Die

Bergpredigt des Herrn,

(Matth. Kap. 5—7)

für

Kirche, Schule und Haus

erklärt

von

Dr. de Valenti.

Zweiter Theil.

Basel,
bei J. G. Bahnmeier.
—
1848.

Vorwort.

Geliebter Leser!

Bevor du dieses Büchlein lieſest, muß ich dir noch, zu rechter Benutzung desſelben, folgende, wohl zu beherzigende, Rathſchläge ertheilen:

1) Lies dasſelbe erſt ein Mal ganz durch, ohne dich durch das Aufſchlagen der vielen darin angeführten Bibelſtellen im Leſen unterbrechen zu laſſen. Lies aber auf ein Mal lieber nur wenig, und dieſes Wenige aufmerkſam und gründlich, als Vieles flüchtig und ohne gehörige Sammlung des Gemüths. Nicht, als wäre dieſes Büchlein nur für die Starken am Geiſte, oder für die ſogenannten Gebildeten u. ſ. w. beſtimmt. O nein! Es iſt für allerlei Leute, und alſo auch für Ungelehrte, aber doch nur für ſolche Leſer berechnet, welche für den Zweck einer wahren Erbauung gern ein wenig Mühe und Nachdenken verwenden mögen; eine Gewiſſenhaftigkeit und Treue, welche freilich in unſerer flüchtigen, zerſtreuten und oberflächlichen Zeit, leider! ſelbſt unter gläubig erweckten Leſern immer ſeltener wird.

2) Hast du das Büchlein ein Mal ganz durchgelesen, so lies es zum zweiten Male, um nun auch die angeführten Bibelstellen sorgfältig nachzuschlagen, und mit dem Inhalte desselben zu vergleichen. Bete aber auch ernstlich um den heiligen Geist, und wende die dir gewordene Erkenntniß des göttlichen Wortes treu im Leben an. Folgst du diesen treuen Ermahnungen deines fürbittenden Freundes, so darfst du dich getrost darauf verlassen, daß dir das Lesen dieses Büchleins für die schweren Versuchungen, Kämpfe und Aufgaben unserer entscheidungsvollen Zeit irgend einen bleibenden Segen gewähren wird.

Zur Hoffnung bei Bern, im April 1848.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

Seite.

I. Heuchelei der Pharisäer, nicht sowohl der Lehre, als vielmehr dem innern und äußern Leben und Wandel nach (Matth. 6, 1—18). . . . . 5—100

I. Vom Almosengeben (V. 1—4) . . . . 6—11

V. 1. Habt Acht auf eure Almosen ꝛc. . . . 6—7

V. 2. Wenn du nun Almosen gibst ꝛc. . . . 8—9

V. 3. Wenn du aber Almosen gibst ꝛc. . . . 10

V. 4. Auf daß dein Almosen verborgen sei ꝛc. . 11

II. Vom Gebet (V. 5—15) . . . . 12—93

V. 5. Und wenn du betest ꝛc. . . . . 12—14

V. 6. Wenn aber du betest ꝛc. . . . . 15—16

V. 7. Und wenn ihr betet ꝛc. . . . . 16—26

V. 8. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen ꝛc. 26—27

Das Gebet des Herrn oder das „Vater-Unser“ (V. 9—15) . . . . . 27—93

Einleitung . . . . . 27—33

1) Verhältniß des hier angegebenen Gebetes zu demjenigen, welches uns der Evangelist Lukas mittheilt 28—29

Seite.
2) Zweck dieses Gebetes . . . . . 29—31
3) Quellen desselben . . . . . 31—32
4) Inhalt desselben . . . . . 32—33
Erster Theil des Vater-Unsers . . . 33—59
V. 9. Darum sollt ihr also beten:
Unser Vater, der du bist im Himmel . . 33—44
Dein Name werde geheiliget . . . 44—47
V. 10. Dein Reich komme . . . . . 47—50
Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel 50—59
Zweiter Theil des Vater-Unsers . . 59—93
V. 11. Unser täglich Brod gib uns heute . . 60—69
V. 12. Und vergib uns unsere Schulden ꝛc. . . 69—77
V. 13. Und führe uns nicht in Versuchung . . 77—87
Sondern erlöse uns von dem Uebel . . . 87—88
Denn dein ist das Reich ꝛc. . . . . 89—90
V. 14—15. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler ꝛc. 90—93
III. Vom Fasten (V. 16—18). . . . . 93—100
V. 16. Wenn ihr fastet ꝛc. . . . . 94—96
V. 17. Wenn du aber fastest ꝛc. . . . . 96—97
V. 18. Auf daß du nicht scheinest ꝛc. . . . 98—100
II. Himmlischer Sinn der wahren Reichsgenossen . . . . . 100—133
I. Der rechte Schatz derselben (V. 19—24) 100—114
V. 19. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln ꝛc. . 101—102
V. 20. Sammelt euch aber Schätze im Himmel ꝛc. 102—104
V. 21. Denn wo euer Schatz ist ꝛc. . . . 104—108
V. 22. Das Auge ist des Leibes Licht ꝛc. . . 108—109
V. 23. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist ꝛc. . 109—111
Schlußbemerkung für eine christliche Seelenlehre . 112—113
V. 24. Niemand kann zween Herren dienen . . 113—114
II. Die himmlische Sorglosigkeit der wahren Reichsgenossen (V. 25—34) . 114—133
V. 25. Darum sage ich euch ꝛc. . . . . 115—116
V. 26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an ꝛc. 116—119
V. 27. Wer ist unter euch ꝛc. . . . . 119—120

Seite.

V. 28–29. Und warum sorget ihr für die Kleidung? ꝛc. 120—121
V. 30. So denn Gott das Gras ꝛc. . . . 121—122
V. 31. Darum sollt ihr nicht sorgen ꝛc. . . 122—123
V. 32. Nach solchem Allen trachten die Heiden ꝛc. 123—124
V. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc. 124—127
V. 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen ꝛc. 127—131

Anhang.

Regeln für die rechte Behandlung der Nahrungssorgen in der Predigt und Seelsorge . . . . 131—133

Zweiter Abschnitt.

I. Verhaltungsregeln für den rechten Gebrauch des Gesetzes (K. 7, 1—12) . 134—162

Erste Regel. Diese bezieht sich auf die rechte Ordnung, nach welcher man das Gesetz gebrauchen soll (V. 1—6) . . . . . 135—153
V. 1. Richtet nicht ꝛc. . . . . 135—140
V. 2. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet ꝛc. . 140—142
V. 3—4. Was siehest du aber den Splitter ꝛc. . 143—145
V. 5. Du Heuchler ꝛc. . . . . 145—146
V. 6. Ihr sollt das Heiligthum ꝛc. . . . 147—153

Zweite Regel. Diese bezieht sich auf die Uebung des Gebets um den heiligen Geist zum rechten Verständniß und zur Uebung des Gesetzes . . 153—157
V. 7—8. Bittet, so wird euch gegeben ꝛc. . . 153—154
V. 9—10. Welcher ist unter euch Menschen ꝛc. . 154—155
V. 11. So denn ihr, die ihr doch arg seid ꝛc. . 155—157

Dritte Regel. Man soll sich, ehe man urtheilt, allezeit in die Lage Derjenigen versetzen, mit denen man eben in Berührung steht (V 12). 157—162
V 12. Alles nun, was ihr wollet ꝛc. . . . 157—162

II. Besondere Ermahnungen an Diejenigen, welche, als wahre Jünger, das Gesetz im Sinne und Geiste Christi halten wollen (V. 13—20) . . . . 163—189

Seite.

II. Ermahnung zum rechten Ernst beim Anfange der Bekehrung (V. 13—14). 163—170
V. 13. Gehet ein durch die enge Pforte ꝛc. . . 163—166
V. 14. Und die Pforte ist enge ꝛc. . . . 166—170
II. Warnung vor den falschen Propheten (V. 15—20). . . . . 170—189
V. 15. Sehet euch vor ꝛc. . . . . 170—175
V. 16. An ihren Früchten ꝛc. . . . . 175—180
V. 17. Also ein jeglicher guter Baum . . . 180—182
V. 18. Ein guter Baum ꝛc. . . . . 182—183
V. 19. Ein jeglicher Baum ꝛc. 183
V. 20. Darum an ihren Früchen ꝛc. . . . 183—184
Schlußbemerkung über die Anwendung dieser Warnung auf die falschen Propheten unserer Tage . 184—189
III. Vergleichung wahrer und falscher Reichsgenossen, sowohl was ihren sittlichen Charakter, als auch ihr jenseitiges, ewiges Loos betrifft (V. 21—27). . . . . 189—207
V. 22. Es werden Viele ꝛc. . . . . 193—199
V. 23. Dann werde ich ihnen bekennen ꝛc. . . 199—200
Schlußparabel. . . . . 200—207
Die beiden Bauherren, als Bilder wahrer und falscher Reichsgenossen. . . . . 200—207
V. 24. Darum, wer diese meine Rede ꝛc. . . . 201—203
V. 25. Da nun ein Platzregen fiel ꝛc. . . . 203—205
V. 26. Und wer diese meine Rede höret ꝛc. . . 205—206
V. 27. Da nun ein Platzregen fiel ꝛc. . . . 206—207
V. 28. Und es begab sich ꝛc. 207
V. 29. Denn er predigte gewaltig ꝛc. . . . 208
Schlußbemerkung 209

Anhang Nr. I.

Der heilige Geist als Inbegriff aller göttlichen Gnadengaben und Seg-

Seite.

nungen, folglich auch als der erste und wichtigste Gegenstand des erhörlichen Gebets . . . . . 210—219

Anhang Nr. II.

Schreiben eines Freundes in W. . . 220—221
Antwort auf dieses Schreiben . . . . 221—227

Nachträgliche Verbesserungen für das Inhaltsverzeichniß des ersten Theiles.

Seite. Zeile.

X. 15 von oben lies: „Erster Abschnitt der Predigt“ statt: „Erster Theil der Predigt“.

X. 13 von unten lies: „Zweiter Abschnitt der Predigt“ statt: „Zweiter Theil der Predigt“.

Verbesserungen für den zweiten Theil.

Seite. Zeile.

209 5 von unten lies: „gehört demnach“ statt: „demnach gehört.“

223 5 von unten lies: „öffentliche“ statt: „öffentlichen.“

Der erste Theil der Bergpredigt handelt nächst der den Buß= und Gnadenstand darstellenden und unterscheidenden Einleitung von derjenigen Gesetzes=Erfüllung durch Christum, welche nicht sowohl mit seinem hohenpriesterlichen und königlichen, als vielmehr mit seinem prophetischen Amte in Beziehung steht. Während demnach Christus als Hoherpriester und König, freilich in ganz verschiedener Weise und Bedeutung, eine That=Erfüllung des Gesetzes leistet; so ist dagegen die Bergpredigt als eine Lehr=Erfüllung des Gesetzes zu betrachten. Hat nun der erste Theil derselben vorzugsweise einen rein belehrenden, so hat dagegen dieser zweite Theil einen rein praktischen Charakter, welcher sich als solcher bis ans Ende der Rede in verschiedener Weise von dem reinen Lehrinhalte des ersten Theiles unterscheidet. Im ersten Abschnitte richtet nehmlich der Herr die falsche Heiligkeit, also die Heuchelei der Pharisäer nach dem Geist und Inhalte des göttlichen Gesetzes, und stellt die=

selbe als warnendes Beispiel der ärgsten menschlichen Bosheit dar; im Folgenden ertheilt er dann seinen Jüngern die nöthigen Anweisungen, wie sie das Gesetz zuerst für sich selbst, und dann auch in seiner Anwendung auf Andere gebrauchen sollen. Am Schlusse wird dann in ergreifenden Bildern der verschiedene sittliche Grundcharakter, so wie das endliche, für die Ewigkeit entscheidende Loos der wahren und falschen Reichsgenossen vergleichend zusammengestellt.

Erster Abschnitt.

Heuchelei der Pharisäer, nicht sowohl der Lehre, als vielmehr dem innern und äußern Leben und Wandel nach (Matth. 6, 1 — 18).

Bisher hatte der Heiland die Bosheit und Lügenhaftigkeit der Pharisäer in der Verdrehung und Verfälschung des göttlichen Gesetzes nachgewiesen. Im Folgenden zeigt er nun, daß ein solcher, die Schrift verfälschender, folglich falscher Offenbarungsglaube allezeit auch vor Menschen die schnödeste Heuchelei zur Folge habe, welche, immer nur auf den bloßen Schein bedacht, trotz allem Gepränge von Weltverleugnung u. s. w., im Herzen und Geheimen doch der Sünde, der Welt und dem Teufel fort und fort ergeben bleibt. Es werden aber drei besondere, fromme Schauspielerkünste der pharisäischen Heiligkeit aufgedeckt, durch welche die Pharisäer das arme Volk bezauberten, und dadurch zum argen, blinden Knechte ihrer Bosheit, nehmlich ihres Geizes, ihrer Wollust und ihrer Herrschsucht machten.

Das ist nehmlich das fromme Gaukelspiel, welches sie mit den drei Hauptübungen der Gottseeligkeit, dem Almosengeben, dem Gebete und dem Fasten zu treiben pflegten. Auch in der nun folgenden Schilderung falscher, pharisäischer Heiligkeit finden wir bis auf Kleinigkeiten das getreue Ur- und Vorbild des römischen Pfaffenthums. Uebrigens, was wohl zu merken ist, wird hier auch die noch viel feinere, und deßhalb gefährlichere Heuchelei falscher protestantischer Frommen bestraft, welche mit ihren frommen Lieblingsmeinungen, mit ihren selbsterwählten Buß-, Rechtfertigungs- und Heiligungsmethoden und frommen Werken sich selbst und, leider! auch so manche redliche Jüngerseelen längere oder kürzere Zeit zu täuschen wissen.

Vom Almosengeben (V. 1—4).

V. 1. Habt Acht auf eure Almosen,

Sehr viele alte Handschriften haben statt „eure Almosen“ „eure Gerechtigkeit“. Diese wäre dann nicht bloß als Glaubensgerechtigkeit, sondern als allgemeine Lebensgerechtigkeit, oder als die wahre Heiligkeit zu nehmen, in sofern sie nehmlich, mit der ersten verbunden, als die Quelle aller wahrhaft guten Werke, also auch der rechten Almosen zu betrachten ist. Diese Lesart ist auch wirklich darum vorzuziehen, weil der allgemeine Begriff „Gerechtigkeit“ eine sehr gute Einleitung zu demjenigen bildet, was der Heiland nun im Einzelnen durchgehen will, und weil es auch nicht gut anzunehmen ist, daß dieselbe Sache, nehmlich das Almosengeben zwei Mal so kurz hintereinander zur Sprache kommen sollte.

daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet;

Diese Warnung scheint Kap. 5, 16 zu widersprechen, wo gesagt wird, daß die Leute die guten Werke sehen sollen. Die Ausgleichung beider Stellen liegt aber in der Verschiedenheit derjenigen Glaubenswerke, welche in beiden gemeint sind. Einige derselben, wie z. B. Sanftmuth gegen Beleidiger, Dienstfertigkeit gegen Freunde und Feinde, Enthaltung von schlechten Sitten roher Umgebungen, besonders aber häusliche und bürgerliche Tugenden und stete Berufstreue können so wenig, als ein helles Licht in einer finstern Kammer, oder eine herrliche Königsstadt auf dem Berge, verborgen bleiben. Sehr treffend bemerkt daher ein alter Meister zu dieser Stelle: pii lucent, et tamen tacent. „Die Heiligen leuchten, obschon sie schweigen.“ Ganz anders verhält es sich mit dem Almosengeben, dem Gebete und dem Fasten. Diese frommen Werke werden von heuchlerischen Pharisäern am liebsten öffentlich, und nur von wahren Gläubigen am liebsten im Stillen und ohne Geräusch geübt. Auch hier zeigt sich also der Pharisäer als ein Gesetzverkehrer. Wo er am liebsten und hellsten leuchten sollte, nehmlich im häuslichen Kreise, da steht er kalt, finster und launisch da; wo er aber still und verborgen bleiben sollte, da läßt er die Posaune blasen.

ihr habet anders keinen Lohn bei euerm Vater im Himmel.

Ueber den Gnadenlohn vergleiche K. 5, 12. (Theil I. S. 95 ꝛc. ꝛc.)

V. 2. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen,

Einige Ausleger nehmen dieses Posaunen bloß bildlich und sprüchwörtlich, und führen dafür folgende Gründe an. Fürs Erste finde man in den alten Nachrichten über die gottesdienstlichen Gebräuche der Pharisäer keine Spur, daß sie die Armen durch die Posaune zusammengerufen haben; sodann seien ja auch in andern Sprachen, z. B. in der deutschen, dergleichen Bilder, wie das „Ausposaunen“, oder: „an die große Glocke schlagen“ u. s. w. sprüchwörtlich geworden. Nach dieser Erklärung wäre der Sinn ganz einfach der: „Mache mit deinem Almosen kein Aufsehen und keinen Lärm, wie es die Pharisäer thun.“

Andere nehmen dieses Posaunen im eigentlichen Sinne, und halten also dafür, daß die Armen wirklich durch die Posaune auf den Straßen und in den Synagogen zusammenberufen worden seien, und diese letztere Annahme ist der ersteren vorzuziehen. Denn eines Theils sind unsere Alterthumskenntnisse, um ein bestimmtes Urtheil zu fällen, nicht vollständig genug; sodann ist aber auch ein wirkliches Posaunenblasen der pharisäischen Unverschämtheit recht wohl zuzutrauen. Uebrigens ist es auch ganz gleichgültig, auf welche grobe oder feine Weise die Aufmerksamkeit der Leute auf die Almosen hingelenkt wird. Ein solches Posaunen wäre z. B. auch ein künstliches Verbergen derselben, wenn man zugleich dafür sorgt, daß der im Winkel der Straße verborgene, wohlthätige Pharisäer durch Andere verrathen, und nun desto mehr, nehmlich sowohl wegen seiner Wohlthätigkeit, als auch wegen seiner Bescheidenheit bewundert werde. Daß ein solches Versteckenspielen mit den Almosen als eine doppelte Heuchelei, folglich als zweifacher Pharisäismus zu betrachten ist, leuchtet ein.

auf daß sie von den Leuten gepriesen werden.

Dieser Zusatz ist der Schlüssel zur rechten Auslegung dieses Gebotes. Wie überall, so auch hier ist es ja der Buchstabe, welcher tödtet, d. h. der das Gesetz übertritt, und der Geist ist es allein, der da lebendig macht und das Gesetz erfüllt. Wer im Geiste des großen Gesetzgebers handelt und wandelt, der wird dieses Gebot auch dann nicht übertreten, wenn er, z. B. zur Beförderung einer guten Sache, ein Mal öffentlich eine Geldsammlung veranstaltet, und des Beispieles wegen seinen Namen mit einer bedeutenden Summe unterschreibt. Wer dieses nicht darum thut, damit er gesehen und gepriesen werde; der hat sein Almosen in der rechten Verborgenheit gegeben, wenn es auch durch alle Zeitungsschreiber in die Welt hinausposaunt würde. Wer es daher noch nicht wagen kann, um des Herrn willen durch solchen Selbstruhm, wie der Apostel Paulus, auch ein Mal zum Narren zu werden, der mag es einstweilen wohl unterlassen; nur soll er dabei nicht meinen, daß man allein auf solche äußerliche Weise das Gesetz des Herrn erfülle.

Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.

Die Pharisäer haben also allerdings einen Lohn, nehmlich einen solchen, welcher ihrer Gabe völlig gleicht. Man denke nur an das Maulaufsperren und Bewundern eines dummen und schlechten Pöbels, welcher in seinen Forderungen immer unverschämter wird, und solche Almosen zuletzt immer mit Verachtung und Undank belohnt. Es ist dieses ein Lohn, wobei der Pharisäer keine einzige wahrhaft glückliche und frohe Stunde hat.

V. 3. Wenn du aber Almosen gibst,

„Wenn du aber“, nehmlich mein lieber Jünger!

Zärtliche Anrede an Diejenigen, denen es ein rechter Ernst ist, das Gesetz des Herrn zu kennen und zu thun.

so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut;

Einige Ausleger wollen den Vergleichungspunkt bei diesem Bilde in der bösen Bedeutung finden, welche der linken Seite allerdings zuweilen vor der rechten beigelegt wird (Matth. 25, 33). Demgemäß verstehen Einige die Ungläubigen, die neidischen Hausgenossen, den geizigen Gatten u. s. w. unter dieser linken Hand.

Andere verstehen den entgegenstrebenden Willen des Fleisches, also des eigenen Geizes darunter, welcher sich hintendrein immer ärgert, wenn Etwas gegeben worden ist. Beide Auslegungen verstehen also allerlei äußere und innere Hindernisse, welche sich dem willigen Geber entgegensetzen. Allein diese Auffassung ist darum ganz unpassend, weil hier nicht von den innern oder äußern Hindernissen beim Almosengeben, sondern von der rechten Gesinnung und dem rechten Geiste die Rede ist, womit sie zu geben sind.

Andere verstehen unter der linken Hand das eigene, selbstsüchtige Herz, welches nach einer stillen, geräuschlosen Gabe so gern sich selbst erhebt und sich selbst damit bespiegelt und gefällt. — Diese Auslegung ist auch unstreitig die richtige, und der Sinn dieser Stelle ist daher dieser: „Ihr sollt eure Almosen nicht vor den Augen der Menschen geben, und überhaupt keine Ehre und keinen Dank dafür begehren. Aber auch damit ist dem rechten Almosengeben noch kein Genüge gethan, wenn es in der Stille geschieht. Zu solcher

Großmuth und Uneigennützigkeit kann es wohl auch ein edler Heide bringen. Ein wahrer Jünger soll sich nicht ein Mal innerlich im Herzen mit der Freude und dem Wohlgefallen an seinem guten Werke aufhalten. Auch dieses ist gefährlich, und raubt eurem Almosen allen Werth vor Gott."

V. 4. auf daß dein Almosen verborgen sei,

Daß dieses der rechte Sinn des eben erklärten Bildes ist, dieses geht aus dem Zusammenhange mit dem erklärenden Zusatze hervor. Das wahre Almosen soll nicht bloß vor Menschen, sondern sogar vor uns selbst vergessen und verborgen seyn. Es ist also hier sowohl von der Stille nach außen, als auch von der wahren Herzensdemuth nach innen die Rede, welche alle dergleichen guten Werke sogleich nach der That vergessen kann.

und dein Vater, der in das Verborgene siehet,
wird dirs vergelten öffentlich.

Was auf diese Weise verborgen und vergessen ist, soll darum doch nicht bei Gott vergessen seyn. Gott selbst, der wahre Vater aller wahren Jünger, sammelt und bewahrt solche verborgenen Almosen seinen Kindern als ein Kapital für die Ewigkeit, und gibt sie dann, reichlich vermehrt und verherrlicht, denselben zur rechten Zeit, als einen verheißenen Gnadenlohn zurück. Oft geschieht dieses aber auch schon hier, wenn es der Herr für gut findet, diesen himmlischen Schatz seiner Kinder vor der Welt zu zeigen, damit durch die ungesuchte Offenbarung desselben die Feinde bestraft, mißtrauische Freunde heilsam beschämt, und alle wahren Gläubigen zum Lobe Gottes ermuntert werden. Die beste und herrlichste Offenbarung dieses verborgenen Schatzes wird jedoch erst jenseits geschehen (Matth. 25, 34. Luk. 14, 14. 2 Kor. 5, 10).

Vom Gebet. (V. 5—15.)

V. 5. Und wenn du betest, sollst du nicht seyn wie die Heuchler,

Das Wort Heuchler (ὑποκριτὴς) bedeutet zunächst einen Schauspieler. Sodann bezeichnet es einen Heuchler, welcher etwas scheinen will, was er nicht ist, und dem der Charakter, den er darstellt, eben so fremd ist, als z. B. Luthers Geist und Glaube einem Schauspieler, der etwa den großen Reformator auf die Bühne bringt. Nach dem Sinne des Herrn bedeutet es also einen frommen Komödianten, d. h. einen grundschlechten und selbstsüchtigen Menschen, welcher sich von Andern seines Gleichen nur dadurch unterscheidet, daß er seiner Bosheit den Schein und Ruhm einer nicht etwa bloß gewöhnlichen Frömmigkeit, sondern einer besondern Heiligkeit zu verschaffen weiß. Der Name eines Heuchlers kommt daher Hurern und Zöllnern so wenig, als offenbaren Gottesleugnern, sondern vorzugsweise den alten und neuen falschbekehrten, also offenbarungsgläubigen Pharisäern zu. —

die gern stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen,

Die Stellung bei dem Gebete war bei Juden und Christen verschieden. In der Regel betete man stehend; doch wurde bei besonders wichtigen und feierlichen Anlässen auch knieend und mit gen Himmel ausgebreiteten Armen gebetet (1 Kön. 8, 54. 2 Chron. 6, 13. Esra 9, 5. Dan. 9, 20. Apost. 9, 40. K. 20, 36. K. 21, 5). —

Es ist hier Manchen aufgefallen, daß die Pharisäer sollten an den Straßenecken dagestanden und gebetet haben, indem ja auf diese Weise die Heuchelei zu sehr aufgefallen wäre. Ein neuer Ausleger ist daher auf den Einfall gerathen, unter diesen Straßen e cke n eingebogene und verborgene

Straßenwinkel zu verstehen, welche die Heuchler darum zum Gebete auswählten, „damit alle Welt ihr verborgenes Beten sehen könnte.“ So scharfsinnig nun diese Auslegung ist, so reimt sie sich dennoch weder mit den Worten selbst, noch mit der plumpen Heuchelei Derjenigen, welche wir z. B. noch heute mit ihren Rosenkränzen vor Heiligenbildern und Kreuzen auf öffentlicher Straße beten sehen. Wie Wenige im Volke sind wohl hellsehend genug, um in solchem Betgepränge etwas Unschickliches, Unheiliges und Heuchlerisches zu sehen? Die große Masse ist ja ein Mal gegen alle herrschenden Modesünden, also auch für solches lästerliche Beten völlig blind. Offenbar sind also solche Gebete gemeint, welche die Pharisäer, auch außer den gewöhnlichen Synagogengebeten, zu gewissen Stunden, sich als überflüßige gute Werke selbst freiwillig auferlegten. Hätten sie nun diese Gebete im Verborgenen gehalten, so wäre ja der Gewinn des Heiligenscheines für sie verloren gegangen. Sie wußten es daher klüglich so einzurichten, daß sie sich alle Mal auf der Straße befanden, so oft ihre selbstgewählte und bestimmte Gebetsstunde nahete. Auf diese Weise konnte es bald die ganze Stadt erfahren, wie viel solcher außerordentlicher Betübungen ein solcher Straßenheiliger sich selbst freiwillig auferlegte.

Da demnach nicht von dem gemeinschaftlichen Gebete in den Synagogen, sondern von den außerordentlichen, selbsterwählten Gebetsübungen die Rede ist; so versteht es sich wohl von selbst, daß das öffentliche Gebet in den größern oder kleinern Versammlungen der Gläubigen hier weder verboten, noch auch widerrathen ist. Ein solches Verbot würde ja den sadduzäischen Leichtsinn roher Weltmenschen, als die gegensätzliche Art der Gottlosigkeit, heilig sprechen, und es würde demnach den Verächtern aller Religion und der Kirche, folglich auch des öffentlichen Gottesdienstes sehr willkommen seyn. Solchen Leuten wäre demnach ein ganz anderes Sprüchlein einzuschärfen:

„Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
Der schämt sich Gottes Freund zu seyn."

Ebenso gibt es noch Neulinge in der Gnade, welche beim Zusammentreffen mit ernsten Betern ein geheimes Grauen ankommt, wenn sie mit ihnen gemeinschaftlich beten sollen. Solchen Leuten wird es, trotz aller Willigkeit, anfangs immer noch schwer genug fallen, ihre Hände zu falten, oder wohl gar niederzuknieen, weil sie bei solchen Gelegenheiten ihre bisherige, schreckliche Gottentfremdung erst recht inne werden. Auch diese Anfänger im Glauben gehet dieses Gebot nicht an. Wir sehen demnach auch hier, wie der Buchstabe des Gesetzes tödtet, und der Geist lebendig macht. Während der wahre Gebetsgeist die Pharisäer von den Straßen, also von den Heiligenbildern und Kreuzen weg in das stille Kämmerlein treibt; so werden leichtsinnige Religionsspötter durch denselben Geist in die Synagogen, d. h. in die Versammlungen gläubiger Beter hineingeführt, und so wird demnach die betende Prahlerei des Pharisäers eben so gut, als die falsche Scham des Spötters, wie des schwachen Jüngers durch den Einen Geist geheilt, welcher Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten lehrt.

auf daß sie von den Leuten gesehen werden.

Also nicht das Oeffentliche, sondern das Scheinenwollen ist das Pharisäische und Schändliche an diesen Gebeten. Wer demnach mit wahrer Herzensandacht in der Gemeinde, oder auch in den engen Vereinen und Kreisen der Gläubigen beten kann, der ist so wenig ein Pharisäer, als Derjenige, welcher im stillen Kämmerlein sein Gebet verrichtet.

Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.

Wenn das heuchlerische Gebet seinen Lohn dahin hat,

so folgt, daß dem wahren Gebete ein noch zukünftiger Gnadenlohn verheißen ist. Und so ist es auch, wie der nächste Vers lehret.

V. 6. Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein,

Dieses Kämmerlein war ein abgelegenes Gemach auf dem obern, platten Stocke der Häuser, welches theils zur Beherbergung der Fremden, theils zum einsamen Gebete und zu geheimen Unterredungen diente. In diesen Obergemächern, welche wahrscheinlich zuweilen geräumig, und deren vielleicht auch mehrere vorhanden waren, hielten sich auch die Jünger des Herrn nach seiner Kreuzigung und Himmelfahrt verborgen. Hier versammelten sich auch die ersten Christen häufig zur gemeinschaftlichen Andacht und zum Brodbrechen (Apost. 1, 13. K. 10, 9). Da das Stille und Verborgene dieses Ortes hauptsächlich in Betrachtung kommt; so kann begreiflich jeder abgelegene Ort, ja im Nothfalle selbst Küche und Keller zu einem solchen Betkämmerlein geheiligt und geweihet werden.

und schließe die Thür zu,

Es soll also auch jede Ueberraschung durch Andere wo möglich verhütet werden. Soll also das Kämmerleins-Gebet verborgen bleiben, so versteht es sich von selbst, daß auch das laute Gebet darin wegfallen muß. Wie würde sonst der erwähnte Zweck erreicht werden, wenn der Beter zwar die Thüre verschließen, dabei aber so laut beten wollte, daß es Jedermann im Hause, oder gar auf der Gasse hören könnte? Freilich mag es manchen solchen lauten Beter geben, welcher nichts weniger, als ein Heuchler ist, und der auch nicht von ferne daran denkt, daß man sein Beten hört; dennoch hat aber auch dieses einfältige, aber laute Herzens-

gebet einen Mangel, welcher wo irgend möglich verbessert werden sollte. Das Gebet im Kämmerlein ist überaus heilig, so daß es noch viel sorgfältiger, als irgend ein anderes häusliches Geheimniß verborgen bleiben sollte.

und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Der betende Pharisäer gewinnt durch sein Gebet nicht nur nichts, sondern verliert im Gegentheile an innerer Aufrichtigkeit, Heilsbegierde und Gottesfurcht immer mehr, bis er zuletzt mit seiner frommen Lüge in dem Gerichte der Verstockung zu Grunde geht. Dagegen erfährt der wahre, verborgene Herzensbeter schon hier Eine wunderbare Erhörung und Frucht seiner Gebete um die andere. Seine Feinde werden entweder bekehrt oder wunderbar gerichtet; seine vertrauten Freunde erkennen mit ihm den Segen des Herrn, welcher auf seinen Werken ruht. Einst aber werden seine stillen Thränen und Seufzer an jenem großen Tage vor Freunden und Feinden ihre volle und unvergängliche Erndte bringen (Ps. 126, 5—6).

Hatte der Heiland bisher einen pharisäischen Beter den Menschen gegenüber als einen bloßen geistlichen Komödianten hingestellt; so zeigt er in dem Folgenden nun auch die Bedeutung eines solchen Beters und Gebetes in seinem Verhältniß zu Gott, wo er, als ein blinder heidnischer Schwätzer, als ein wahrer Spötter Gottes, ja als ein Gotteslästerer erscheint.

V. 7. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern,

Das Wort „plappern“ (*βαττολογεῖν*) ist verschieden aufgefaßt und gedeutet worden.

Einige beziehen dasselbe bloß auf die äußere Form des Gebetes, und zwar auf die Wiederholung vieler und unnützer Worte; Andere dagegen auf die heidnische Gesinnung beim Gebete, welche immer von der Hauptsache absieht, und überhaupt nichts, als irdische Gaben und Güter im Gebete sucht, und zwar auch dann, wenn der selbstgerechte Beter ein Mal um die Gabe der Tugend oder gar des heiligen Geistes beten sollte.

Mit Recht wird jedoch, und zwar aus folgenden Gründen, dieses Plappern sowohl auf die Form, als auf die Gesinnung des falschen Beters bezogen.

a) Ein betender alter oder neuer Pharisäer wird nehmlich immer nur in einem heidnischen Geiste leben und beten, ebenso wird er auch in seinem Gebete selbst etwas Verdienstliches sehen, und deßhalb viele Worte machen. Er wird nehmlich entweder vorgeschriebene Gebetsformeln nach einer gewissen Zahl und Regel hersagen, oder auch sonst dem lieben Gott viele wortreiche, aber geistesarme Vorstellungen machen. Manche solche Gebete sind ja auch ohne Gebetbuch und Rosenkranz selbst an heiliger Stätte oft nichts weiter, als abgeschmackte Predigten, d. h. moralische Vorstellungen und Unterweisungen, welche den lieben Gott durch Gründe überzeugen sollen, daß der Beter ein gar vernünftiger Mann sei, und also ein unbezweifeltes Recht zu solcher Bitte habe.
b) Das Wort *βαττολογεῖν* (plappern) läßt auch sprachlich diese doppelte Bedeutung zu, indem es nicht nur einen Stammler und schlechten Redner, welcher, wie ein Papagei, dieselben Worte ohne Sinn und Verstand oft wiederholt, sondern auch einen Schwätzer bezeichnet, welcher aus Selbstgefälligkeit vielleicht auch schöne, aber geistlose und eitle Worte macht. c) Die Auslegung, welche der Heiland diesem Worte selbst gibt, liefert jedoch hierüber den besten Aufschluß. Nach derselben besteht das Plappern allerdings darin, daß der Betende viele Worte macht (V. 7); ebenso bezeichnet

es aber auch den heidnischen und irdischen Sinn eines solchen plauderhaften Beters (V. 31—32). Das pharisäische Gebet ist daher sowohl der Form, als dem Geiste nach als ein unnützer Wortschwall zu betrachten.

Ist demnach der heidnische, irdische Sinn als etwas Wesentliches bei dem Plappern anzusehen; so können mit diesem Plappern die schwachen Gebete eines wahren Gläubigen, folglich auch die schwachen und oft wiederholten Seufzer beim Anfange eines gläubigen Gebetes nicht gemeint seyn. Wer will einer betenden Seele eine Regel vorschreiben, wie oft sie die theuren Worte: „Herr Jesu, erbarme dich mein“! u. s. w. wiederholen darf? Allerdings gehört ein solches Stammeln und Lallen einer betenden Seele noch zu dem bloß mündlichen Gebete, welches Arndt mit Recht von dem übernatürlichen Gebete, dem unaussprechlichen Seufzen, unterscheidet; aber dennoch ist es der fast immer nothwendige Uebergang zu dem übernatürlichen Gebete. Solche heiligen Beter erfahren es dann auch, wie jener Blinde am Wege, daß der treue Heiland ein solches wiederholtes Rufen seines Namens wohl beachtet (Mark. 10, 47—48). Er sendet seinen Geist, und dieser offenbart ihm dann, wie und was er für sich und Andere zu beten hat. Ist aber ein Mal der Beter aus dem Vorhofe des bloß mündlichen Gebetes in das Allerheiligste des übernatürlichen Gebetes eingedrungen; dann haben freilich oft genug die einzelnen Worte ein Ende, so daß der Beter Dinge erbittet und nimmt, die er nicht mehr in gewöhnliche Worte fassen kann. In Bezug auf solche Gebete hat ein alter Kirchenlehrer, Philemon (wahrscheinlich des Apostels Paulus Busenfreund), folgendes schöne Wort gesagt: „Wer nicht recht, d. h. im Geiste eines Kindes Gottes betet, der betet zu lange, wenn er auch nur zwei Worte spräche; wer aber im heiligen Geiste betet, der betet kurz, ob er auch vielleicht viele Worte dabei brauchte, und wer weiß, wie lange betete.“ Eine andere

heilige Beterin sagt über den Uebergang des mündlichen zum übernatürlichen Gebete folgendes schöne und treffende Wort: „Im Anfange des Gebets ist das Herz oft so trocken und dürre wie ein Garten, nachdem es im heißen Sommer lange nicht geregnet hat. Der Gärtner, nehmlich der arme Beter, windet mit großer Mühe aus einem tiefen Brunnen etwas Wasser herauf, um seine lechzenden Blumen und Pflanzen dürftig zu begießen. Hält aber der Beter mit Seufzen und Ringen an, so wandelt sich der wasserarme Ziehbrunnen in einen reichlich strömenden Brunnen um, so daß er die Gefäße nur unter zu halten hat, und sie von selbst füllen lassen kann. Läßt er aber auch jetzt im Gebete nicht nach, so strömt endlich ein milder und warmer Regen reichlich vom Himmel herab, so daß es zur Erfrischung des Gartens gar keiner Arbeit mehr bedarf. Jetzt steht er lobend und dankend in dem Strome der freien Gnade da“ (Ps. 36, 8 — 10).

Wie lange übrigens solche Gebetsarbeit im Kämmerlein dauern dürfe, dafür ist dem Gerechten ebenfalls kein besonderes Gesetz gegeben. Der Beter hat aber nach dem Befehl des Herrn so lange anzuhalten, bis er inne wird, daß der Herr sein Gebet erhört. Man denke an Jakobs vorbildlichen Gebetskampf (1 Mos. 32, 24—30), die bittende Wittwe, und den bittenden Freund (Luk. 18, 1—8 K. 11, 5—13). Freilich sind dergleichen anhaltende und ringende Gebetskämpfe bisweilen, z. B. in Krankheiten, oder bei körperlicher Erschöpfung, nicht möglich, und es würde ein schädliches Selbstwirken seyn, dieselben unter allen Umständen erzwingen zu wollen Nur Trägheit soll und muß überwunden werden. In Krankheiten, so wie in andern Schwachheiten des Leibes sind aber auch die leisesten Seufzer und Blicke nach dem Herrn lauter erhörliche Gebete. So sprach der Herr selbst zu Mose, welcher ohne Worte in seinem tiefen Leiden vor dem Herrn im Staube lag: „Mose, was schreiest du?“

Freilich kann den Unterschied zwischen Fleischesträgheit und wirklicher Erschöpfung und Schwachheit allein der Geist der Wahrheit lehren. Solche Wissenschaft wird nur in der hohen Schule des heiligen Geistes und in der Zucht des heiligen Kreuzes gelernt. Genug, das wahre, erhörliche Gebet wird in der Regel nicht ohne große Mühe und Anstrengung, eben so wenig auch ohne viele mündliche Worte und Seufzer zu Stande gebracht, wie uns das Beispiel aller Heiligen des alten und neuen Bundes, ja des Heilandes selbst am besten lehrt. So betet Daniel dasselbe Wort: „Wir haben gesündiget“ viele Male hintereinander (Kap. 9, 5. 15—17). Wie oft betet David im 119 Ps. „Herr, lehre mich deine Gebote!“ Ps. 136 werden dieselben Worte: „Seine Güte währet ewiglich“, 26 Mal wiederholt. Auch der Heiland hat in den Tagen seines Fleisches starkes und anhaltendes Geschrei und Thränen geopfert. Drei Mal trägt er dem himmlischen Vater dieselbe Bitte in denselben Worten vor (Matth. 26, 44). Oft hat er halbe Nächte zum Gebete angewandt. Auch die Apostel, die ersten Christen und die seeligen Reformatoren haben, bei aller Arbeit, dennoch immer noch Zeit genug zum Kämmerleinsgebete aufgespart. Luther betete täglich mehrere Stunden, obschon er von Arbeiten aller Art schier erdrückt wurde. Ueberhaupt wird nie etwas Ordentliches weder für die eigene Seeligkeit, noch für das Reich Gottes ohne vieles und anhaltendes, Mühe und Zeit erforderndes Flehen zu Stande gebracht (Röm. 12, 12. Kol. 4, 2. 1 Thess. 5, 17). Genug, es ist nach dem Allen das Gebet als eine eigentliche priesterliche Berufsarbeit des neuen Bundes zu betrachten. Wer damit warten wollte, bis ihn entweder eine besondere Noth, oder ein unwiderstehlicher Geistesdrang dazu treibt, der hätte die Bedeutung des wahren Gebetes, wahrlich! noch sehr wenig erkannt. Weit entfernt also, daß mit dieser Warnung vor dem Plappern gerade die heiligste, wichtigste und schwerste Verrichtung des

neutestamentlichen Priesterthums, das anhaltende Kämmerleinsgebet, gemeint wäre. Vielmehr gilt für dasselbe das alte Verslein:

„Ringe mit Gebet und Schreien;
Halte damit feurig an;
Laß dich keine Zeit gereuen,
Wär's auch Tag und Nacht gethan."

Hiermit wäre denn auch noch eine andere Auslegung dieses Plapperns beim Gebete von selbst widerlegt. Einige Ausleger meinen nehmlich, als seien mit dem Plappern diejenigen Gebete bezeichnet und verworfen, in welchen der Beter auch seine einzelnen Bedürfnisse und Anliegen Gott vorträgt. Diese Auslegung suchen sie durch V. 32 zu bekräftigen, nach welchem Spruche Gott ohnehin schon Alles wisse, was die Menschen bedürfen. Diese Auslegung muß aber als ganz schriftwidrig und dem gesunden Glauben ganz entgegen verworfen werden. Sollen wir nehmlich etwa darum nicht auch unsere einzelnen Bedürfnisse und Anliegen dem Herrn im Gebete vortragen, weil Gott ohnehin Alles weiß, was wir bedürfen; so ist es auch unnöthig, irgend eine allgemeine Bitte an ihn zu thun. Er, der das Kleine und Einzelne kennt, muß ja auch das Große und Allgemeine kennen. Daß nach dieser Auslegung das Gebet überhaupt wegfallen muß, leuchtet ein. Daß wir aber dem Herrn auch alle einzelnen, geistlichen und leiblichen Anliegen im Gebete vortragen können und sollen, gehet aus vielen Schriftstellen hervor. So ist z. B. Ps. 50, 15. Ps. 120, 1 von einer besondern Noth, und Jakob. 5, 14 sogar von der Bitte eines Kranken um Genesung die Rede. Dasselbe gilt von der vierten Bitte im Gebete des Herrn. In der Bitte um das tägliche Brod ist uns ja offenbar die Erlaubniß gegeben, um alles das zu bitten, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, wozu nach Dr. Luthers Auslegung auch frommes

Gemahl, frommes Gesinde, Friede, Gesundheit u. s. w. gehört. Wer demnach das Größte und Wichtigste, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit allezeit zuerst sucht und begehrt, der hat als Kind des himmlischen Vaters das Vorrecht zu jeder andern Bitte auch in sogenannten Kleinigkeiten.

Hierbei darf allerdings nicht unbemerkt bleiben, daß es selbst unter Erweckten solche betende Mückenseiger gibt, welche in dergleichen einzelnen Bitten oft recht kindlich scheinen, ohne zu ahnen, daß sie mit ihren Gebeten dem pharisäischen und heidnischen Geplapper wenigstens sehr nahe stehen. Dieses ist besonders bei hypochondrischen und nervenschwachen Leuten der Fall, welche einigermaßen geistlich erweckt, aber doch nie zur gründlichen Selbsterkenntniß und wahren Buße vorgeschritten sind. Wie oft bitten diese den Herrn, daß er ihnen den rechten Arzt zuführen und demselben die rechten Mittel offenbaren möge. Ja, es ist nicht selten der Fall, daß sie den Herrn oft mit Hilfe des Looses fragen, was für Speisen sie genießen, ob sie sich wärmer oder leichter kleiden sollen? u. s. w. Dabei kümmern sie sich aber wenig oder gar nicht um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Ihre Hauptsorge und Bitte ist nehmlich nicht, wie es billig wäre, diese, daß der Herr durch ihre Kränklichkeit sie zur wahren Buße leiten, sie wahrhaft bekehren und sie davor bewahren möge, daß nicht allmählig der böse Geist der Krankheit sie zu ärgerlichen, dabei fleißig betenden Hausteufeln und eigensinnigen Tyrannen, oder wohl auch zu unnützen, trägen und arbeitscheuen Schalksknechten mache. Bei aller solcher pharisäischen Blindheit sind sie aber immer noch selbstgerecht genug, solche Gebete um die rechten Pillen und Pulver u. s. w. einen „kindlichen Umgang mit dem Herrn“ zu nennen. Dasselbe gilt von solchen Betern, welche z. B. bei der Wahl eines Gatten oder eines Kollegen, Dienstboten u. s. w. den Herrn um die rechten Leute bitten. Gehen dergleichen Bitten um das Einzelne wirklich aus dem

Glauben hervor, sind sie mit wahrer Heilsbegierde, wahrer Buße, Gottesfurcht und reiner Nächstenliebe verbunden; so sind sie in der That als ein wahres, heiliges Abbarufen zu betrachten. Ein wahres Kind Gottes hat ein Mal die Freiheit, von seinem himmlischen Vater Alles, also auch den rechten Arzt, die rechte Speise, den rechten Freund, ja das beste Vieh im Stalle erbitten zu dürfen. Wo aber diese himmlische, kindliche Einfalt fehlt, wo demnach der grobe oder feine Pharisäer also betet, da hängen solche in's Einzelne gehende Gebete allezeit mit einem fleischlichen, der Welt ergebenen Sinne, d. h. mit Selbstsucht, folglich auch mit Selbstverblendung und eigener Gerechtigkeit zusammen. Ein solches Gebet ist daher kein kindlicher Umgang mit dem Herrn, sondern mehr oder weniger als ein wahres heidnisches Gebets-Plappern zu betrachten, welches schon Jes. 1, 15 und Pred. 5, 1—2 sein Urtheil empfangen hat. Ja, mancher solcher Beter ist vielleicht schon mit dem betenden Bileam in ganz nahe, geistliche Verwandtschaft getreten, dem nicht der Gnaden-, sondern der Zornwille Gottes in seinem Gebete zu seiner Strafe geoffenbaret wird, so daß er oft sogleich nach solchem Gebetsplappern zur Strafe für solche Sünde zu den gröbsten Schwärmereien, oder doch zu den gefährlichsten und vermessensten Handlungen fortgerissen wird.

wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen.

Die Heiden wurden aus mehrern Gründen zu diesem Gebets-Plappern verleitet.

Für's Erste hatten sie eine Menge Ober- und Untergötter, welche sie Einen nach dem Andern verehren mußten, damit bei der Verehrung des Einen der Andere nicht zürne. Ein alter, heidnischer Dichter hat dergleichen Götter gegen

30,000 aufgezählt. Manche von diesen Göttern hatten nun wieder eine Menge hoher Titel und dichterischer Huldigungs-Namen, von denen bei solchen Gebeten keiner vergessen werden durfte. Welch ein hochtönender Wortschwall mußte daher bei solchen heidnischen Gebeten zum Vorscheine kommen!

Auch liegt in der öftern, lauten Wiederholung derselben Gebetsformel etwas Zauberisches und Magisches, welches die Phantasie angenehm erregt, nicht selten eine Art hellseherischer Entzückung hervorruft, und vielleicht auch auf die Geisterwelt selbst nicht ohne Wirkung ist. Sehr oft wurden und werden noch jetzt dergleichen magische Gebetsformeln als Beschwörungsmittel der Geister gebraucht. So riefen die Baalspriester (1 Kön. 18, 26) einen halben Tag lang dasselbe Wort: „Baal erhöre uns“, wahrscheinlich bloß darum, weil sie bei andern Gelegenheiten wirklich eine Geister erweckende Kraft bei solchem Geschrei hatten wirken sehen. So schrie der rasende Pöbel in Ephesus zwei Stunden lang: „Groß ist die Diana in Ephesus“ (Apost. 19, 34). So rufen noch jetzt die indianischen und türkischen Mönche das Wort „Allah“ (Gott) Stunden lang, drehen sich dabei im Kreise herum, bis sie in Entzückung gerathen, und endlich ohnmächtig niedersinken. Auch bei den Juden wird an manchen Orten, zu gewissen Zeiten das Wort: „Einiger Gott“ (5 Mos. 6, 4) beim Abendgebete oft eine halbe Stunde lang wiederholt. Eine ähnliche, Entzückung erweckende, magische Kraft liegt auch in dem gemeinschaftlichen Gebete des Rosenkranzes, wobei hundertfünfzig Mal das „Ave-Maria“ und fünfzehn Mal das „Vater-Unser“ geplappert, und folglich auch das Gebet des Herrn selbst auf diese Weise geschändet und entweihet wird.

Das Heidnische in diesem alten und neuen Gebetsplappern der Pharisäer liegt daher in folgenden Grundirrthümern des natürlichen Unglaubens verborgen, welcher sich, wie bekannt, im Pharisäer als schnöder Aberglaube offenbart.

Der Heide traut nehmlich seinen Göttern keine wahre Allwissenheit zu, und meint daher, daß seine vielen und wiederholten Gebete dieselben von der Noth und dem Bedürfnisse des Beters erst in Kenntniß setzen müssen. So auch der Pharisäer. Er glaubt nicht von Herzen weder an die väterliche Liebe, noch an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes; sonst würde ja sein Wandel wie seine Gesinnung anders seyn. Darum kann er aber auch nicht von Herzen daran glauben, daß Gott alle seine großen und kleinen Bedürfnisse besser, als er selber kennt, und daß er noch viel bereitwilliger ist zu helfen, als wir zu bitten eifrig sind. Daher das Mißtrauen und die vielen Worte bei dem pharisäischen Gebete. Weiter fühlt der Heide bei seinem Gebetsmurmeln eine magisch-erregende Kraft aus der Geisterwelt, welche er für Einwirkungen aus den höhern Sphären seiner selbstgemachten Gottheit hält. So auch der betende Pharisäer. Seine wortreichen Gebete erregen zuweilen eine sonderbare entzückungsvolle Ekstase in ihm, welche er als Zeichen und Wirkung besonderer Andacht, folglich auch besonderer Heiligkeit betrachtet, während es oft nichts anderes, als die gefährliche Einwirkung lügenhafter Geister ist. Endlich sieht der Heide in seinen vielen Gebeten ein gutes Werk und etwas Verdienstliches vor Gott. Er meint, es widerfahre seinen Göttern ein Vortheil durch sein Gebet. So auch der betende Pharisäer. Auch er meint, daß seine oft martervollen Gebete etwas Verdienstliches enthalten, und daß ihm Gott nach solchen Gebetsopfern Etwas schuldig sei. So dient nun diesem pharisäischen Gebete sowohl die falsche, dämonische Andacht, als auch der werkheilige Selbstbetrug und der Schein vor Menschen gleich gut in seinen Kram. Kein Wunder, daß solche gotteslästerliche Gebete dem Herrn mehr, als heidnische Greuel sind.

Die eigentliche Grundgesinnung eines betenden Pharisäers wird daher am besten an folgenden Merkmalen frommer Heuchelei erkannt:

Er hält sich selbst für fromm und gerecht, und sieht daher sein heidnisches Geplapper für ein gutes verdienstliches Werk an, das ihm Gottes Gunst und Gnade erwerben müsse. Er trachtet weder in seinem Leben, noch in seinem Gebete zuerst nach dem Reiche Gottes, sucht nicht das Eine, was Noth thut, d. h. er bittet weder um wahre Buße, noch um Vergebung seiner Sünden. Seine Bitten und Wünsche sind daher, wie die Grundgesinnung seines ganzen Lebens, immer nur irdisch, und auf das Zeitliche gerichtet. Diese irdische Sorge beschränkt sich aber nicht bloß auf die Gegenwart, sondern sie erstreckt sich auch auf die fernste Zukunft hinaus. Deßhalb freut er sich nie über den Segen Gottes, kommt nie zum wahren, gottgefälligen Genuß desselben, und von einem herzlichen Dank vor Gott weiß er ebenfalls nichts. Je mehr er hat, desto größer wird seine irdische Sorge, desto unbarmherziger gegen den Nächsten und desto undankbarer gegen Gott wird sein Herz, und desto unverschämter, ruchloser und gotteslästerlicher sein Gebet.

V. 8. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen.

Schlimm genug, wenn die blinden Heiden Gottes Ehre und Majestät durch ihre gottlosen Gebete schänden. Wer ein Jünger Christi heißt, der muß durch solchen heidnischen Gebetsgreuel nur um so strafbarer werden.

Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

Daß der Heiland hiermit nicht derjenigen grundschlechten, also heidnischen Weltansicht das Wort reden will, welche den Gang der zeitlichen Entwickelungen in derselben mit einer aufgezogenen Uhr vergleicht; dieses ist schon im Vorigen zur Sprache gekommen. So gewiß es ist, daß Gott Alles weiß,

was wir bedürfen, so gewiß ist es auch, daß er für Alles gebeten sein will und daß er die Gebete seiner Kinder erhört. Wer in dem Geiste eines wahren Kindes Gottes betet, der wird es erfahren, daß er niemals unerhört vom Angesichte Gottes gehet (Matth. 21, 22. Joh. 14, 13. K. 15, 16. K. 16, 23 — 26. 1 Joh. 3, 22. K. 5, 14 — 15).

Wollte aber Jemand hier einwenden, daß auch die Gottlosen, ohne je an ein Gebet zu denken, oft viel Gutes empfangen, dem möge Folgendes zur heilsamen Belehrung dienen. Die Gottlosen bekommen gerade die allerköstlichsten und ewig bleibenden Segnungen Gottes nicht (Hiob 15, 20. Ps. 32, 10. Sprüchw. 13, 25. K 28, 1 Jes. 48, 22). Aber auch der irdische Segen, den sie empfangen, wird ihnen, so lange sie noch nicht verstockt sind, nur darum gereicht, damit sie dadurch zur Buße geleitet werden. Ist aber ein Mal ihre Gnadenzeit unbenutzt vorübergegangen, so gereicht er ihnen nur zum Fluch und Strick, und sie sind also bei allem Genuß als Verfluchte zu betrachten (Ps. 73, 15–20. 2 Petr. 2, 12). Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Gottlosen oft nur um der Kinder Gottes willen so viel Gutes empfangen. Wenn in einem Lande oder in einem Orte keine Kinder Gottes mehr beten würden; so würde es auch mit den Freuden und Genüssen der Gottlosen bald genug ein Ende nehmen. Die Gottlosen essen demnach, ohne es zu wissen, von dem Brode, welches für sie vom Tische der Gerechten fällt (1 Mos. 18, 32).

Das Gebet des Herrn oder das „Vater-Unser" (V. 9 — 15).

Einleitung.

I.

Da an einem andern Orte das Gebet des Herrn ebenfalls vorkommt, so ist zuvor das Verhältniß des hier

gegebenen Gebetes zu demjenigen zu bestimmen, welches uns der Evangelist Lukas mittheilt.

Bei Bestimmung dieses Verhältnisses sind es aber folgende Fragen, welche vorzugsweise einer Erledigung bedürfen.

1) Wie kommt es, daß der Herr dieses Gebet zwei Mal, und zwar bei ganz verschiedener Gelegenheit und Veranlassung gegeben hat? Antwort:

a) Da der Herr nicht bloß einzelne inhaltsreiche Sinnsprüche, wie z. B. Matth. 19, 30. Kap. 22, 14. Kap. 20, 16. Mark. 10, 31 zu verschiedenen Malen, und bei verschiedenen Gelegenheiten gegeben hat; warum sollte dies nicht auch mit diesem Gebete geschehen seyn? b) Nach Matthäus bildet dieses Gebet einen Theil der Bergpredigt, und steht als solcher mit dem Gange der ganzen Rede im schönsten Zusammenhange. Nach Lukas tritt dagegen ein Einzelner auf (Luk. 11, 1), welcher den Herrn um eine Anweisung zum rechten Beten ersucht. Wahrscheinlich hatte daher dieser, als ein später gewonnener Jünger, die Bergpredigt nicht mit angehört, weßhalb ihm der Herr das Gebet wiederholt.

2) Wie erklären sich aber — so fragt man weiter — folgende Verschiedenheiten dieser beiden Mittheilungen bei Matthäus und Lukas? Bei Lukas fehlen nehmlich (im Grundtexte) die hier eingeklammerten Worte: „Vater [Unser, der du bist im Himmel], geheiligt werde dein Name; zu uns komme dein Reich. [Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden]. Unser täglich Brod u. s. w. [sondern erlöse uns vom Uebel].“ Weiter heißt es nach Lukas in der vierten Bitte: „Unser tägliches Brod gib uns für jeden Tag,“ oder: „Tag für Tag“ (καθ' ἡμέραν). Endlich fehlt bei Lukas auch noch die sogenannte Doxologie: „Denn dein ist das Reich“ u. s. w.

Die Antworten auf diese Fragen sind verschieden.

Einige meinen, Lukas habe die Worte des Herrn unvollständiger, als Matthäus mitgetheilt, wie es auch mit den andern Stellen der Bergpredigt geschehen sei. Daß es aber einer solchen gewagten Erklärung bei solchen Verschiedenheiten gar nicht bedarf, ist schon in der Einleitung nachgewiesen worden. Der Heiland hat eben viele seiner Reden und Sprüche in veränderter Gestalt öfters wiederholt. Oder sollte man etwa glauben, er habe, wie manche Anfänger im Predigen, seine Reden wörtlich auswendig gelernt, so daß sie jedes Mal wörtlich genau haben übereinstimmen müssen? Uebrigens ist hier wohl zu bemerken, daß bei Lukas nur diejenigen Sätze mangeln, welche zwar nicht überflüssig sind, aber doch nur als Ergänzung und Erläuterung der andern Bitten dienen, sowie z. B. die Bitte: „Dein Wille geschehe“, u. s. w. schon in der andern: „Dein Name werde geheiliget,“ zugleich mit enthalten ist.

II.

Zweck dieses Gebetes.

Dieser kann nicht seyn:

1) Daß die Jünger Christi nie ein anderes Gebet, als dieses, und daß sie dasselbe wörtlich genau so sprechen sollten, wie es hier gegeben ist. Der Heiland und seine Jünger sprachen auch andere Gebete, wie sie eben durch die Umstände veranlaßt wurden (Matth. 26, 39. Joh. 17. Apost. 1, 24—25. K. 4, 24–30).

2) Auch kann der Herr mit diesem Gebete keine Regel für den christlichen Gottesdienst haben geben wollen, so daß es also jedes Mal entweder zu Anfang oder zu Ende desselben gesprochen werden müßte. Weder in der apostolischen Zeit, noch in den ersten Jahrhunderten findet sich die geringste Spur, daß dieses Gebet beim öffentlichen Gottesdienste jemals wäre gesprochen worden; wenigstens ist so

viel gewiß, daß es im zweiten Jahrhundert noch nicht als stehende liturgische Vorschrift für die Gemeinden gegolten hat. Ein alter Kirchenlehrer aus jener Zeit sagt ausdrücklich: „Der Vorsteher betet, wozu er eben Kraft bekommt.“ Erst im dritten Jahrhundert kam es nach und nach in den Gemeinden in den liturgischen Gebrauch, welchen es bis jetzt, außer bei den Wiedertäufern, Quäkern und anderen Sekten, in allen protestantischen Kirchen behauptet hat.

Der eigentliche Zweck dieses Gebetes kann daher nur dieser seyn: 1) Es kann und soll unter Umständen von Einzelnen auch wörtlich gebetet werden. Wird es nehmlich im Geiste des Glaubens gesprochen, so muß es ja den Beter selbst durch den Geist auf diejenigen Bitten und Fürbitten aufmerksam machen, welche seinen Bedürfnissen eben am nächsten liegen; ebenso muß es ja dem gläubigen Beter alle diejenigen Segnungen bringen, deren er eben besonders bedarf, weil sie ja alle in diesem Einen Gebete, wie in einem geistlichen Samenkorn enthalten sind. 2) Es kann und soll den schwachen Beter zur rechten Andacht erwecken, und ihm gewissermaßen als geistlicher Führer im Gebete dienen. Mancher, der mit dem „Vater-Unser“ arm und schwach beginnt, hört mit dem unaussprechlichen Seufzen eines wahrhaft göttlichen, übernatürlichen, folglich erhörlichen Gebetes auf 3) Als die Summe und der Inbegriff aller andern Gebete kann es dem Christen auch als eine Regel und Richtschnur im Gebete dienen, indem es dem eigenen Geiste wehrt, welcher sich so leicht und gern in mystische, gefährliche Höhen oder Tiefen verliert. So warnt namentlich die Bitte um Vergebung der Sünden auch den Wiedergebornen vor dem Hoffartsgeist, welcher sich selbst, oder doch irgend einen Andern etwa für sündlos halten möchte. Ebenso lehrt ihn die Bitte um das tägliche Brod, daß der himmlische Vater nicht bloß um die ewigen, sondern auch um die zeitlichen und leiblichen Gaben gebeten seyn will,

und daß also der wahre Jünger in allen, also auch in leiblichen Nöthen, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen habe. 4) Da der Herr voraussah, daß seine Kirche in den spätern Zeiten stehende kirchliche Gebetsformeln gebrauchen werde; so lag es gewiß auch in seiner Absicht, daß für solche Fälle dieses Gebet vor allen menschlichen Gebetsvorschriften in Gebrauch kommen sollte. So löblich und ehrwürdig nun der mehr als tausendjährige allgemeine kirchliche Gebrauch dieses Gebetes ist; so bedenklich es wäre, in dieser Beziehung eine Neuerung zu machen; so folgt doch keineswegs, daß dieses Gebet auch bei den besondern Erbauungen der Gläubigen regelmäßig gesprochen werden müsse. Ueber einen solchen liturgischen Gebrauch dieses Gebetes soll die höchste Freiheit herrschen. Wo, wie oft und bei welcher Gelegenheit dieses Gebet auch wörtlich zu sprechen ist, darüber maßt sich gewiß Niemand ein Urtheil an, der als ein wahrer Beter die Salbung des Geistes hat.

III.

Quellen des Gebetes.

Bis auf die neueste Zeit herab hat unter vielen Gelehrten die Meinung geherrscht, als ob der Heiland die einzelnen Bitten im „Vater-Unser“ den bereits vorhandenen und gebräuchlichen rabbinischen Gebetbüchern entnommen, und sie also bloß für seine Jünger zu der uns bekannten Form geordnet habe. An sich selbst würde nun eine solche Annahme nichts Bedenkliches haben. Warum sollte wohl der Heiland die Gebete wahrhaft gesalbter Kirchenlehrer nicht zu einer besondern Gebetsform für seine Jünger haben benutzen dürfen? War schon jedes wahre Gebet der Heiligen im alten Bunde eine Wirkung seines Geistes, so ist es auch mit jedem spätern Gebete irgend eines ältern oder neuern Heiligen derselbe Fall. Gesetzt also, diese Annahme wäre ge-

gründet; so hätte der Herr bei solcher Wahl doch nur das Seine von dem Seinen genommen. Dieses Alles zugegeben, muß eine solche Meinung dennoch aus folgenden Gründen verworfen werden.

Was nehmlich die Anrede an Gott, den Vater im Himmel, die Heiligung seines Namens, und die Ankunft seines Reiches, nehmlich des Messiasreiches betrifft; so brauchte der Herr diese Gebete und Bitten nicht den vorhandenen rabbinischen Gebetbüchern zu entlehnen, indem ja jeder ächte Israelit schon durch die Schriften des alten Testaments oft und dringend genug zu solchen Gebeten aufgefordert wird. Zur Widerlegung dieser Meinung ist aber besonders die bereits erwiesene Thatsache wichtig, daß diejenigen Rabbinen, aus deren Schriften der Heiland die einzelnen Bitten des „Vater-Unsers" genommen haben soll, viele Jahrhunderte später gelebt haben, als der Heiland selbst.

IV.

Inhalt des Gebets.

Da der Herr bei der ganzen Bergpredigt, also auch bei Mittheilung dieses Gebetes nicht bloß die persönlich anwesenden, sondern auch alle spätern Jünger aller Zeiten im Auge hatte; so ist es begreiflich, daß es auch für jede Zeit, so wie für jeden Einzelnen in der Zeit von besonderer Bedeutung ist. Gewiß wird daher kein einzelner Heiliger, so wenig als irgend eine frühere oder spätere Gemeinde ein besonderes Anliegen haben, welches nicht schon in diesem Gebete enthalten, und ausgesprochen wäre. Da Christus ferner nicht bloß *für* uns, sondern auch *in* und *durch* uns der Erfüller des Gesetzes ist; da die allmählige Erfüllung des Gesetzes, also die Vollendung des Erlösungswerkes das Ziel ist, welches die Hoffnung des wahren Gläubigen unverrückt im Auge hat; so folgt, daß dieses Gebet mit dem ganzen Evangelio,

ebenso mit allen das Erlösungswerk betreffenden Verheißungen des Herrn im höchsten Einklange steht. Mit Recht wird es daher von einem alten Kirchenlehrer „die Summe des ganzen Evangelii“ genannt. Ebenso schön und treffend sagt Vater Luther: daß jeder Christ ein ewiges Vater-Unser betet. Mit Grund läßt sich daher auch annehmen, daß in dem Gebete selbst eine gewisse innere Ordnung herrsche, welche sowohl der evangelischen Heilsordnung selbst, als auch der innern Erfahrung der Gläubigen, und der Geschichte des Himmelreiches entspricht. Dieser innern Ordnung gemäß wird das ganze Gebet in zwei Haupttheilen abgehandelt.

Erster Theil des Gebets.

Er enthält diejenigen Gebete der Gläubigen, welche sich nicht sowohl auf besondere Bedürfnisse des einzelnen Beters, als vielmehr auf die Anbetung und Verherrlichung Gottes in seiner Gemeinde beziehen, und also, als allgemeine und eigentliche Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, von den besondern Bitten der einzelnen Gläubigen für sich selbst zu unterscheiden sind.

V. 9. Darum sollt ihr also beten:

Mit diesen Worten, welche die Einleitung zum Vater-Unser bilden, will der Herr sagen: Mögt ihr nun bloß mit diesen Worten, oder nach denselben beten; immer soll es im Geiste derselben geschehen, und euer Gebet soll nichts enthalten, was dem Inhalt des nun folgenden Mustergebetes zuwider wäre.

Unser Vater,

Es wird hiemit nicht gesagt, daß der Christ nicht auch „mein Vater“ beten könnte. In dem Worte „unser“

ist aber der Geist des wahren Jüngers angedeutet, welcher immer nur in Verbindung mit der leidenden und streitenden Gemeinde Christi vor Gott im Gebete erscheint. Ebenso wird durch dieses Wort „unser“ das frevelhafte Gebet für den Teufel und die bösen Geister ausgeschlossen. Wer sich solcher Schwärmereien schuldig macht, und etwa für den Teufel und die Dämonen betet; der erklärt eben hiermit, daß er in dem Teufel einen künftigen Bruder sieht.

Die lutherische Uebersetzung stellt in den Katechismen die Worte um, so daß es heißt: „Vater-Unser“. Dieses hat seinen Grund darin, daß diese Stellung der Worte schon vor der Reformation in der katholischen Kirche, also auch in den Schulen, überall gebräuchlich war. Hierbei sollte man übrigens nicht sogleich an einen ängstlichen Kleinlichkeits-Geist der ältern Uebersetzer denken. Steht nehmlich das Fürwort „unser“ nach, so fällt ein gewisser Nachdruck auf dasselbe, welcher darauf hindeutet, daß nur wir, nehmlich die Gläubigen, Gott unsern Vater nennen dürfen und können. Die Vaterschaft Gottes setzt ja eine Gottes-Kindschaft von Seiten des Betenden voraus. Diese findet aber nur bei Denen statt, welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Gott selbst hat seine Gläubigen durch sein Wort, Sakrament und seinen Geist zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren. Nur diese Wiedergebornen können also Gott im Geist und in der Wahrheit ihren Vater nennen. Sie allein glauben ja von Herzen, daß ihnen um Christi willen alle Sünden vergeben sind, und daß nichts Verdammliches mehr in ihrem Herzen und Leben sich findet. Eben so sind sie als begnadigte und gerechtfertigte Sünder von aller knechtischen Furcht vor Gott, also auch von der Furcht des Todes und des Gerichtes befreit. Weiter glauben es allein die Wiedergebornen von ganzem Herzen, daß Gott alle ihre Haare auf dem Haupte zählt, und daß ihnen nichts

begegnen kann, was nicht von einem gnädigen, himmlischen Vater vor Grundlegung der Welt beschlossen, und für ihr zeitliches und ewiges Heil berechnet wäre. Aus kindlicher Liebe zu solchem gnädigen Gott scheuen sie daher nichts mehr, als die Sünde, und sehen dieselbe als das größte Uebel an. Endlich glauben sie es gewiß, daß Gott ihre Gebete erhört, und, wo es nöthig ist, wahre Wunder um ihretwillen thut. Aus dieser christlichen Grundbeschaffenheit der wahren Kinder Gottes geht es von selbst hervor, welcherlei Leute Gott nicht im Geist und in der Wahrheit als ihren Vater anbeten können. Hieher gehören nehmlich:

Die alten und neuen Heiden.

Wohl konnten einige der edlern Heiden sich zu dem Gedanken eines Allvaters, eines „Vaters der Götter und Menschen“ erheben, so daß selbst der Name desselben (Jovis statt Jupitris) an den wahren Gott Jehovah erinnert, der Himmel und Erde gemacht hat. Diesen Allvater konnten sie aber doch aus folgenden Gründen nicht im christlichen Sinne ihren Vater nennen. Der Allvater der Heiden ist ja nicht der wahre Weltschöpfer, sondern ein bloßer Weltbildner, welcher nicht, wie der wahre Bibelgott, als außer- und überweltlicher Gott von der Natur völlig und unbedingt unabhängig ist, indem z. B. nach Plato schon vor der Bildung der Welt ein Chaos, eine Materie der Weltbildung vorhanden war. Die Heiden waren auch keiner wahren Demuth fähig, so daß sie, trotz dem sokratischen Satze: daß die Tugend nicht lehrbar, sondern eine Gabe der Götter sei, ihre selbstgemachte Tugend doch nur sich selbst zuschreiben und verdanken konnten. Von einer gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur, von dem völligen Verluste der Freiheit zum Guten wußten sie nichts; folglich war ihnen auch das Geheimniß der Gnade und der Wiedergeburt unbekannt, und

es konnte von einer wahren Gotteskindschaft bei ihnen keine Rede seyn. Wo aber diese fehlt, da kann man Gott auch nicht im Geist und in der Wahrheit Vater heißen. Weiter fanden auch die edelsten Heiden in Gott noch nicht das alleinige und das allgenugsame, höchste Gut für Zeit und Ewigkeit. Daher kommt es, daß auch Diejenigen, welche, wie z. B. die Sokratiker, ihren Allvater als den höchsten Gott noch von den Untergöttern unterschieden, dennoch alle dem heidnischen Götzendienst ergeben blieben. Selbst ein Sokrates opferte noch kurz vor seinem Tode dem Aeskulap einen Hahn. Wo aber außer dem Einen, wahren Gott noch mehrere andere Götter angebetet werden, da kann Gott nicht im Geist und in der Wahrheit Vater heißen. Von besonderer Wichtigkeit ist auch noch dieses, daß die Heiden nicht über die herrschenden Laster ihrer Zeit erhaben waren. Nicht ein Mal der Erkenntniß nach hatte sich Sokrates über die greuliche Knabenliebe seiner Zeit erheben können. Im Gegentheil sah er, wie seine Schüler, diese unnatürliche, und offenbar vom Satan ausgehende, greuelhafte Verkehrung der natürlichen Geschlechtsliebe als das Zeichen edlerer und kräftigerer Naturen an. Wo nun eine solche, Gottes Gesetz und Naturordnung so lästerlich verkehrende Blindheit herrscht, da kann keine Gotteskindschaft, folglich auch kein wahres Abba-Rufen möglichseyn. Endlich sahen auch die Edelsten unter den Heiden diejenigen Menschen, welche aus Mangel an geistigen Gaben keiner höhern, philosophischen oder künstlerischen Ausbildung fähig waren, kaum noch als wahre Menschen an. Aus diesem Grunde wurden Sklaven und Weiber nicht als freie Personen, sondern als leibeigenes Besitzthum angesehen. Letztere wurden daher als Sklavinnen sogar von ihren Herren zur Sünde mißbraucht. — Wo aber noch keine allgemeine Nächstenliebe ist, welche alle Menschen, als ein durch Christi Blut erkauftes Eigenthum des Herrn, der höchsten Seeligkeit und Menschenwürde fähig und auch werth erkennt;

da kann auch noch keine wahre Liebe zu Gott, folglich auch keine Gotteskindschaft und kein Abba=Rufen wahrer Kinder Gottes möglich seyn.

Wohl aber konnte in einer gewissen, bedingten Weise schon jeder fromme Israelit Gott seinen Vater nennen (Jes. 63, 16).

Ein jeder gläubige Israelit hatte nehmlich die große Verheißung für sich, daß einst Christus erscheinen, und ihm Vergebung der Sünden durch eine völlige Genugthuung vor Gott erwerben werde. Durch das jährlich wiederkehrende Versöhnopfer an seine große Schuld, zugleich aber auch an die darin liegende Verheißung erinnert, konnte er Gott wenigstens in seeliger Hoffnung auf Christum seinen Vater nennen. Als ein wahrer Sohn Abrahams kannte und liebte auch der gläubige Israelit Gottes geoffenbartes Gesetz und freute sich auf die Zeit, wo es Christus für ihn und auch in ihm vollkommen erfüllen werde. Als solcher geistlicher Sohn Abrahams konnte und durfte er sich daher auch zum auserwählten Volke zählen, und also schon im alten Bunde, als einem heiligen Priestervolke angehörend, und als ein Prediger und Zeuge des wahren Gottes, einer ganz besondern väterlichen Fürsorge desselben getrösten.

Bei allen diesen Vorzügen, welche der gläubige Israelit auch vor dem edelsten Heiden voraus hatte, fehlte ihm aber doch zur vollkommenen Gotteskindschaft noch Manches, was dem Gläubigen des neuen Bundes durch das Blut Christi erworben und zu Theil geworden ist. Hierher gehört z. B. die für ihn nur zukünftige, und bloß in der Verheißung vorhandene Vergebung der Sünden in dem blutigen Verdienste Christi; also auch der hohe und bleibende Trost eines unwandelbaren Friedens mit Gott. Weiter fehlte ihm die mit der Vergebung der Sünden und der vollkommenen Gerechtigkeit Christi verbundene, gründliche Umwandlung des steinernen

Herzens in ein weiches fleischernes, welches auch ohne besondere, schwere, äußere Züchtigungsmittel Gottes Gebot allezeit mit Lust und Liebe thut (Jerem. 31, 31—34. Hesek. 36, 24—28). Hiermit mangelte aber auch die frohe Aussicht auf die vollkommene Seeligkeit jenseits des Grabes, welche dem Christen gegeben ist. Der fromme Israelit wußte wohl, daß er in diesem unvollkommenen, gesetzlichen Vorbereitungszustande für die Seeligkeit des Himmels noch nicht reif und fähig war. Er wußte, daß er bis auf Christum hin nach dem Tode zu seinen Vätern in den Scheol, also an den schauerlichen Ort werde versammelt werden, wo keine Kunst, kein Verstand, kein Witz, also auch kein seeliges Lob Gottes ist (Pred. 9, 10). —

Diesen früheren, gesetzlichen Zustand sieht der Wiedergeborne als etwas Altes und Vergangenes an. Was die alten Heiligen hofften, das nimmt er alsbald geistlich in Besitz und Gebrauch, wenn er Christi Verdienst im wahren Glauben für sich ergreift.

Obschon demnach nur der Gerechtfertigte und Wiedergeborne mit voller Freudigkeit das seelige Abba rufen kann; so ist doch keineswegs der wahre Bußstand von diesem seeligen Abba-Rufen wahrer Kinder Gottes ausgeschlossen. Wer diesen Gnadenstand und diese Gotteskindschaft nicht als Schwärmerei verwirft, sondern als etwas zur Seeligkeit Wesentliches und Nothwendiges anerkennt, wer die Erlangung dieses Vorrechtes über Alles setzt, und sich willig vom Geiste des Herrn zu diesem Ziele leiten läßt; der hat schon, kraft der erlangten Taufe, das Recht bekommen, Gott in Christo seinen Vater zu nennen. Geschieht dieses in der seeligen Hoffnung einer vollen Begnadigung, die ihm noch in diesem Leben zu Theil werden kann und muß; so wird es auch bald genug im rechtfertigenden Glauben, also in der That und Wirklichkeit geschehen.

Welche Bedeutung nun in dieser Gotteskindschaft, so wie

in dem Vaternamen Gottes liegt, dieses haben alle wahrhaft erleuchteten Kirchenlehrer wohl erkannt. Sie haben wohl eingesehen, daß derselbe mehr als ein bloßes Bild der erhaltenden und fürsorgenden Liebe Gottes, und daß umgekehrt die irdische Vaterschaft leiblicher Väter nur als ein schwaches Abbild derselben zu betrachten ist. Gott allein ist der rechte Vater über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Matth. 23, 9. Ephes. 3, 15). Denn die irdischen Väter, auch die besten, gehören von Natur doch nur einem argen Geschlechte an, das seinen Kindern wohl Brod, Eier, Fische, aber nicht das Eine, was Noth thut, nehmlich den heiligen Geist und das ewige Leben geben kann (Matth. 7, 9 — 11. Luk. 11, 13). — Wehe also Denjenigen, welche in diesem Leben nie das Wörtlein „Vater“ im Geist und in der Wahrheit beten lernen. Wer das Privilegium der Gotteskindschaft nicht hat, d. h. wer nicht wahrhaft an Christum glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm (Joh. 3, 36).

der du bist im Himmel.

Wörtlich: „in den Himmeln“. V. 20 „im Himmel.“ Die Bedeutung dieses Zusatzes ist eine umfangsreiche und mannigfache. Für's Erste ist damit angedeutet, daß der rechte Beter das Irdische dahinten läßt, um sich im Geiste eines Bürgers der obern Gemeinde an denselben Ort zu erheben, wo seine ewige, bleibende Heimath ist, und wo Gott den bereits vollendeten Gerechten, so wie den Engeln seiner Macht seine volle Herrlichkeit und Majestät offenbart. Er denkt daher an Gottes Allwissenheit, so wie an seine Allmacht und Allgegenwart, welche sich auf die ganze sichtbare, irdische Welt, insonderheit aber auf den Beter selbst erstreckt. Ebenso denkt er an Gottes Heiligkeit und Reinigkeit, welchem alles Unreine, namentlich alle Heuchelei und

Sünde ein Greuel ist. Endlich denkt er auch an seine große Gnade, welche sich nicht begnügt, eine heilige und sündlose Geisterwelt, sondern auch diejenigen armen Sünder zu segnen, welche ihn bußfertig und gläubig im Namen Jesu darum bitten.

Obschon nun dieser Zusatz zunächst die Grundgesinnung des rechten Beters bezeichnet; so ist es doch hier ganz an seinem Orte, über die Räumlichkeit des Himmels etwas zu sagen, welche unleugbar in der biblischen Lehre vom Himmel enthalten, und, wie weiter unten nachgewiesen wird, auch bei der rechten Auslegung einzelner Bitten im Vater-Unser nicht zu übersehen ist.

Schon die Heiden ahnten etwas von einem erhabenen, überirdischen Orte, als dem Sitz der Götter und der Wohnung der Seeligen. Sie dachten sich denselben über dem sichtbaren Himmel in dem unermeßlichen Raume eines überirdischen, sogenannten Aetherreiches. Nach Plato (im Phädon) wohnen die Menschen in einer Vertiefung der Erde, welche eine Art Kloake und Zusammenfluß von Unreinigkeiten der überirdischen Erde ist. Diese verklärte Erde fängt da an, wo unsere Atmosphäre aufhört. Alles ist dort reiner und feiner. Was hier unten Wasser, das ist oben Luft, was hier unten Luft, das ist oben feiner Licht-Aether, worin die Farben in einem für uns undenkbaren Glanze spielen u. s. w. Auf dieser überirdischen Erde sind die verklärten Haine und Wohnungen der Götter, welche mit den seeligen Menschen, d. h. mit denen, welche als wahre Philosophen gestorben sind, Gemeinschaft haben.

Diese Lehre von der Räumlichkeit und Oertlichkeit des Himmels wird nun, die heidnisch sinnlichen Fabeln abgerechnet, so wohl vom alten als neuen Testamente als wahr anerkannt. Auch die Schrift spricht sich klar und bestimmt darüber aus, daß der Himmel nicht bloß den innern Herzenszustand, sondern auch einen Raum und Ort bezeichnet, welcher

der Herzensreinheit der Seeligen ebenso entspricht, wie einst das sichtbare Paradies der Unschuld des noch nicht gefallenen Menschenpaares. So ist z. B. Joh. 14, 2 von den vielen Wohnungen in des Vaters Hause, Luk. 2, 14 von den höchsten Himmeln (nach dem Gr.) und 2 Kor. 12, 2 von einem dritten Himmel die Rede. Diese Verschiedenheit der Wohnungen in des Vaters Hause setzt auch eine Räumlichkeit und Oertlichkeit des Himmels selbst voraus. Es gibt aber auch noch andere, aus der Schrift abgeleitete Gründe für die Oertlichkeit und Räumlichkeit des Himmels. Der erste liegt in der Geschichte der Himmelfahrt Christi. Der Heiland verschwand bei seiner Himmelfahrt nicht vor den Augen seiner Jünger; sondern er fuhr sichtbar nach oben. Vergleicht man nun diese Stelle mit Ephes. 4, 9 und Luk. 8, 31, wo der Aufenthalt der Unseeligen und bösen Geister in die Tiefe der Erde verlegt wird; so geht aus diesem Gegensatze von oben und unten, welcher auch für die abgeschiedenen Geister, sowie für die Auferstandenen gilt, die Oertlichkeit des Himmels und der Hölle von selbst hervor. Ein anderer Grund liegt in dem Gegensatze der Materie und des Geistes. Stehen einst die Seeligen mit neuen Leibern auf, so wird der Gegensatz zwischen Leib und Seele, Materie und Geist auch in der Ewigkeit nicht aufgehoben. Ist nun eine obschon verklärte Materie da, hängt der Begriff derselben nothwendig mit Räumlichkeit und Oertlichkeit zusammen; so folgt, daß der Himmel mit seinen einzelnen Himmeln und Wohnungen kein bloßes Bild ist, sondern daß er etwas Oertliches und Räumliches bezeichnet. Wenn endlich durch das Herniederfahren des neuen Jerusalems der Schauplatz der dereinstigen Herrlichkeit der Kinder Gottes offenbar vom Himmel auf die verklärte Erde verlegt wird (Offenb. 21, 1 — 3); so deutet dieses ebenfalls auf eine gewisse Oertlichkeit der neuen Erde, in ihrem Verhältniß zu dem neuen Sternenhimmel, welcher hier gemeint ist, hin, eine Vorstellung, von welcher freilich

unsere dermaligen Begriffe bloß schwache Schattenbilder sind.

Gegen diese Lehre haben sich nun viele alte und neue Theologen, und zwar selbst solche aufgelehnt, denen man sonst in geistlichen Sachen wohl ein gesundes und geistliches Urtheil zutrauen kann. So sagt z. B. Augustin von der Oertlichkeit des Himmels sehr spöttisch und witzig: „Ist der Himmel ein Ort, so sind denn die Vögel zu beneiden, welche Gott näher als selbst die Menschen wohnen.“ Daß aber dieser Witz nicht einmal die Oertlichkeit des heidnischen Aetherhimmels, viel weniger des biblischen Himmels erreicht, dieses wird aus der Widerlegung derjenigen Gründe klar, welche man gewöhnlich gegen die Oertlichkeit und Räumlichkeit des Himmels anzuführen pflegt.

Der erste Grund ist der sogen. metaphysische Grund, das ist derjenige, welcher aus dem unendlichen, unkörperlichen und folglich unräumlichen Wesen Gottes abgeleitet wird.

Der Begriff der Oertlichkeit — sagt man — hängt mit der Räumlichkeit zusammen. Denkt man sich nun Gott im Himmel wohnend; so wird dadurch der unendliche und allgegenwärtige Gott, den Himmel und Erde nicht fassen kann, wie ein gewöhnliches Körperwesen auf einen bestimmten Ort beschränkt. Antwort:

Wenn die Sonne in einem Hause in dem einen Zimmer heller, als in dem andern strahlt und den Keller finster läßt, folgt daraus, daß man dieselbe entweder in dem hellerleuchteten Zimmer eingebannt denken, oder ihre Oertlichkeit leugnen müsse? Offenbart nun Gott in den verschiedenen Himmelswohnungen und Räumen der Seeligen seine Herrlichkeit in verschiedenen Graden und Stufen, folgt etwa daraus, daß man entweder Gottes Allgegenwart zu leugnen, d. h. ihn in einem Raume begrenzt und eingeschränkt zu denken, oder die Oertlichkeit und Räumlichkeit des Himmels aufzugeben habe?

Außer diesem philosophischen Grunde werden auch noch

verschiedene Bibelstellen gegen die Oertlichkeit und Räumlichkeit des Himmels angeführt. Man gibt zwar zu, daß der Himmel im alten und neuen Testament als der Sitz und Thron Gottes dargestellt werde; allein dieses sei nach folgenden Schriftstellen nicht eigentlich, sondern bloß als ein Bild seiner Allmacht zu verstehen. So werde z. B. 1 Kön. 8, 27 gesagt: daß der Himmel und aller Himmel Himmel Gott nicht fassen (d. h. räumlich einschränken) könne, viel weniger ein Tempel von Menschenhänden gemacht. So werde ferner Ps. 139, 7—12 die Allgegenwart Gottes selbst bis auf den Scheol ausgedehnt; wie kann nun Gott — so fragt man — auf den Himmel beschränkt und in demselben eingeschlossen seyn? Antwort:

Gerade die hier angeführten Stellen sprechen für diese Himmels-Oertlichkeit. Denn wenn der Tempel in Jerusalem ein Ort ist, worin sich Gott, wie sonst nirgends, in seiner Herrlichkeit offenbarte, ohne daß man deßhalb entweder die Oertlichkeit desselben oder Gottes Allgegenwart hätte aufgeben müssen; warum sollte er nicht eine noch viel höhere Herrlichkeit in dem Himmel aller Himmel offenbaren können? Dachte aber Niemand von ferne daran, daß der sich im Tempel offenbarende Jehovah in demselben eingebannt und eingeschränkt sei; wie kommt es denn, daß man diesen Trugschluß auf den Himmel überträgt? Was aber die Gegenwart Gottes in der Hölle betrifft, so hebt, wie schon erwähnt, dieselbe die Oertlichkeit des Himmels so wenig auf, als die im Tempel in Jerusalem.

So gewiß nun die Oertlichkeit des Himmels ebenfalls zu den „kleinen Geboten," d. h. zu den untergeordneten Glaubensartikeln gehört, welche nach K. 5, 19 ein Lehrer nicht so obenhin behandeln sollte; so gewiß ist es auch, daß diese Lehre in Beziehung auf die vorliegende Anrede im Gebete völlig untergeordnet ist. Allerdings kann es Gläubige geben, welche, wie z. B. Augustinus und selbst viele recht-

gläubige protestantische Kirchenlehrer, an der Oertlichkeit des Himmels zweifeln, dabei aber doch Gott mehr im Geist und in der Wahrheit anbeten, als ein Schwedenborg und andere schwärmerische, hellseherische Verfälscher des reinen Evangeliums, welche viel besser thäten, wenn sie ein Mal in wahrer Buße ihr eigenes Herz durchforschten, als daß sie ihre Entzückungs-Reisen in den Himmel den Leuten zum Besten geben. Ein Mal für alle Mal möge daher von dieser Sache in diesem Büchlein geredet seyn.

Viele Ausleger haben in den nun folgenden Versen 9—10 keine eigentlichen Bitten, sondern nur eine lobende Anrede an Gott, oder gar nur fromme Wünsche finden wollen, weil sie, wie sie sagen, nicht uns selbst, sondern Gott betreffen. Allein da Gottes Sache und Ehre auch Sache der Gläubigen ist, und unser eigenes Heil, sowie unsere endliche Verherrlichung von der Heiligung des Namens Gottes abhängt; so bitten wir in den drei folgenden Bitten in der That auch für uns selbst. Indessen soll hier nicht geleugnet werden, daß diese Bitten dennoch als die wahre Anbetung Gottes das eigentliche Gebet ausmachen, welches von den besondern Anliegen (*αἰτήματα*) unterschieden wird, und mit welchem wir diese persönlichen Anliegen im anhaltenden Flehen, und mit Danksagung vor Gott kund werden lassen sollen (Phil. 4,6). In dieser Verbindung mit dem Kundmachen unserer persönlichen Anliegen ist dieses Gebet zu Gott allerdings von demjenigen Flehen und Bitten verschieden, was zunächst uns selbst betrifft.

Dein Name

Der Name Gottes kann im allgemeinen und eigentlichen, und im besondern, biblischen Sinne verstanden werden.

Im allgemeinen und eigentlichen Sinne bedeutet der Name Gottes das Wort, welches in allen Sprachen das höchste Wesen bezeichnet, als Jehovah=Elohim, Gott u. s. w. In diesem allgemeinen Sinne ist es 2 Mos. 20, 7 und 3 Mos. 19, 12 zu verstehen, und es würde daher diese Bitte ein Gebet um Abwendung der oben erwähnten Sünde des gröbern und feinern Meineids und der Gotteslästerung enthalten.

Im engern und biblischen Sinne bedeutet der Name Gottes die allerhöchste Natur und das Wesen Gottes selbst, wie es sich in seiner ganzen Gottheits=Fülle im Sohne offenbart. In diesem Sinne kommt z. B. das Wort in folgender Stelle vor 2 Mos. 23, 21, wo vom Angesichts=Engel Gottes (dem ewigen *λόγος* Joh. 1, 1) gesagt wird, daß „Gottes Name in ihm wohne“, also mit andern Worten, daß der Sohn mit dem Vater gleichen Wesens, also Gott selbst sei (Kol. 1, 19 und K. 2, 9. Beide Stellen geben die beste Erklärung zu 2 Mos. 23, 21). In diesem Sinne sagt auch der Heiland selbst, daß er den Namen Gottes den Menschen geoffenbaret, d. h. Gott selbst verkläret habe (Joh. 17, 6 vergl. mit V. 4).

werde geheiliget.

Das Wort heiligen kann in einem zwiefachen Sinne verstanden werden, je nachdem die besondere Weihbestimmung, oder die Anerkennung und Auszeichnung einer bereits geheiligten Sache oder Person darunter verstanden wird. Im ersten Sinne heißt es eine an sich gemeine Sache von dem gemeinen, d. h. irdischen und zeitlichen Gebrauche des gewöhnlichen Lebens absondern, und für einen höhern, religiösen, also gottesdienstlichen Zweck bestimmen; eine Bedeutung, welche mit dem Begriffe der Weihung oder Einweihung zusammenfällt.

So werden gewöhnliche, d. h. natürliche Menschen durch den Glauben von den Kindern dieser Welt geschieden, und aus gemeinen Sündern zu Heiligen, Königen und Priestern des lebendigen Gottes geweihet (2 Mos. 19, 6. 3 Mos. 21, 7—8. Hesek. 20, 9—12. Röm. 15, 16. Hebr. 13, 12. Tit. 2, 14). Von diesen Heiligen Gottes (den Gläubigen) werden dann wieder Einzelne zu besondern Würden und Aemtern im Reiche Gottes ausgesondert und geweihet, so daß z. B. die Apostel und andere Knechte Gottes als Auserwählte unter den Auserwählten zu betrachten sind (Röm. 1, 1). Aber nicht bloß Personen, sondern auch Sachen, z. B. Häuser, Aecker, die Erstgeburt, die Stiftshütte, Tempelgefäße wurden durch besondere Einweihungsceremonien zu einem kirchlichen, gottesdienstlichen Gebrauche feierlich eingeweihet (2 Mos. 13, 2. K. 29, 44. 3 Mos. 27, 14. 4 Mos. 7, 1). Im zweiten Sinne bedeutet dieses Wort auch diejenige Anerkennung einer an sich selbst schon heiligen, oder bereits geheiligten Person oder Sache, welche sich auch im Leben durch Wort und That zu erkennen gibt (4 Mos. 20, 12. 5 Mos. 32, 51. 2 Mos. 20, 8. Hesek. 20, 41. 1 Petr. 3, 15).

Wendet man nun diese biblischen Begriffe heiligen auf den Namen Gottes an; so kann der Sinn der vorliegenden Bitte nicht der seyn, als ob der allerheiligste Gott durch die tiefe Verehrung und Anbetung, sowie durch die vereinten Lobgesänge seiner heiligen Gemeinde im Himmel und auf Erden erst das werden könnte und sollte, was er an und in sich selbst ist und war und seyn wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Im Gegentheil ist Alles, was heilig ist, im Himmel und auf Erden, nur ein Abglanz der göttlichen urwesentlichen und unwandelbaren Majestät und Heiligkeit, welche auch durch das Weltschöpfungs- und Erlösungswerk für sich selbst nichts gewinnen kann.

Der Sinn dieser Bitte kann daher nur folgender seyn:

In Beziehung auf die allgemeine Bedeutung des Namens Gottes bitten wir: Bewahre uns Gott vor jeder Entheiligung deines Namens, und laß unter uns die Sünde des Fluchens, Schwörens, Zauberns, Lügens und Trügens, sowie des leichtsinnigen Herr=Gott Sagens u. s. w. ernstlich bestraft, erkannt und abgethan werden. In Beziehung auf die besondere, biblische Bedeutung des Namens Gottes bitten wir: Hilf, daß unter uns dein Evangelium lauter und rein gepredigt, und durch treue Zeugen auch im Leben als eine Gotteskraft bezeugt werde. Hilf auch, daß die falsche Lehre, falscher Gottes=dienst und Zuchtlosigkeit immer mehr durch reine Lehre und weltüberwindenden Glauben deiner treuen Knechte bestraft, und, wo diese verachtet werden, durch deine gerechten Ge=richte überwunden werden. Hilf endlich, daß durch wahre Buße, Glaube und Gehorsam deiner Gläubigen der Name unseres Heilandes den Sündern immer theurer werde.

V. 10. Dein Reich komme.

Diese Bitte wird in folgender Weise verschieden aus=gelegt. Einige verstehen nehmlich unter dem Kommen des Reiches Gottes die Ausbreitung der reinen Lehre in der Welt.

Diese Auslegung ist aber aus folgenden Gründen als einseitig und oberflächlich zu verwerfen. Die Predigt des Evangeliums ist nicht der Zweck, sondern nur das Mittel, daß das Reich Gottes kommt. Der eigentliche Zweck der Predigt ist die Bekehrung und Seeligkeit, also der Glaube und die Wiedergeburt der Sünder. Ist demnach allerdings die Predigt des Evangeliums in dieser Bitte mit einge=schlossen; so ist sie doch nur als ein wesentliches Stück, nicht aber als der ganze Inhalt derselben zu betrachten. Erst muß nehmlich der Glaube wenigstens senfkornartig an einem

kleinen Punkte der Erde gepflanzt seyn, ehe an die Ausbreitung der reinen Lehre zu denken ist; eben so muß an einem andern Orte das unsichtbare Reich der vorlaufenden Gnade bereits erschienen seyn, und ein Verlangen nach der evangelischen Wahrheit erweckt haben, ehe die Predigt von Christo die Höhen und Bollwerke des Satans zerstören kann. Mit Einem Worte: die Menschen müssen erst durch Gnade in den Stand gesetzt seyn, das Wort vom Kreuze mit Beweisung des Geistes und der Kraft zu predigen; eben so müssen die Herzen derer, welchen gepredigt wird, für die Predigt zubereitet seyn, ehe die reine Lehre getrieben und benutzt werden kann. Daß also diese Bitte etwas weiter und tiefer greift, leuchtet ein.

Andere, welche der Wahrheit näher kommen, verstehen daher unter dem Kommen des Reiches Gottes den fortgehenden Sieg des Glaubens in den Herzen und dem Leben der Gläubigen, oder auch den endlichen Sieg des Evangeliums über den Aberglauben und Unglauben in der Welt; eine Auslegung, welche also mit der Wiederkunft Christi und dem Weltgerichte zusammenhängt.

Beide Auslegungen bezeugen zwar den gesunden Glauben ihrer Urheber, ebenso aber auch ihre Beschränktheit in Bezug auf den biblischen Begriff des Himmelreichs. Daß nehmlich das Reich Gottes oder Christi nicht bloß auf das Reich der Gnade, also nicht bloß auf die leidende und streitende, sondern auch auf die triumphirende Kirche des Herrn, ja sogar auch auf eine endliche Erneuerung und Verherrlichung der unvernünftigen und unbeseelten Welt auszudehnen ist, dieses gehet aus dem in der Einleitung gegebenen biblischen Begriffe des Himmelreiches hervor (Man vergl. Th. I., S. 36).

Um daher den ganzen Inhalt dieser großen Bitte verstehen und würdigen zu können, muß sie in besonderer Weise auf das Reich der Gnade und das Reich der Herrlichkeit bezogen werden, denn beide Begriffe bilden eben, als beige-

ordnete Begriffe den höhern und allgemeinern Begriff des Himmelreichs.

Im Blicke auf das Reich der Gnade, also auch auf die leidende und streitende Kirche Christi bitten wir nun Folgendes:

„Ziehe, o Gott! innerhalb der Christenheit, und besonders in derjenigen Gemeinde, welcher wir angehören, immer mehr Sünder zu Christo. Du aber, o Heiland, führe immer mehr heilsbegierige, bußfertige und geistlich arme Seelen durch den rechtfertigenden Glauben in das Geheimniß deiner vollgültigen Genugthuung und deines Versöhnungsopfers ein. Wecke dazu immer mehr kräftige Zeugen auf, welche, der Welt wahrhaft gekreuzigt, ihr eigenes Leben um deinetwillen nicht mehr lieben; schaffe ihren Zeugnissen von der freien Gnade immer mehr Eingang in den Sünderherzen, und stehe ihnen kräftig gegen die Nachstellungen des Teufels und seiner Werkzeuge bei. Erwecke unter Juden, Heiden und Türken das Verlangen nach dem unbekannten und wahren Gott, und stille dasselbe, wo es vorhanden ist dadurch, daß du ihnen solche Heilsboten sendest, welche, als ächte Nachfolger deiner Knechte, der Apostel und Propheten, der gottlosen, wie der frommen Welt gekreuzigt, ihr eigenes Leben nicht lieben bis in den Tod. Mache endlich auch die Anschläge derer zu Schanden, welche durch falsche Lehre, Heuchelei, Zuchtlosigkeit und Werkheiligkeit das heilige Missionswerk als falsche Freunde und Brüder hindern, verderben und zu Grunde richten.“

In Bezug auf das zukünftige Reich der Herrlichkeit, und zwar zuerst für die einzelnen Gläubigen bitten wir: „Stehe allen Kranken und Sterbenden, welche du so eben in das Land der Ruhe und der Herrlichkeit abrufen willst, mächtig bei, daß sie durch die Kraft deines Blutes und Geistes in den Stand gesetzt werden, auch in dem letzten schwersten Kampfe dich durch den Glauben zu

verherrlichen. Führe auch uns sicher und wohlbehalten durch das Thränenthal, daß wir bis ans Ende beharren, und die verheißene Krone empfangen.“ Für die ganze Kirche bitten wir: „Führe die seelige Zeit herbei, wo deine Kirche auf Erden, von allen Greueln falscher Lehre und Ungerechtigkeit befreit, aus lauter Gerechten besteht; wo Jerusalem eine geistliche Säugamme für alle Völker wird, und wo die Nationen, von deinem Geist gezogen und getrieben, freiwillig nach Zion strömen werden, um dein heiliges Gesetz und Evangelium zu lernen. Laß auch unser Werk und unsern Dienst dazu gesegnet seyn, daß die seelige Zeit erfüllt wird, wo auch die unschuldige, unter dem Fluche der Sünde und der Eitelkeit seufzende Kreatur sammt Himmel und Erde erneuert wird, wo das neue Jerusalem vom Himmel auf die Erde steigt, wo dann diese arme, kleine Erde der Mittelpunkt und Schauplatz aller herrlichen Offenbarungen Gottes, und Gott Alles in allen seeligen Glaubens-Ueberwindern ist.“

Dein Wille geschehe

(Man vergleiche Matth. 7, 21. Kap. 12, 50. 1 Joh. 2, 17. Hebr. 13, 21.)

Der Wille Gottes ist diejenige Wirksamkeit der göttlichen Allmacht, vermöge welcher Gott das Gute, das er selbst ist, nicht bloß selbst begehren, sondern auch außer sich in und an den Kreaturen und ohne irgend eine Beschränkung von außen offenbaren und denselben mittheilen kann. Als solche unbedingte, unumschränkte und heilige Macht offenbart sich nun Gottes Wille an den Menschen auf eine doppelte, nehmlich auf eine beschließende und auf eine gebietende Weise. In erster Weise offenbart er sich in der göttlichen Weltregierung am Ganzen wie am Einzelnen als göttliche Vorsehung, nach der andern in der Offenbarung Gottes als Gesetz und Gebot.

In beiden Beziehungen hat nun diese Bitte für den Gläubigen ihre besondere Bedeutung.

1. Inhalt dieser Bitte in Bezug auf den beschließenden Willen Gottes, also auf die göttliche Weltregierung und Vorsehung.

Dieser Inhalt liegt im Allgemeinen in der Bitte, daß Gottes Wille nicht sowohl in und durch uns, als vielmehr an uns geschehen, d. h. sich an unsern innern und äußern Lebensführungen als Gottes Wille offenbaren möge. Um nun den Inhalt dieser Bitte zu verstehen, müssen zuvor irgend welche irrige Meinungen als solche erkannt und abgewiesen werden.

Als unumschränkter, ewiger Gott und Weltenrichter regiert Gott Alles, was in der Natur und Menschen- und Geisterwelt, also in der beseelten, vernünftigen und unvernünftigen, sichtbaren und unsichtbaren Welt, also im Himmel und auf Erden Gutes oder Böses geschieht, nach seiner höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte; so daß am Ende Alles zu seiner und seiner Auserwählten Verherrlichung dient und wirkt. — Da nun ohne diesen beschließenden Willen Gottes im Himmel und auf Erden bis auf das Allerkleinste nichts geschehen kann (Matth. 10, 29); so würde diese Bitte: „Dein Wille geschehe“ an sich selbst etwas Abgeschmacktes, ja etwas Lästerliches enthalten, wenn sie ohne den Zusatz: „wie im Himmel also auch auf Erden“ an Gott gerichtet würde. Ohne diese nähere Bestimmung würde sie ja gewissermaßen ein Gebet seyn, in welchem Gott gebeten wird, Gott selbst zu seyn. In dem Munde gläubiger Beter muß also diese Bitte eine ganz besondere Bedeutung haben. Der beschließende Wille Gottes offenbart sich nehmlich auf eine zweifache Weise an den vernünftigen Kreaturen, nehmlich entweder als Zornwille, oder als Gnadenwille Gottes.

a. Als Zornwille offenbart sich der Wille Gottes nicht im Himmel, sondern nur da, wo sich Sünde findet,

also nur auf Erden, so wie in dem finstern Reiche böser Geister, und zwar ebenfalls in verschiedener Form und Weise seiner Wirksamkeit. aa). So offenbart sich z. B. ein zärtliches, väterliches Zürnen Gottes in den verschiedenen sanften, aber kräftigen Züchtigungen, welche auch die wahren Kinder Gottes, und zwar die heiligsten nicht ausgenommen, zu erfahren pflegen, wenn sie etwa, aus Mangel an Wachsamkeit oder aus eingeschlichener Trägheit oder Leichtsinn u. s. w., allerlei Mißgriffe in seinem Dienste begehen, oder doch nicht in dem rechten göttlichen Eifer und der Salbung des heiligen Geistes stehen und wandeln. Dabei stehen sie aber doch so fest in der seeligmachenden Gnade, daß sie keiner schon vor der Welt ärgerlichen Handlungen fähig sind; auch wissen sie es selbst am besten, daß ihnen aus den angegebenen Gründen die väterliche Ruthe gebühre, und halten sich auch allezeit auf die nöthigen Streiche bereit. Da sie aber allezeit in der rechten Liebesgemeinschaft mit dem Herrn stehen, so reichen schon die gewöhnlichen und alltäglichen Leiden des häuslichen und beruflichen Lebens in der Regel zur Besserung dieses Uebelstandes aus, denn die Kinder Gottes lassen sich durch solche leise Augenwinke des Herrn zur Buße leiten (Ps. 32, 8). bb) Der Zornwille Gottes offenbart sich aber auch als Gottes richterlicher Zorn in mancherlei innern und äußern Strafgerichten, besonders an solchen Menschen, welche in höherem oder geringerem Maße die Wirkungen der göttlichen Gnade erfahren, die aber diesen Gnadenzügen je länger, je mehr widerstreben, den heiligen Geist vielfach betrüben, und deren Gewissen und Leben daher entweder in selbstverschuldeter Blindheit und Unwissenheit durch eine unerkannte Sünde, oder sonst durch einen geheimen Sündenbann belastet ist. Der Zweck solcher Strafgerichte ist kein anderer, als der, daß eine unerkannte und oft vielfach entschuldigte Sünde und Schuld vor Gott erkannt, und, wo es nöthig ist, auch vor Gott und Menschen

mit Namen genannt und bekannt, und daß dasjenige nach Kräften wieder gut gemacht werde, was dieselbe geschadet hat. Die Mittel, welche Gott in solchen Fällen gebraucht, sind dann schon viel härtere, ja oft außerordentliche Trübsale, welche das Gewissen des Sünders mächtig erschüttern und aus dem Schlafe wecken sollen. Oft straft Gott auch Sünde durch Sünde, d. h. er entzieht dem Sünder eine Zeit lang seine Gnade, und setzt ihn in eine versuchungsvolle Lage, in welcher er nothwendig fallen muß; ja er erweckt wohl gar den Satan gegen ihn, damit er ihn zu allerlei vermessenen Handlungen verleite, und dazu in Sünde und Unglück stürze. Dieses geschah z. B. an David, als er das Volk zählte; ebenso als er, kühn und sicher auf seiner Königsburg spazierend, die Bathseba erblickte. Solche Offenbarungen des göttlichen richterlichen Zornwillens sind demnach als außerordentliche Bußgerichte immer noch von denjenigen höchsten Offenbarungen desselben verschieden, von welchen im Folgenden gehandelt wird. Sie sind nach dem Leben und aus Erfahrung beschrieben Ps. 32, 2—5. — cc). Der Zornwille Gottes offenbart sich aber endlich auch als eine die Sünder verwerfende und verdammende göttliche Strafgerechtigkeit an solchen Verächtern und Spöttern der göttlichen Gnade, welche ihr Sündenmaß nach Gottes Urtheil bereits erfüllt, und die ihnen bestimmte Zeit der Gnade und der Buße frech und boshaft verscherzt haben. Nachdem Gott an dem Sünder Alles, wiewohl vergeblich, gethan hat, was zu seiner Bekehrung und Rettung nöthig war; so wird er dem Gerichte der Verstockung übergeben. Dann stellt auch der fürbittende Hohepriester im Himmel für den unfruchtbaren Baum seine Fürbitte ein (Luk. 13, 6—9), und Gott gibt ihn nun dem Satan und der eigenen Bosheit des Herzens völlig preis, so daß er, kühn und vermessen, allen Eingebungen des Satans blindlings folgt, und durch Einwirkung desselben der schauderhaftesten Greuelthaten fähig wird. So wurde z. B. Judas

durch einen förmlichen Beschluß Gottes dahin gegeben, daß er den Herrn verrathen mußte. Ebenso wurden die bereits verstockten Pharisäer dahingegeben, daß sie ihren Messias und Heiland dem Kreuzestode übergaben, und dabei noch im scheinheiligen Eifer die Kleider zerrissen. Diese beiden ersten und höchsten Greuelthaten der Menschheit sind daher mehr, als eine bloße Zulassung Gottes (Luk. 22, 22. Apstg. 4, 27—28). Sie sind eben solche Verwirklichungen göttlicher Rathschlüsse, welche der Zornwille Gottes an denjenigen Sündern offenbaret, an denen Gott zum Segen und Heil seiner Gläubigen, erst Sünde mit Sünde bestraft, und sie dann oft schon hier auf eine Weise behandelt, daß sie vor aller Welt ein Ende mit Schrecken nehmen.

b. Der beschließende Wille Gottes offenbart sich aber auch als der göttliche Gnadenwille und zwar nicht bloß im Himmel, sondern auch auf Erden an den äußern Schicksalen der Kinder Gottes auf eine so auffallende Weise, daß selbst die blinde Welt in diesen Führungen das Walten einer ganz besondern göttlichen Vorsehung anerkennen muß (Ps. 126, besonders Vers 2).

Wer daher solches Gebet wahrhaftig im Glauben verrichtet, der wird es wohl erfahren, was der Gnadenwille Gottes für Wunder thun, und daß er sogar Finsterniß in helles Licht verwandeln kann. Freilich hat ein Gläubiger keine Verheißung dafür, daß der Satan und der böse Wille der Menschen ihn nicht in mancherlei Trübsale führen sollte. Hiob war ein tadelloser Heiliger, und wurde vom Satan mit Aussatz geschlagen; Paulus war ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, und hatte dennoch viel von Satans Faustschlägen zu leiden. Ja, die Menschen können die Heiligen beleidigen, berauben, sogar martern und tödten; allein dem gläubigen Beter kann dabei doch nichts Anderes begegnen, als was der Gnadenwille Gottes über ihn beschlossen hat. Auch in der bittersten Verfolgung und Marter wird, wie an den

Heiligen und Engeln im Himmel, nur der Gnadenwille Gottes an ihm offenbar. Es kann ihm daher auch nichts begegnen, was seinen Gottesfrieden störte, seinen Glauben schwächte, sein Gewissen befleckte, und also sein Glück als eines Kindes Gottes trübte. Ja, je mehr der Haß der Menschen und des Satans gegen ihn tobt, desto mächtiger und gewaltiger bricht die innere verborgene Herrlichkeit seines Glaubens, als ein weltüberwindendes Zeugniß der seelig-machenden Gnade, in einem gebenedeiten Märtyrerthum hervor. Da dieses nun die Feinde am wenigsten beabsichtigten, so geschieht auch dann ihr Wille nicht an ihm, obschon er äußerlich ganz ihrer Macht und Bosheit preisgegeben wäre. Sie wollten schaden, aber der Herr offenbart seinen verborgenen Gnadenrath an ihm; sie wollten tödten, verderben, schänden, und der Herr setzt den Leidenden eine ewige, unvergängliche Krone auf. Da nun die Gläubigen dieses Alles selbst wissen, so können sie nicht nur in Trübsalen zufrieden und ergeben seyn, sondern sich sogar derselben rühmen. Sie können Gott im Kreuze auf ihre Weise ebenso, wie die obere Gemeinde in ihrer Glorie, verherrlichen. Als biblische Beispiele einer solchen Gott ehrenden Ergebung in den beschließenden Willen Gottes in zwei ganz entgegengesetzten Zuständen des höchsten Glückes und des höchsten Leides vergleiche man Luk. 1, 38 und Matth. 26, 42. Sowie also der Zornwille Gottes bei den beharrlich Ungläubigen zuletzt nicht nur alle leiblichen, sondern auch alle geistlichen Segnungen in Fluch- und Strafmittel verwandelt; ebenso wandelt der Gnadenwille Gottes für die wahren Gläubigen alles Uebel, selbst die Bosheit des Satans und der Welt in Heils- und Segensmittel um.

2. Der Wille Gottes ist aber nicht bloß ein beschließender, sondern auch ein gebietender, d. h. ein solcher, den Gott selbst in seinem Gesetz den Menschen als Richtschnur ihres innern und äußern Lebens geoffenbaret hat.

In Bezug auf diesen gebietenden Willen, also auf das Gesetz des Herrn bitten wir in diesem Gebete: daß der Gnadenwille Gottes nicht bloß an uns, sondern auch in und durch uns geschehen möge, und zwar in folgendem Sinne: „Lehre uns durch deinen heiligen Geist im Ganzen, sowie in einzelnen Fällen allezeit unsern eigenen Willen auch dann von dem deinigen unterscheiden, wenn er ein Mal als fromm und heilig gelten will. Sowie die seeligen Himmelsbewohner keinen Eigenwillen, auch keinen eigenen guten Wahn und keine eigene Meinung mehr haben, ebenso laß auch unser Herz, von allem frommen, wohlmeinenden Selbstbetruge frei, stets deinen guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen erkennen. Laß auch dein Gesetz ohne Menschenfurcht und Ansehn der Person unter uns gepredigt werden, so daß die Sünde kräftig bestraft wird, sollte sie auch noch so verborgen oder mächtig seyn. Haben wir deinen heiligen Willen ein Mal als solchen erkannt, so hilf uns dazu, daß wir uns dann nicht weiter mit Fleisch und Blut besprechen, sondern daß wir ihn ohne weitere Sorge für die Zukunft freudig, kühn und schnell, wie die heiligen Engel, vollbringen. Ist es uns aber gelungen, dir von Herzen gehorsam zu seyn; so schenke uns die Gnade, daß wir weder Lob bei den Menschen suchen, noch heimlich Wohlgefallen an uns selber haben, sondern, wie die heiligen Himmelsbewohner, in Allem dir allein die Ehre geben, und deinen Namen auf Erden verherrlichen“ (Offenb. 4, 9—11).

Als Fürbitte für die ganze Christenheit löst sich endlich diese Bitte in folgende einzelne Gebete auf: „Stehe allen deinen Knechten bei, welche deinen heiligen Willen in Lehre, Leben und Zucht treu erfüllen, und schütze sie gegen Diejenigen, welche wie die in Ps. 2, 3 sagen: „„Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile.““

Verkürze um deiner Auserwählten willen die versuchungsvollen Tage des letzten Weltlaufes, und laß die Zeit bald

kommen, wo Alles, was Odem hat, dein Lob auf Erden verkündigt, und wie die Gemeinde der Erstgebornen im Himmel eben so seelig als treu deinen Willen thut.“

Daß dieses der wahre Inhalt dieser Bitte ist, dieses geht von selbst aus dem Zusatze hervor, der nun zunächst in Betrachtung kommt.

auf Erden, wie im Himmel.

Einige Ausleger nehmen Himmel und Erde bildlich, und verstehen demnach unter dem Himmel den Geist, und unter der Erde das Fleisch, so daß der Sinn dieser wäre: „Laß nicht bloß unsern Geist, sondern auch unser Fleisch deinem Willen unterthänig seyn.“

Andere verstehen unter dem Himmel die Frommen, und unter der Erde die Gottlosen, so daß der Sinn dieser wäre: „Laß die Frommen deinen Willen erkennen und freudig thun, und bekehre auch die Gottlosen.“ Beide Auslegungen sind aber kaum einer Widerlegung werth.

Noch Andere verstehen unter dem Himmel die Gestirne an dem Himmel, und unter der Erde die Menschen, als die Bewohner derselben. Der Sinn wäre dann dieser: „So gehorsam und unwandelbar die Gestirne nach deinen ewigen Gesetzen ihre Bahnen gehen; eben so unwandelbar, so beständig und vollkommen sei auch der Gehorsam deiner Gläubigen.“ Es leuchtet von selbst ein, daß diese Auslegung der Wahrheit näher kommt, ohne sie jedoch ganz zu erfassen. Für's Erste heißt es ja nicht, daß der Wille Gottes auf Erden eben so, wie an dem Himmel geschehen solle. Sodann steht ja der Gehorsam der Engel und vollendeten Gerechten im Himmel in viel näherer Verwandtschaft und Beziehung zu dem Gehorsam der Gläubigen auf Erden, als die Ordnung der Gestirne. Gott verlangt ja den Gehorsam vernünftiger und freier Wesen, und nicht die willenlose

Bewegung unbeseelter Natur-Körper von seinen Gläubigen.

Sind nun, wie es klar ist, unter den Worten: „wie im Himmel“ die Gemeinde der vollendeten Gerechten und die Heerschaaren der heiligen Engel Gottes gemeint, so muß dieser Zusatz für den beschließenden, wie für den gebietenden Willen Gottes eine besondere Bedeutung haben.

Da nehmlich bei den seeligen Himmelsbewohnern keine Züchtigung, noch weniger ein Gericht oder eine Verwerfung, folglich auch von ihrer Seite kein Murren, also keine Ungeduld und kein Widerstreben stattfindet; so bitten wir in diesem Gebete, daß der Gnadenwille Gottes sowohl an uns, als auch in uns und durch uns, wie im Himmel in und an der triumphirenden Gemeinde, sowie durch dieselbe und durch die heiligen Engel geschehen möge. Wir bitten demnach, daß, wie dies auch im Himmel geschiehet, unter allen Umständen, also in Freud' und Leid, nicht der Zornwille, sondern der Gnadenwille Gottes an uns sich offenbaren möge. Ferner bitten wir, daß wir ebenso, wie die Heiligen und Engel Gottes, durch demüthige Ergebung im Leiden und im Glücke durch Demuth und kindliches Lob in Gesinnung und That den Herrn verherrlichen mögen.

Wollte aber Jemand etwa hier einwenden, daß im Himmel keine Prüfung und keine Noth mehr ist, und daß demnach der Zusatz: „auf Erden, wie im Himmel“ auf die Gott ergebene Geduld gläubiger Erdenpilger nicht anwendbar wäre; dem würde Folgendes zu erwidern seyn. Allerdings ist es nicht das Prüfungsvolle und Schmerzliche, sondern das Ruhen in einem verborgenen und geheimnißvollen Willen Gottes, was die heiligen Bewohner des Himmels und die Gläubigen auf Erden mit einander gemein haben. Daß die seeligen Geister im Himmel nicht allwissend sind, und daß sie mit der größten, aber seeligen und sichern Erwartung auf den glorreichen Ausgang des Reiches Gottes warten; dieses geht aus dem Zeugniß des Apostels hervor,

nach welchem es auch die Engel gelüstet, in dieses Geheimniß hineinzuschauen (1 Petr. 1, 12. Ephes. 3, 10). Dazu kommt, daß die Engel und die vollendete Gemeinde bei den Prüfungen der streitenden und leidenden Gemeinde unmöglich gleichgültig und theilnahmslos gedacht werden können (Luk. 15, 10). Können aber die seeligen Himmelsbewohner bei den Leiden ihrer irdischen Pfleglinge vollkommen seelig und ruhig seyn; so wünschen und bitten auch wir, in solchen Leidensstunden, d. h. in eigener oder fremder Noth unsern himmlischen Freunden ähnlich seyn zu können. Ja, selbst der Heiland, dessen Wille gar nichts Sündliches und Widerstrebendes in sich hatte, mußte dennoch in dem, das er litte, Gehorsam lernen (Ebr. 5, 8). Auch er hat dasselbe Gebet um freudige Ergebung in den Willen Gottes drei Mal in Gethsemane wiederholt (Matth. 26, 44), so daß er eben dadurch der rechte Ausleger dieser Bitte für seine Gläubigen geworden ist.

Zweiter Theil des Vater-Unsers.

Bitten und Gebete der Gläubigen, in Bezug auf ihre eigene Person.

Sehr schön und treffend vergleicht ein alter Kirchenlehrer diese beiden Theile des Gebetes mit den zwei Tafeln des Gesetzes, von denen sich die erste auf die wahre Gottesverehrung, die andere auf uns selbst und unsern Wandel vor Gott und Menschen bezieht. Während der erste Theil des „Vater-Unsers“ den Inhalt des eigentlichen Gebetes darstellt, welches als die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu betrachten ist; so enthält der zweite Theil desselben solche besondere Gebetsbitten, welche allein uns selbst, nehmlich unser wahres, zeitliches und ewiges Wohl betreffen.

V. 11. Unser täglich Brod gib uns heute.

Es gibt verschiedene Auslegungen dieser Bitte, welche sich in zwei Hauptklassen theilen lassen. Das ist nehmlich die uneigentliche oder mystische, und die eigentliche oder wörtliche.

1) Die mystische Auslegung nun, welche nicht die leibliche Nahrung und Nothdurft, sondern die geistlichen Gaben darunter versteht, ist wieder verschieden. Einige verstehen nehmlich unter diesem täglichen Brode Christum selbst, als die Gabe aller Gaben; Andere verstehen das Wort Gottes, das Evangelium darunter; wieder Andere ganz besonders oder doch vorzugsweise das Abendmahl. Andere wollen endlich die Freuden und Gaben des zukünftigen Lebens unter diesem Bilde bezeichnet sehen.

Für diese Auslegungen werden nun folgende Gründe zuerst für ihre Zuläßigkeit, und sodann für ihre Nothwendigkeit angeführt.

a) Die Zulässigkeit derselben sucht man aus folgenden Schriftstellen zu erweisen, welche die Gaben des Geistes und der Gnade ebenfalls mit dem Bilde des Brodes bezeichnen. So wird z. B. 1 Kor. 10, 3—4 Christus ausdrücklich eine geistliche Speise und Trank, deßgleichen wird auch Hebr. 6, 4—5 der wesentliche Empfang geistlicher Gnadengaben und Güter ein Essen genannt. Endlich nennt sich der Herr selbst das Brod des Lebens (Joh. 6, 32—35 vergl. mit V. 48—58).

Gegen diese Gründe läßt sich aber Folgendes sagen: Zugegeben, daß die geistlichen Gaben, selbst die Freuden des Himmels unter dem Bilde der Speise, ja selbst einer Mahlzeit dargestellt werden (Luk. 13, 29); so folgt immer noch nicht, daß es auch hier der Fall sei, denn sonst könnte ja jedes leibliche Essen, welches in der Schrift vorkommt,

mystisch genommen werden, so daß es z. B. auch Luk. 7, 36 so viel bedeutete, als: der Pharisäer wollte Christo eine Predigt halten.

b) Für die Nothwendigkeit dieser mystischen Deutung werden nun folgende Gründe angeführt. So sagt man z. B: Weil das ganze Gebet nur geistliche Bitten enthalte, so müsse ja auch diese Bitte geistlich genommen werden. Allein gerade darum, weil die andern Bitten alle geistlich sind, können wir desto gewisser seyn, daß diese Eine Bitte sich auf die leiblichen Bedürfnisse bezieht, die wir ebenfalls, seien wir reich oder arm, als Jünger Christi uns von Gott erbitten sollen. Das Gebet würde daher unvollständig seyn, wenn es nicht auch die Bitte um die leibliche Nothdurft enthielte, sagt ein alter Kirchenlehrer. Wenn ferner nach 1 Tim. 4, 8 die Gottseeligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat; wenn wir nach 1 Tim. 2, 2 auch für die Obrigkeit und den bürgerlichen Frieden bitten sollen; so ist hiermit die Bitte um zeitliche Güter und Segnungen überhaupt gerechtfertigt, und auch als Auslegung für diese Stelle nahe gelegt. Wenn wir endlich nach 1 Thess. 4, 11. 2 Thess. 3, 10—12 unser eigenes Brod erwerben sollen; so würde ja ohne die Bitte um das Gedeihen unserer Arbeit der Mensch von aller Abhängigkeit von Gott entbunden. Hiermit würde also das bekannte weltlich-heidnische Sprüchwort gut geheißen: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Eine solche Gesinnung wurde aber schon im alten Bunde als unheilig, thöricht und vermessen betrachtet, und auch der treuste und fleißigste Arbeiter erwartete allen zeitlichen Segen allein vom Herrn (Ps. 127, 1 — 2). Weiter sagt man zu Gunsten dieser falschen Auslegung: Weil Kap. 6, 25 die Sorge für das Leibliche verboten sei, so käme ja ein solches Gebet, welches doch auch für's Zeitliche sorge, mit diesem Gebote in Widerspruch. — Allein dieses ist, wahrlich! eine mehr betrübende, als lächerliche Spitzfindigkeit. Wenn

ich als ein ermüdeter Wanderer einem starken Mitreisenden, der sich mir als Träger freundlich erboten hat, meine Bürde übergebe, heißt dieses eine Last aufnehmen, oder ist dieses nicht vielmehr das Ablegen und Loswerden einer Last? Lade ich nun nach des Herrn Willen meine Sorgenlast dem lieben himmlischen Vater gläubig im Gebete auf, heißt das für's Zeitliche sorgen, oder heißt es nicht vielmehr sich auf eine ächt geistliche Weise der irdischen Sorgen entschlagen? Man vergleiche Ps. 55, 23 mit 1 Petr. 5, 7, besonders auch mit Philipp. 4, 6. In dieser letzten Stelle wird es deutlich ausgesprochen, daß wir in allen Dingen, also auch in zeitlichen Angelegenheiten bitten sollen, und daß dieses Gebet eben das wahre Mittel sei, der sündlichen und quälenden Sorgen los zu werden.

2) Daß demnach das Wort „tägliches Brod" im eigentlichen Sinne zu nehmen ist, dieses geht schon aus der Unhaltbarkeit der mystisch-bildlichen Auslegung von selbst hervor; folgende Gründe stellen es aber noch klarer in's Licht.

Dem Sprachgebrauche der Schrift gemäß bedeutet der Ausdruck „Brod" sprüchwörtlich alle leibliche Nothdurft, und zwar in solcher Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit, wie sie nicht etwa zur kümmerlichen Erhaltung des Lebens, sondern sogar auch zur Erhaltung der Gesundheit, der Leibeskraft und Fröhlichkeit des Herzens nöthig ist. So läßt nach Ps. 104, 14—15 Gott Gras für das Vieh; Brod, Oel und Wein für den Menschen nicht bloß zur kümmerlichen Nothdurft, sondern sogar zur Freude und Erhaltung seiner Schönheit reichlich wachsen. Nach 1 Mos. 18, 5 bedeutet der „Bissen Brod," den Abraham seinen Gästen bringen will, auch noch Milch, Butter und ein zubereitetes Kalb. Nach 1 Mos. 43, 31 befiehlt Joseph, daß man Brod auflege, worunter man auch nach V. 16 das geschlachtete Vieh und die Gerichte und den Trank (V. 34) verstehen muß (1 Kön. 21, 7).

Luk. 14, 1 bedeutet der Ausdruck „das Brod zu essen," überhaupt eine Mahlzeit halten, wobei begreiflicher Weise mehr als Brod genossen wurde. Wir sehen aus dem Allen, daß das Wort „Brod" in gewissen Fällen, dem Zusammenhange nach, sprüchwörtlich die leibliche Nahrung und die zeitlichen Bedürfnisse überhaupt bedeutet. Ebenso ist auch bei uns die Bezeichnung einer Mahlzeit als Morgen- oder Abendbrod sprüchwörtlich geworden.

Da nun alle diese leibliche Nothdurft sammt den nöthigen Kleidern im Schweiße des Angesichts erworben werden soll, für diesen Zweck aber irgend ein irdischer Beruf erforderlich ist; so sehen wir, daß diese Bitte Niemand besser verstanden hat, als der seelige Dr. Luther, wenn er in seinem kleinen Katechismus also sagt:

„Was heißt täglich Brod?

Alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Aecker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen." Noch körniger und erbaulicher drückt er sich darüber im großen Katechismus aus, wenn er spricht: „Darum mußt du deine Gedanken wohl aufthun und ausbreiten, nicht allein in den Backofen und Mehlsack, sondern in's weite Feld, und in's ganze Land, so das täglich Brod und allerlei Nahrung trägt und bringt. Denn wenn es Gott nicht wachsen ließe, segnete und auf dem Lande erhielte, würden wir nimmer kein Brod aus dem Backofen nehmen, noch auf den Tisch zu legen haben." Ja, er geht noch weiter, indem er diese Bitte sogar bis auf die Hilfe gegen den Satan ausdehnt, welcher den Gläubigen auch nicht eine ruhige Stunde und keine frohe Mahlzeit

gönnt. Er sagt: „Vornehmlich ist aber dies Gebet auch gestellt wider unsern höchsten Feind, den Teufel; denn das ist all sein Sinn und Begehren, solches Alles, was wir von Gott haben, zu nehmen oder zu hindern, und läßt sich nicht genügen, daß er das geistliche Regiment hindere und zerstöre damit, daß er die Seelen durch seine Lügen verführe und unter seine Gewalt bringe; sondern gehet und hindert auch, daß kein Regiment noch ehrbares, friedliches Wesen auf Erden bestehe. Da richtet er so viel Hader, Mord, Aufruhr und Krieg an, ferner Ungewitter, Hagel, das Getreide und Vieh zu verderben, die Luft zu vergiften. In Summa, es ist ihm leid, daß Jemand ein Bissen Brod von Gott habe und mit Frieden esse, und wenn es in seiner Macht stünde und unser Gebet nächst Gott nicht wehrte; würden wir freilich keinen Halm auf dem Felde, keinen Heller im Hause, ja nicht eine Stunde das Leben behalten, besonders die, so Gottes Wort haben, und gerne Christen seyn wollen."

Daß diese eigentliche und wörtliche Auslegung dieser Bitte die richtige sei, dieses geht auch aus der nun nachfolgenden nähern Erklärung des Beiworts „täglichen Brod" hervor.

Aus einer Menge von Erklärungen des Wortes ἐπιούσιος (von Luther täglich übersetzt) kann nur diejenige berücksichtigt werden, welche folgende zwei Begriffe in sich faßt, nehmlich das Genügende, und das täglich neu aus der Hand Gottes Kommende. So hat es wenigstens der Evangelist Lukas durch sein καθ' ἡμέραν jeden Tag (nach Luther „immerdar") am richtigsten erklärt. Nach dieser Bedeutung des Wortes tägliches Brod ist demnach in der Bitte aller Ueberfluß ausgeschlossen, welcher zur Befriedigung der Leckerei und Schwelgerei dient. Eben so ist auch ein reichlicher Vorrath auf viele Jahre ausgeschlossen, über welchen sich der reiche Thor (Luk. 12, 16–21) so unverständig freute. Wir haben kein Recht, um bleibende Besoldungen, sichere

Pensionen, gut angelegte Kapitalien, gute Renten, Nothpfennige für das Alter u. s. w., sondern bloß um das tägliche Brod zu bitten. Die uns Allen anklebende, und doch so ernstlich verbotene Sorge für den kommenden Tag (V. 25 und 34) soll nicht durch den Blick auf die Vorrathskammer, sondern durch das gläubige Abba-Rufen beseitigt werden.

Eben so liegt aber auch in dem täglichen Brode die Bitte um Abwendung zu großer Dürftigkeit und Einerleiheit der Kost, welches beides der Gesundheit gleich schädlich ist. Die Bitte um ein „bescheidenes Theil“ findet sich schon Sprüchw. 30, 8 verglichen mit 1 Tim. 6, 6—10 und Ebr. 13, 5, wo die Gesinnung eines solchen bescheidenen Beters ausgesprochen ist. Genug, der gläubige Beter hat das Recht, nicht bloß um die kümmerliche, sondern auch um eine solche Nahrung zu bitten, wie er ihrer nicht bloß zur Fristung des Lebens, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit, zur Erquickung in matten Stunden, oder an festlichen Tagen zur Ehre seines Gottes, sowie seines Berufes und Standes bedarf. Gottes Brünnlein hat ja für Leib und Seele Wassers die Fülle, aus dem wir Alle reichlich schöpfen können, und dieses soll zur Ehre Gottes auch zur Pflege des Leibes geschehen, doch so, daß er nicht geil und zur Arbeit träge, sondern im Gegentheil recht stark und nüchtern bleibe.

Aus dem Allen geht hervor, daß das Gebet um das tägliche Brod für Arme und Reiche gleich wichtig ist; doch würde es, obschon in demselben Geiste gebetet, bei Beiden verschieden lauten. Folgende Beispiele werden es aber am besten lehren, wie der Geist des Gebetes in verschiedenen Lagen des Lebens dieses Gebet für die Gläubigen selbst auslegt.

Gebet des Armen.

„Du lieber Vater in Christo, hilf mir, daß ich mein tägliches Brod nicht von Menschen erwarte, und mich nicht

auf Menschen verlasse, sondern täglich, ohne an den morgenden Tag zu denken, aus deiner milden Gnadenhand alles Nöthige empfange. Regiere du die Herzen der reichen Brüder, daß sie deine gesegneten Werkzeuge an meiner Armuth werden; segne auch Diejenigen, welche es bereits an mir geworden sind, und bewahre mich nach deiner Verheißung (Ps. 37, 25), daß ich nicht bei der Welt brauche nach Brod zu gehen."

Gebet des Reichen.

„Bewahre mich, daß ich nicht ein solcher reicher Thor werde, wie jener, der zu seiner Seele sprach: „„Iß und trink nun, liebe Seele, du hast einen Vorrath auf viele Jahre.““ Schenke du mir Gnade, daß ich, täglich an mein Ende denkend, meine Güter als dein Eigenthum betrachte, das ich jeden Tag verlieren kann. So laß mich bei allem meinem Reichthume dennoch im Geiste so arm, als der ärmste meiner Brüder seyn, ebenso, wie er, mein tägliches Brod aus deiner Vaterhand empfangen, und dir für jede leibliche Gabe von Herzen dankbar seyn."

Da es endlich Menschen gibt, welche wegen Alter und Krankheit zur Arbeit untüchtig geworden sind, oder mit dem besten Willen keine Arbeit finden können, während Andere rüstig und fröhlich im Schweiße ihres Angesichts für sich und Andere das Brod erwerben; so wird dieses Gebet, in demselben Geiste des Glaubens gesprochen, dennoch bei Gesunden und Kranken ebenfalls verschieden lauten.

Gebet des Kranken.

„Du hast mich, lieber Vater, auf das schmerzenreiche Krankenbett gelegt, so daß ich im Schweiße meines Angesichts mein tägliches Brod nicht erwerben kann. Ich ver-

stehe es wohl, was du mir damit sagen willst. Ich soll es erkennen, daß es mit meiner Kraft und Kunst nichts ist, und daß du uns nicht um der Arbeit willen, sondern aus Gnaden unser tägliches Brod verleihest. Ich weiß, daß du alle Diejenigen reichlich segnest, welche in seeligem Gehorsam und in Ergebenheit deinen Willen thun, mögen sie nun im Felde arbeiten, oder auf dem Krankenbette liegen. Ich weiß, daß solcher Gehorsam besser, als Opfer und alle Arbeit im Hause und im Felde ist. Darum will ich auch meinem Berufe Genüge leisten, und nach deinem Willen und zur Verherrlichung deines Namens krank seyn, und Schmerzen leiden. Dabei will ich mich auch nicht kümmern, wie ich mein armes Leben fristen werde. Ebenso will ich mich darum nicht kränken, daß ich Andern beschwerlich bin. Deine Gnade kann es bewirken, daß mir meine Brüder nicht aus Zwang, sondern willig und mit Freuden dienen. Du kannst ihren Glauben und ihre Liebe stärken, daß sie den Bissen Brod, den sie mit mir theilen, als einen Segen für sich selbst betrachten. Darum gib du mir solches Gnaden- und Liebesbrod, und laß meine Seele, bis sie die lieben Engelein in die Heimath tragen, allein in deiner großen Erbarmung ruhen."

Gebet des Gesunden.

„Du hast, o Gott, mir Kraft und Gesundheit gegeben. Meine Felder, Gärten und Scheunen sind deines Segens voll, und alle deine Fußtapfen triefen von Fett. Hilf mir nun auch dazu, daß ich diesen Segen nicht als einen Lohn meines Fleißes und meiner Arbeit, sondern als eine Frucht deiner Gnade betrachte. Bewahre mich vor dem eiteln Vertrauen auf meine Jugend, Gesundheit oder Talente und Wissenschaft. Lehre mich meinen irdischen Beruf als einen Kreuz- und Uebungsweg der Gottseeligkeit, und nicht als

einen Broderwerb betrachten. Ja, schenke mir Gnade, daß ich mich in meinem Glücke als den Schuldner aller meiner leidenden Brüder betrachte, und sende du mir diejenigen Gäste, denen du an dem Tische deines Knechtes eine Erquickung bereiten willst."

Gebet eines Menschen, der keinen Beruf und keine Arbeit findet.

„Du weißt, o Vater, daß ich gerne im Schweiße meines Angesichts mein Brod äße, und gern für die dürftigen Brüder arbeitete. Du weißt, wie es mich kränkt, wenn ich Andern mit Bitten beschwerlich werden muß. Aber ich sehe auch, daß diese meine Berufslosigkeit von dir kommt, und daß es jetzt mein wahrer Beruf ist, ohne Arbeit und Beruf zu seyn. Darum bitte ich dich, gib auch mir, wie allen deinen Kindern, mein tägliches Brod, und hilf, daß ich auch in dieser Noth durch Glauben und Gehorsam dich als meinen Vater ehre."

Wer nun die seelige Abhängigkeit eines wahren Kindes Gottes in ungefärbtem Glauben bewahrt, der wird auch, sei er arm oder reich, krank oder gesund, die Seeligkeit eines Kindes Gottes und die Süßigkeit des täglichen Brodes schmecken, das er täglich aus der Hand seines Gottes mit Danksagung empfängt. Wer aber etwa trotzig fragen wollte, ob die Gottlosen, welche nicht beten, nicht auch ihr tägliches Brod empfangen; dem ist schon bei V. 8 hierauf geantwortet worden, daß sie nehmlich so lange mit von dem Tische der Kinder Gottes essen, bis das Maß ihrer Sünden voll, und die Gnadenzeit vorüber ist. Als Beispiel mögen hier die Sodomiter dienen, welche bekanntlich den köstlichsten und fruchtbarsten Theil des heiligen Landes inne hatten. Hätten diese Unglücklichen nur noch zehn gläubige Beter unter sich

gehabt; so wäre die Stadt nicht in Feuer und Schwefel untergegangen (1 Mos. 18, 32).

V. 12. Und vergib uns unsere Schulden,

Schulden sind das sprüchwörtlich gewordene Bild unserer Uebertretungen des Gesetzes, also unserer Sünden, sowohl der Erbsünde, als der Thatsünden, also auch unserer Schuld und Strafbarkeit vor Gott. Man vergleiche Luk. 11, 4, wo es ausdrücklich heißt: „Vergib uns unsere Sünden;“ Matth. 18, 23--34 und Luk. 7, 41, wo der Sünder ebenfalls als ein Schuldner, Gott aber als Gläubiger dargestellt wird. Hat der Herr dieses Gebet für alle seine wahren Jünger, also sowohl für den Stand des Gesetzes und der Buße, als auch der Gnade und der Kindschaft gegeben; so folgt, daß auch beide Arten von Jüngern, freilich jede auf ihre Weise, dieses Gebet im Geist und in der Wahrheit beten können. Der eine bittet nehmlich um die allgemeine, ein für alle Mal statt findende Reinigung; der andere bittet den Heiland um das fortgehende, tägliche Reinigungswerk der Gnade, welches in dem geheimnißvollen Fußwaschen angedeutet ist (Joh. 13, 5—10). Einzelne Beispiele werden diesen Unterschied am besten darstellen können.

Gebet eines bußfertigen Sünders, der am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet, und der da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.

„Vergib mir, o Vater, um des Verdienstes deines Sohnes willen mein ganzes natürliches Verderben, das sich von Jugend auf gegen dein heiliges Gesetz empört hat, ebenso auch die einzelnen Uebertretungen deines Gesetzes, welche aus diesem Verderben hervorgegangen sind. Du aber, o Heiland, laß auch mir dein blutiges Verdienst zu Gute

kommen. Schenke mir den ganzen Schatz deiner Gnade und Gerechtigkeit, und bekleide auch mich mit dem Kleide des Heils. Und du, o heiliger Geist, ohne welchen Niemand Jesum seinen Heiland nennen kann, wirke in mir den Glauben, welcher sich in Noth und Tod darauf verläßt, daß der alte Schuldbrief nicht erst durch meine Besserung, Heiligung und guten Werke abgethan werden soll, sondern daß er bereits ganz durchgerissen und ans Kreuz geheftet ist. Laß mich durch den Glauben bald inne werden, daß ich aus einem fluchbeladenen Sünder ein Kind der Gnade und der Erbarmung geworden bin, und schaffe in mir den neuen Menschen, der, von der Gewalt des Teufels, der Welt und der Sünde frei, das Gesetz Gottes im Herzen trägt, dasselbe mit Freuden thut und, von aller knechtischen Furcht befreit, das seelige Abba, lieber Vater, beten kann."

Gebet eines Begnadigten und Wiedergebornen.

„Lieber himmlischer Vater, ich danke dir von Grund meines Herzens, daß ich mich als dein liebes Kind, an dem nichts Verdammliches mehr ist, betrachten kann. Du hast mir den Glauben geschenket, welcher mich in den vollen Genuß der seeligmachenden Gnade setzt, die mir schon in meiner Taufe widerfahren ist. Durch deine Gnade kann ich es festiglich glauben, daß ich der Sünde und dem Teufel nicht mehr diene, und auch der Welt gekreuzigt bin. Durch deine Gnade kann ich vor der Welt, ja selbst vor Brüdern unsträflich wandeln, und mich vor solchen Sünden hüten, welche den Nächsten ärgern. Durch deine Gnade ist dein heiliges Gesetz in mein Herz geschrieben, so daß es keinen Zorn und keine Feindschaft mehr in mir erregt. Durch deine Gnade ist mir nun dein Joch sanft geworden, so daß mir deine heiligen Gebote nicht mehr schwer zu halten sind. Aber ach! So gewiß ich dieses Alles glaube, so gewiß trage

ich auch noch immer den alten, befleckten Sündenrock des Fleisches. Immer noch gelüstet das Fleisch wider den Geist. Immer noch fallen im Kampfe mit Welt, Fleisch und Satan tägliche Sünden vor, so daß du, o heiliger Gott, mich noch täglich mit Geduld und Erbarmen zu tragen hast. Ebenso sind auch meine besten Werke durch Eigenheit und Sünde befleckt, und so weiß ich auch, was meine Brüder an mir noch täglich, durch meine Fleisches-Unarten zu tragen haben, wodurch ich auch meinem Nächsten das Leben erschwere, und daher sein täglicher Schuldner bleibe. Darum vergib mir, deinem Kinde, um Jesu willen, auch alle diejenigen Sünden, an welchen nach deinem Worte nichts Verdammliches mehr ist. Und du, o Heiland, der du mir alle Sünde vergibst, heile auch nach deiner Verheißung alle meine Gebrechen, und reinige deine Rebe, daß sie noch mehr Frucht bringe, bis zu der Zeit, wo ich nach Leib, Seel' und Geist in dein heiliges Bild verklärt, gar nicht mehr sündigen kann."

In Bezug auf diese Bitte sagt ein alter Kirchenlehrer folgende trefflichen Worte: „Wer aber etwa von einer solchen Vollkommenheit in diesem Leben träumt, welche über alle Schuld und Strafbarkeit erhaben wäre; der wisse, daß er damit nicht der Sünde, sondern vielmehr Christo selbst und der Gemeinschaft seiner Heiligen entsagt. Denn wenn Christus allen seinen Jüngern täglich Vergebung ihrer Sünden zu suchen befiehlt; so scheidet er damit einen Jeden aus der Zahl seiner Jünger aus, der dieses Gnadenmittel für überflüßig hält." Hiermit wäre denn auch das rechte Urtheil über die römische Irrlehre ausgesprochen, nach welcher die vollendeten Heiligen das Gesetz Gottes nicht nur vollkommen halten, sondern auch noch für Andere, ja sogar für die Seelen im Fegfeuer überverdienstliche Werke verrichten können. Dasselbe gilt von den falschen Heiligen der protestantischen Kirche, welche, wie z. B. eine gewisse Partei der Methodisten in England, ebenfalls eine vollkommene Sünd-

losigkeit schon für dieses Leben als Ziel der christlichen Vollkommenheit bezeichnen.

Vielleicht fragt aber hier Jemand: Wie kann ein Wiedergeborner täglich um Vergebung seiner Sünden beten, da er doch schon Gnade und Vergebung erlangt hat, und, seiner Seeligkeit gewiß, mit Lust und Liebe Gottes Gebote hält, so daß vor Gott und Menschen nichts Verdammliches an ihm ist?

Antwort: Man denke sich einen Verbrecher, welcher, auf dem Armensünderstuhle sitzend, jeden Augenblick den Todesstreich des Nachrichters erwartet. Plötzlich ruft eine Stimme: „Gnade, Gnade!“ Ein Bote des Königs tritt mit dem Gnadenbriefe hervor, welcher dem armen Sünder das Leben schenkt. Aber nicht genug. Der Verbrecher wird von dem Hochgerichte weg in des Königs Burg geführt, wo er neue, fürstliche Kleider bekommt, und als Kind des Königs angenommen wird. Bei aller Ergebenheit des begnadigten Verbrechers, und bei aller Zärtlichkeit des Kindes wird es aber doch vorkommen, daß es bei dem besten Willen zuweilen des Vaters Unzufriedenheit erregt. Ja, es werden dann und wann gelindere oder härtere Bestrafungen nöthig seyn. Der Sohn wird aber eben so oft Vergebung suchen, als er gefehlt und das Mißfallen des Vaters erregt hat. Was demnach diejenige Gnade betrifft, die ihm erst das Leben schenkte, und dann zum Gliede der königlichen Familie erhob, so kann diese hier freilich nicht in Betrachtung kommen, viel weniger alltäglich gesucht und gefunden werden; denn sie wird ein für alle Mal geschenkt. Was aber die im Leben vorkommenden Abweichungen von des Vaters Willen betrifft, so erregen sie nicht mehr den richterlichen, sondern bloß den väterlichen Zorn des Vaters, welcher aber durch demuthsvolle Bitte abgewendet wird. So auch das Kind Gottes. Freilich hat es ein für alle Mal für die Erbsünde, so wie für alle bereits geschehenen Thatsünden Vergebung erlangt. Da es aber noch täglich sündigt, so erregt es auch noch täglich

das Mißfallen des himmlischen Vaters. Dabei erfährt es freilich nicht den richterlichen, sondern nur den nicht mehr schrecklichen, väterlichen Zorn und Unwillen des Vaters, so daß es vor Gott selbst, sowie im eigenen Gewissen immer ein Kind Gottes ist und bleibt, und über seine Seeligkeit keinen Augenblick in Zweifel kommt. Fragt man also, welcher Zorn durch diese Bitte abzuwenden ist, so ist es nicht der richterliche, sondern der nicht mehr schreckliche, aber immer doch schmerzliche, väterliche Zorn, der aber, wenn er nicht durch tägliche Buße und Gebet abgewendet wird, auch wieder einen richterlichen Charakter bekommen kann. Ebenso werden nicht mehr die schrecklichen Gerichte Gottes, sondern nur die wohlverdienten, väterlichen Züchtigungen Gottes abgewendet.

wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Bei diesem Zusatze sind folgende verkehrte Deutungen abzuweisen.

Fürs Erste kann diese Versöhnlichkeit nicht etwa Bedingung der Rechtfertigung seyn, so daß man sich dadurch Vergebung bei Gott erwerben könnte. Eine solche Auslegung würde mit der ganzen evangelischen Heilslehre im Widerspruche stehen. Eben so wenig kann dieser Zusatz ein Gelübde seyn, daß der Sünder nach erlangter Vergebung allen seinen Feinden verzeihen, und nie Böses mit Bösem vergelten wolle. Nach Luk. 11, 4 ist nicht von der Zukunft, sondern von der Gegenwart die Rede, wo es heißt: „Denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind.“ Endlich kann auch nicht etwa eine Selbstermahnung des Beters, also gewissermaßen ein guter Vorsatz darin liegen, daß er allen seinen Feinden vergeben wolle. Freilich liegt auch eine gewisse Zuversicht, folglich ein Vorsatz für die Zukunft darin; so daß man es wohl, aber doch nur theil-

weise, wie auch Luther im kleinen Katechismus, als ein kindliches Versprechen gegen Gott betrachten kann.

Am besten hat aber Luther den tiefen Sinn dieses Zusatzes im großen Katechismus aufgefaßt. So wie nehmlich die Taufe und das Abendmahl zugleich auch äußere Siegel und Pfänder der erlangten Vergebung und Gotteskindschaft sind; ebenso ist die vom Geiste Gottes gewirkte Versöhnlichkeit nicht etwa ein Gelübde für die Zukunft, ebensowenig ein Grund oder eine Bedingung der Rechtfertigung, sondern bloß ein untrügliches Zeichen und Zeugniß derjenigen Gnade, welche die wahre Buße wirkt, und also unfehlbar zur vollen Vergebung der Sünden führt. Sie ist als solche ein Wahrzeichen der nahe bevorstehenden Absolution und ein recht zuversichtliches „Amen“ des frühern Gebetes. Luthers eigene, merkwürdige Worte sind folgende:

„Vergibst du nicht, so denke auch nicht, daß dir Gott vergebe; vergibst du aber, so hast du den Trost und die Sicherheit, daß dir im Himmel vergeben wird, nicht um deines Vergebens willen, denn er thut es frei, umsonst, aus lauter Gnade, weil er es verheißen hat, wie das Evangelium lehrt, sondern daß er uns solches zur Stärke und Sicherheit als zum Wahrzeichen setze, neben der Verheißung, die mit diesem Gebete übereinstimmt (Luk. 6, 37 und Matth. 6, 14). Darum ist ein solches Zeichen bei diesem Gebete angeheftet, daß wir, wenn wir bitten, uns der Verheißung erinnern, und also denken: Lieber Vater, darum komme und bitte ich, daß du mir vergebest, nicht daß ich mit Werken genug thun oder verdienen könnte, sondern weil du es verheißen hast und das Siegel daran gehängt, das so gewiß sein solle, als habe ich Absolution von dir selbst gesprochen. Denn wie viel die Taufe und das Sakrament, äußerlich zum Zeichen gestellt, schaffen, soviel vermag dies Zeichen unser Gewissen zu stärken und fröhlich zu machen, und ist mit Andern eben darum gestellet, daß wir es alle

Stunden gebrauchen und üben könnten, oder daß wir es alle Zeit bei uns haben."

Auch der Heidelberger Katechismus stimmt hiermit in folgenden Worten zusammen: „Du wollest uns armen Sündern alle unsere Missethat nicht zurechnen, wie auch wir das Zeugniß deiner Gnade in uns empfinden, daß unser ganzer Vorsatz ist, unserem Nächsten von Herzen zu verzeihen."

Der Sinn dieses Zusatzes spricht sich daher für jeden Stand des geistlichen Lebens in folgender Weise im Gebete aus:

Der bußfertige, heilsbegierige, aber noch nicht gerechtfertigte Sünder würde im Geiste dieses Zusatzes also beten: „Da du durch deine Gnade mir meine Sünden so groß und wichtig gemacht hast, daß mir die Sünden meines Nächsten gegen mich wie Nichts erscheinen; da das Verlangen nach Gnade und Erbarmen alle je erlittenen Kränkungen und Ungerechtigkeiten gänzlich und gründlich vergessen macht; da ich sowohl jetzt, als in Zukunft meinen Widersachern von Herzen vergebe und vergeben will; so glaube ich festiglich, daß du das angefangene Werk der Buße in mir vollenden, und mir die Vergebung meiner Sünden in Christo schenken werdest, nach welcher ich mehr als nach allen Schätzen der Erde verlange."

Der bereits begnadigte und gerechtfertigte Sünder wird also beten: „Ich glaube es fest, daß du mir alle täglich vorkommenden Sünden und einzelnen Uebertretungen so gewiß vergeben werdest, als ich durch deine Gnade in den Stand gesetzt bin, so viel an mir ist, mit allen Menschen innerlich und äußerlich in vollkommenem Frieden zu leben." — Auch hier wäre dieser Zusatz weder ein Grund der Vergebung, noch ein Gelübde für die Zukunft, sondern ein bloßes Gnadenzeichen, daß der Beter im rechten Geiste täglicher Buße steht, daß er im Geist und in der Wahrheit betet, und sich daher der sichern Erhörung seines Gebetes zu trösten hat.

Steht es dagegen anders mit ihm, so ist dies eben ein Zeichen, daß der Beter sein eigenes Herz nicht kennt, nicht in der wahren Zöllner-Demuth steht, daß also sein mehr oder weniger pharisäisches Gebet keine Erhörung zu erwarten hat.

Hätte man diese einfachen Katechismus-Erklärungen beider protestantischen Kirchen besser beachtet; so würde eine Menge unnützer Worte über die Erklärung dieses Zusatzes: „wie auch wir vergeben“ (das ὡς καὶ) weggefallen seyn, welche zum Theil zu unbedeutend sind, als daß man ernsthafte und heilsbegierige Leser damit beschweren sollte. Ebensowenig würde sich ein neuer Ausleger vermessen haben, zu sagen: „Gott vergibt immer total und absolut, während der Mensch auch oft im redlichen Kampfe nur theilweise vergeben kann, d. h. so, daß im Gemüthe noch Etwas zurückbleibt.“ O nein! So vollkommen Gott dem einzelnen Sünder vergibt, so vollkommen und ungefärbt ist auch die wahre Versöhnung, welche zwischen zweien Feinden unter dem Kreuze Christi zu Stande kommt. Eben so ist auch die wahre, aus gründlicher Buße hervorgehende Versöhnung zweier bisher entzweiter Glaubensbrüder nicht etwas Kümmerliches und Halbes. Gerade hier zeigt sich ja der große Unterschied der wahren und falschen, oder bloß natürlichen Liebe, Milde und Versöhnlichkeit. Bei der Welt bleibt, nach vorkommenden Kränkungen der Liebe, immer etwas Giftstoff in der schlechtgeheilten Wunde zurück. Dieser mehrt sich dann im Geheimen, und so kommt es, daß sich sehr oft die heißeste Liebe in bleibende Kälte, oder gar in bittern Haß verwandelt, bis er sich endlich in der Hölle als heulende und zähnklappende Wuth der Verdammten steigern muß. Nicht so die Kinder Gottes. Obschon sie bei ihrer Liebe nicht den Reiz des Gegensatzes, nehmlich vorkommende Zänkereien als Würze bedürfen; so ist es dennoch wahr, daß wahre Gläubige nach vorgekommenen, schmerzlichen Berührungen zwischen sich

durch wahre Buße im Glauben, und folglich auch in der Liebe nur gefördert und befestigt werden.

Ueber das Wesen und die Bedeutung einer fleischlich-selbstsüchtigen, also falschen und ungeistlichen Versöhnlichkeit, welche oft schlimmer, als Haß und Hader ist, weil sie sich fremder Schuld und Sünde theilhaftig macht, wird zu V. 14—15 das Nöthige gesagt.

V. 13. Und führe uns nicht in Versuchung,

Das Wort πειρασμός, welches Luther durch „Versuchung“ übersetzt, kommt von πειράζειν „versuchen“ her, welches folgende, oft sehr verschiedene Bedeutungen hat. 1) Seiner nächsten Bedeutung nach heißt es nehmlich: eine Sache oder einen Menschen untersuchen oder prüfen, um den Charakter desselben für irgend einen Zweck kennen zu lernen. Auch die christliche Selbstprüfung gehört hieher (2 Kor. 13, 5). 2) Einer weitern Bedeutung nach heißt es aber auch: mit einem Menschen oder einer Sache in guter oder böser Absicht eine Probe machen, d. h. dieselben in eine Lage versetzen, wo ihr verborgenes Gute, oder auch ihr geheimes Böse an den Tag kommen muß. Geschiehet dieser Versuch mit Gott, so bedeutet es so viel, als Gott selbst durch Trotz und Wundersucht auf die Probe stellen, ob er auch wirklich wahrhaftig, allgütig und allmächtig sei, wie ihn sein Wort und das eigene Gewissen bezeugt (1 Kor. 10, 9. Hebr. 3, 9). 3) Oft bedeutet es aber auch vorzugsweise diejenige Bosheit, welche listig und lauernd auf Unheil und Verderben Derer sinnt, welche sie versucht (Matth. 16, 1). 4) Endlich bezeichnet auch dieses Wort „die Verführung zum Bösen.“ In diesem Sinne wird dasselbe vorzugsweise vom Satan, als von dem ersten und gefährlichsten Verführer der Menschen gebraucht (Matth. 4, 3. 1 Kor. 7, 5).

Es fragt sich nun, in wiefern Gott die Menschen versucht, und welche Versuchungen es also sind, deren Abwendung diese Bitte bezweckt? Die Antwort auf diese Frage gibt begreiflicher Weise nur die Schrift. Nach der allgemeinen Auslegungsregel (der Analogie des Glaubens) zerfällt aber diese Frage in eine andere Doppelfrage, hinsichtlich der Absicht Gottes und der Art und Weise, nach welcher Gott die Menschen versucht.

1) In Bezug auf die Absicht versucht Gott die Menschen nicht etwa, um sie erst kennen zu lernen, und durch allerlei Proben zu erfahren, ob ihr Glaube der rechte, und zu diesem oder jenem Zwecke in seinem Reiche brauchbar sei (Ps. 7, 10. Jerem. 11, 20. K. 17, 10. Offenb. 2, 23. Ganz besonders aber Ps. 139, 1—13). Gott versucht auch nicht darum, daß Böses geschehe; denn selbst dann, wenn er Sünde mit Sünde straft, und einzelne Menschen durch besondere Strafgerichte von Sünde in Sünde stürzt; so geschieht dieses nur darum, damit das Reich des Teufels und des Bösen gerichtet und vernichtet werde. Es verhält sich eben mit den Versuchungen, welche Gott verhängt, wie mit dem Willen Gottes; d. h. es kann die Versuchung vom Zornwillen oder vom Gnadenwillen Gottes ausgehen.

Im Zorn versucht Gott nur die Ungläubigen oder Wahngläubigen, also nur Dejenigen, welche er mit solcher Versuchung strafen will. Eine solche Versuchung wäre also ein göttliches Strafgericht.

Diese strafenden Versuchungen Gottes sind nun wieder zweierlei. Es gibt nehmlich solche Straf- oder Zorn-Versuchungen, welche Gott nicht zum gänzlichen Verderben, sondern als bessernde und rettende Strafgerichte auch über seine Heiligen verhängt. Eben so gibt es aber auch solche, welche, als endliche Vertilgungs- und Verwerfungsgerichte, das zeitliche und ewige Verderben über die bereits unheilbar verstockten Sünder herbeiführen. Als solche rettende Straf-

versuchungen sind daher besonders diejenigen äußern Trübsale zu betrachten, welche der Herr durch die Naturkräfte, als z. B. Elemente, böse Thiere, Seuchen, Krieg, Erdbeben u. s. w. über diejenigen Menschen herbeiführt, die von seinem Gesetze abgewichen sind, und der Predigt seines Wortes nicht mehr gehorchen wollen (5 Mos. 28, 15 ꝛc.). In solchen Gerichten fallen dann die Gottlosen aus Verzweiflung und Bosheit auf allerlei sündliche Mittel, sich auch ohne Buße und Bekehrung selbst zu helfen, und es werden daher auch die langverborgenen Greuel des Unglaubens und der Irrlehre ganzer Nationen aufgeregt und offenbar gemacht. Die Absicht Gottes ist aber hierbei keine andere, als daß der Einzelne, sowie ein ganzes Volk zur Selbsterkenntniß und zur Buße komme, und von dem sonst unausbleiblichen Gerichte gänzlicher Verstockung errettet werde. Eine ganz besondere Versuchung Gottes ist aber die, wenn Gott die Sünde nicht sowohl durch äußeres Unglück, als vielmehr durch Sünde straft; ein Verhängniß, welches unstreitig zu den schwersten und schmerzlichsten Gottes-Gerichten gehört. Diese Versuchung Gottes wird aber dadurch bewirkt, daß Gott den Menschen, der sich bereits im Herzen stolz gegen Gott und Menschen erhoben hat, längere oder kürzere Zeit, von seiner Lieblings- und Schooßsünde und vom Satan verblendet und bezaubert, seine eigenen Wege gehen läßt, und ihn auf diesem Irrwege ohnfehlbar in eine Lage versetzt, wo ihn die am Wege lauernde Sünde plötzlich wie ein Raubthier überfällt. Da nun der Mensch, auf fremdem, nehmlich Feindes-Gebiete stehend, nicht Glauben genug hat, ja nicht ein Mal erhörlich beten kann; so muß er oft auf eine so auffallende Weise fallen, daß Feinde und Freunde darüber erstaunen, und sich entsetzen müssen. So erlag z. B. David, als er, statt im Felde zu streiten, oder für sein Heer zu beten, behaglich, leichtfertig und von seinem bisherigen Glücke bethört, auf der Zinne seiner Zionsburg spazieren ging. Aber nicht

bloß Fleisch und Blut, sondern auch der Satan wird von Gott als Werkzeug gebraucht, wenn er Sünde mit Sünde strafen will. Man kann sich nehmlich den Satan als einen brüllenden Löwen denken, welcher herumgeht und suchet, wen er verschlinge. Gott darf also dem Satan nur einen Wink geben, d. h. ihm Freiheit lassen, so stürzt er sich unaufhaltsam auf Diejenigen los, welche Gott in diesem Augenblicke seiner Wuth zur Strafe ihrer Sünde überläßt. Ebenso kann man den Satan und seine ganze höllische Macht mit einem eingedämmten Strome vergleichen. Der Damm ist die bewahrende Gnade Gottes, welche Diejenigen beschützt, die sie nicht leichtfertig verscherzen. Geschieht dieses, so bekommt der Damm ein Loch, und es bricht die verheerende Fluth der Versuchung von selbst hindurch. Endlich ist er auch noch einem Schäferhunde zu vergleichen, dessen größte Lust es ist, wenn er die Schafe zerfleischen kann. Ein Wink des Hirten ist genug, und er büßt dann seine Lust an ihnen, so weit es der Hirte erlaubt. Ist nun durch Gottes Verhängniß ein Sünder dem Satan zur Versuchung preisgegeben, so sucht der Seelenmörder denselben, je nach Beschaffenheit der Umstände, des Temperaments u. s. w., auf eine zweifache ganz entgegengesetzte Weise in die Sünde, und dann wo möglich in die Verdammniß zu stürzen. Zuerst verlockt er denselben auf geistliche Höhen und zu vermessenen Handlungen. So spiegelt er z. B. einem Menschen vor, daß er eine besondere, prophetische Person im Reiche Gottes sei, und daß Gott irgend etwas Großes im Staat oder in der Kirche mit ihm vorhabe u. s. w. Zugleich macht er irgend ein sündliches Mittel, welches zu solcher Größe führen soll, durch allerlei Vorspiegelung des guten Zweckes u. s. w. möglichst klein. Ja, er weiß es sogar auf diese Weise zur Tugend, wo nicht gar zur Pflicht zu machen. So geschah es z. B. dem König David, als er in stolzer Selbsterhebung das Volk zählen ließ. Diese übermüthige und

gefährliche Handlung wird nach 2 Sam. 24, 1 vergl. mit 1 Chron. 22, 1 zunächst dem Satan zugeschrieben, welchen Gottes Zornwille als Werkzeug derjenigen strafenden Versuchung benutzte, die er über den König, sowie über das ganze Volk Israel verhängt hatte. Doch hierbei bleibt der Satan nicht stehen. Ist es ihm gelungen, einen Menschen innerlich oder äußerlich zu Falle zu bringen; so dreht er alsbald seine Taktik um, und macht die Sünde so groß, als könne sie nicht mehr vergeben werden. In solchem Falle stürzt er den Menschen in Verzweiflung, welche oft genug mit Wahnsinn oder mit Selbstmord endet. Eine solche Versuchung finden wir in der Geschichte Sauls. Der böse Geist, der ihn plagte, wird ausdrücklich als von Gott über ihn gesandt, dargestellt, ja er wird sogar, als das Werkzeug der strafenden Versuchung Gottes „der Geist Gottes“ genannt (1 Sam. 16, 14 und 23). Daß übrigens diese Versuchung noch nicht den gänzlichen Untergang des unglücklichen Königes, sondern nur seine Bekehrung und Rettung bezweckte, dieses können wir daraus erkennen, daß ihm der Herr noch den frommen und seeligen Harfenspieler David beigesellte, der ihm als ein treuer Engel und Diener Gottes bis ans Ende zur Seite stand.

Die zweite Art der göttlichen Strafversuchungen bricht nicht nur über einzelne Menschen, sondern über ganze Völker alsdann herein, wenn nach Gottes Ermessen und Urtheil ihr Sündenmaß erfüllt, und von Seiten Gottes Alles gethan ist, was zur Bekehrung und Errettung des Sünders oder Volkes nöthig war. Dann wird der unfruchtbare Feigenbaum umgehauen; ja Christus selbst bittet nicht mehr für solche Verworfenen (Luk. 13, 9). Es ist aber freilich nicht immer der Fall, daß die Verstockten sogleich auch äußerlich vertilgt und von der Erde ausgerottet werden. Oft müssen sie noch längere oder kürzere Zeit als boshafte Rottengeister, Verführer und Zerstörer Gottes Zornwillen auf Erden voll-

bringen. Sie stehen daher auch als solche auserwählte Werkzeuge seines Zornes unter einer besondern Obhut Gottes, bis sie endlich ein Ende mit Schrecken nehmen, und Gottes gerechte Gerichte in ihrem Untergange auf Erden verherrlichen müssen. So waren die Sündfluthsmenschen, die Sodomiter, Pharao und seine Reisigen, die Kananiter, die Juden vor der Zerstörung Jerusalems erst am Herzen verstockt, und dieses Verstockungsgericht war dann die Ursache, daß sie sich blind und rasend selbst in die Grube des Verderbens stürzten, welche bereits für sie geöffnet war. So erhielt sogar nach 1 Kön. 22, 19—23 ein böser Geist von Gott den Befehl, alle Propheten Ahabs mit Lügen zu erfüllen, weil Gott den Untergang dieses Bösewichts beschlossen hatte. So wurde der Verräther Judas dem Satan preisgegeben, daß er den Herrn um 30 Silberlinge verrieth und sich dann in Verzweiflung selbst erhenkte. So wird endlich der Herr kurz vor seiner Wiederkunft allen Denjenigen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, zur Strafe kräftige Irrthümer senden, damit sie, in ihrem Wahne unheilbar befestigt, in voller Sicherheit und Ruhe von dem letzten Vertilgungs- und Verdammungs-Gerichte ereilt, und in die Hölle geworfen werden (2 Thess. 2, 11—12).

Es gibt aber auch solche Versuchungen, welche Gott als Vater über die wahren Gläubigen verhängt, und welche daher als besondere Offenbarungen seines Gnadenwillens zu betrachten sind.

So wurde z. B. Abraham von Gott versucht (1 Mos. 22, 1—2). So Hiob sammt andern bewährten Heiligen des alten Bundes. So werden auch die Gläubigen des neuen Bundes oft in schwere Prüfungen versetzt, wobei Gott sowohl ihr eigenes Fleisch und Blut, als auch die Welt, ja sogar den Satan und seine Engel als Werkzeuge gebraucht (Ephes. 6, 12); so hatte z. B. der Apostel Paulus einen Satans-Engel zum Begleiter auf dem Kreuzeswege (2 Kor.

12, 7). Da nehmlich Gott vorher weiß, daß seine Gläubigen in solchen Proben wohl bestehen werden; so sind dieselben als besondere Gnadenerweisungen Gottes zu betrachten, durch welche die verborgene Herrlichkeit derselben schon hier theilweise offenbar wird. Darum heißt es auch, daß bei solchen Leiden der Geist der Herrlichkeit auf den Kindern Gottes ruhe (1 Petr. 4, 14).

Bei solchen Gnadenversuchungen Gottes ist daher Gottes Absicht keine andere als die, daß der Glaube sich dem Gläubigen selbst, sowie auch Freunden und Feinden als ächt bewähre (1 Petr. 1, 7), und daß der Gläubige selbst in der Demuth und rechten Geistes-Armuth bleibe. Nicht, „daß ich mich bereits in Hoffart erhoben habe," sagt Paulus, sondern „daß ich mich nicht überhebe, darum ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch." Endlich soll auch durch solche Gnadenversuchungen der Herr bekannt, sein Evangelium durch die That als eine Gotteskraft erwiesen, und so der Herr gepriesen werden.

Das sind also die seeligen Leiden der Kinder Gottes, welche sie als ein theures Privilegium vor den Kindern dieser Welt voraushaben. Das ist das liebe Kreuz, wovon die Welt nichts weiß, und welches nach dem Vorigen entweder als Bewährungsleiden oder als Bewahrungsleiden, oder als das Märtyrerthum der Kinder Gottes zu betrachten ist.

2) Art und Weise der göttlichen Versuchungen.

Nicht in sofern versucht Gott die Menschen, daß er als die wirkende Ursache zum Bösen zu betrachten wäre. Letztere geht nicht von Gott, sondern, nach Jak. 1, 13 und Ephes. 6, 12. Luk. 22, 3. 31. 1 Kor. 7, 5, theils von unserer Sünde, theils vom Satan und den bösen Geistern aus, welche sich unserer bösen Lust als Werkzeug und Verführungsmittel zum Bösen bedienen. Da aber ohne Gottes Willen auch durch den Satan nichts geschehen kann; so sind

auch alle solche Versuchungen zum Bösen als freie Beschlüsse Gottes zu betrachten. Damit aber Gott nicht als Urheber des Bösen erscheine, so ist die beste Art sich hierüber auszudrücken, die, daß man sagt: „Gott beschließt in seinem Zorn und zur Strafe der Menschen das Böse, aber er wirkt es nicht.“ Der Beschluß geht von Gott, das Werk selbst aber vom Satan und der menschlichen Bosheit aus. So war z. B. der Verrath des Judas offenbar mehr, als eine bloße Zulassung; also ein wirklicher, von Gottes Willen ausgehender Beschluß Gottes, dem Judas, der durch seine Schuld in dieses Gericht gefallen war, nicht mehr entgehen konnte (Luk. 22, 21—22). Gott selbst hatte also den Verrath beschlossen, die That selbst aber ging von der Bosheit des Verräthers und des Satans aus. Ebenso ist die Bekehrung Pauli, sowie jedes einzelnen Sünders, ja jedes wahrhaft gute Werk der Gläubigen als ein Beschluß Gottes zu betrachten, doch so, daß hierbei nicht an eine unbedingte Gnadenwahl zu denken ist. Die Bekehrung eines Sünders ist aber nicht bloß als ein Beschluß, sondern auch als ein Werk und eine Wirkung Gottes zu betrachten. Dasselbe gilt von jedem einzelnen guten Werke der Gläubigen. Alle wahrhaft guten Werke gehen von Gottes Gnadenwillen aus, der das Gute nicht bloß beschließt, sondern auch in ihnen wirkt (Phil. 2, 13), doch so, daß überall kein unwiderstehlicher Zwang ihres Willens stattfindet, und daß also die menschliche Freiheit nicht aufgehoben wird.

3) Aus diesen Untersuchungen geht nun die Antwort auf die Frage hervor, welche Versuchungen es sind, deren Abwendung wir von Gott erbitten sollen?

Fürs Erste können es Diejenigen nicht seyn, welche der Gnadenwille Gottes zur Prüfung und Stärkung unseres Glaubens, zur Bewahrung in der Demuth und zur Verherrlichung des Namens Jesu Christi über uns verhängt. Im Gegentheil gehört das gläubige Ertragen derselben zum

Wesen des wahren Christenthums. Ohne Kreuz kein Christ (Matth. 10, 38. K. 16, 24 Luk. 14, 27. Apostg. 14, 22. 1 Thess. 3, 3. 2 Tim. 3, 12). Wir haben demnach diese Anfechtungen, mögen sie nun von unserm eigenen Fleische, oder von der Welt, oder vom Satan herrühren, nur als Beweise und Zeichen der göttlichen Huld und Gnade zu betrachten (Phil. 1, 29). Darum sollen sich Christen, sofern sie nicht selbst dabei sündigen, über dieselben freuen (Jak. 1, 2), sich derselben sogar rühmen (Röm. 5, 3), und sie als das sichere Unterpfand der künftigen Herrlichkeit betrachten (1 Petr. 4, 14). Dazu kommt noch dieses, daß alle diese Kämpfe und Leiden, so lange wir mit Menschen zu thun haben, unvermeidlich sind (1 Kor. 5, 10). Selbst der Heiland hat daher für seine Jünger nicht um Befreiung von den Anfechtungen, sondern nur von der Herrschaft des Bösen über sie gebetet (Joh. 17, 15).

4) Eine besondere Erwähnung verdient jedoch diese Bitte in Bezug auf eine vollkommene Sündlosigkeit. Daß dieselbe nicht als Gegenstand dieser Bitte gelten kann, dieses geht aus der Lehre von der Sündhaftigkeit der Gerechtfertigten und Wiedergebornen hervor, welche bereits im Vorigen behandelt worden ist. Da nehmlich eine solche Bitte nur einer schwärmerischen Verfälschung der evangelischen Heilslehre ihre Entstehung verdankt; wie sollte man um eine vollkommene Sündlosigkeit in diesem Leben bitten dürfen? Ein solches Gebet würde ja im Grunde nur einen baldigen Tod bezwecken.

Die Leiden und Versuchungen, um deren Abwendung wir beten dürfen und sollen, sind daher alle diejenigen, welche wir als Folgen unserer Unwachsamkeit und Untreue, als strafende Versuchungen zu betrachten haben; ebenso auch diejenigen, durch welche wir Andern mit Recht ein Anstoß und Aergerniß werden. Daß dergleichen Strafgerichte wohl vermieden werden können und sollen, dafür zeugt Gottes

Wort und die Erfahrung. Ja, sie sind es eben vorzugsweise, für welche diese Bitte gegeben ist (Matth. 26, 41. 1 Joh. 5, 18).

In Bezug auf diese Art von Versuchungen bitten wir nun den Herrn, daß er uns nie über das Maß unseres dermaligen Glaubens nach seiner Verheißung möge versuchen lassen (1 Kor. 10, 13). Wir bitten ferner, daß uns Gott, wo möglich auch ohne schmerzliche Züchtigung, durch seine Güte in der täglichen Buße erhalten möge, welche Ps. 32, 8—9 den wahren Reichsgenossen verheißen ist. Nur in diesem Sinne bitten wir auch in öffentlichen Kirchengebeten, daß uns Gott vor Hunger, Pest, Krieg und andern Uebeln bewahren möge. Gesetzt aber, wir wären etwa aus Mangel an Wachsamkeit und Treue auf gefährliche Irrwege gerathen, wo weder die innern sanften Warnungen des Geistes Gottes, noch die Bestrafungen der Brüder mehr Etwas ausrichten, und wo demnach eine Züchtigung nöthig ist; so haben wir auch für solchen schlimmen Fall ein theures Privilegium in dieser Bitte. Wir bitten nehmlich den Herrn, daß er dann nicht Sünde mit Sünde bestrafen, und uns vor einem schmerzlichen, seine Ehre schändenden und die Brüder ärgernden Sündenfalle bewahren möge. Ist ein Mal die Ruthe nöthig, so möge der Herr lieber jedes andere empfindliche Züchtigungsmittel, nur nicht ein solches zu unserer Rettung gebrauchen, mit welchem er eben, wie einst an David, Sünde mit Sünde straft.

So bittet demnach der Christ weder um Abwendung äußerer Leiden, noch um Befreiung von irgend einer innern oder äußern Anfechtung, sollte sie auch noch so schmerzlich und demüthigend für ihn seyn (2 Kor. 12, 7—10); wohl aber bittet er allezeit um den rechten Glauben, welcher nicht nur vor der Sünde bewahrt, sondern auch die rechte Kraft zur Geduld im Kreuze gewährt. Nur ausnahmsweise, d. h. nur dann, wenn er vom Geiste Gottes unverkennbar und

unwiderstehlich dazu aufgefordert wird, kann er auch um Abwendung einzelner Anfechtungen und Leiden beten.

5) Eine andere hierher gehörige Frage ist endlich die: ob ein Christ jemals Gott um irgend welche Versuchungen bitten dürfe? Die Antwort hierauf ist folgende: Wer seine eigene Schwachheit kennt, der wird nie so vermessen seyn, sich solche Prüfungen zu erbitten, welche ihn etwa, wie einst den Abraham bei der Opferung Isaaks, zu einem außerordentlichen Werkzeuge im Reiche Gottes, oder zum Märtyrer machen. Eine solche Bitte wäre ein Streben nach hohen Dingen, welche Gott zuweilen zur Strafe erhört. Ebensowenig wird der Christ, wenn es ihm äußerlich wohlgeht, eigenwillig um Kreuz und Trübsal bitten. Freilich kommen solche Bitten von schwärmerischen Anfängern im Glauben zuweilen vor; auch werden sie oft wunderbar erhört; nur soll man solche Gebetserhörungen jedes Mal als eine Strafe für solches vermessene und eigenwillige Beten betrachten. Wohl aber können, wie bereits erwähnt ist, Fälle vorkommen, wo ein Kind Gottes ohne schwärmerische Hoffart in der Angst seines Herzens betet, daß Gott lieber alles Elend und Ungemach über dasselbe herbeiführen, als Sünde durch Sünde bestrafen möge. Solche Gebete der Elenden stützen sich allerdings auf das Privilegium der Kinder Gottes, welches ihnen in dieser Bitte gegeben ist. Sie sind es auch, welche über Bitten und Verstehen erhört werden. Es ist dem Herrn ein Leichtes, seine betenden Kinder auch ohne solche Strafmittel zur Buße zu leiten, und sie im rechten Glauben, in der wahren Liebe und Hoffnung des ewigen Lebens zu bewahren.

sondern erlöse uns von dem Uebel.

Da sich diese Bitte vom Anfange des Glaubenskampfes bis an das Ende desselben erstreckt, und also der Bedeutung

nach umfassender ist, als die vorige; so ist sie trotz dem verbindenden Wörtlein „sondern“ doch als eine neue, folglich als die siebente Bitte im „Vater-Unser“ zu betrachten.

Der Umfang dieser Bitte ist aber weiter oder enger, je nachdem man unter dem Uebel etwas bloß Allgemeines, oder eine besondere Art des Uebels versteht. Daher kommt es auch, daß Einige unter diesem Uebel (πονηρός) alles Böse überhaupt, Andere die Sünde, Andere den Teufel verstehen.

An diesem Orte ist aber das Wort „Uebel“ im weitesten Sinne, und folglich als der Inbegriff alles Dessen zu nehmen, was durch den Teufel in die Welt gebracht worden ist. Hierher gehört demnach die Gewalt des Teufels selbst, sowie die Sünde und alles Elend, was der Christ an der eigenen und fremden Sünde zu tragen hat. Die Gründe für diese umfassende Bedeutung des Wortes „Uebel“ sind aber folgende: Das griechische Wort πονηρός, welches Luther durch Uebel übersetzt, läßt an dieser Stelle sowohl die sächliche, als die männliche Geschlechtsbedeutung zu. Es kann nehmlich sowohl „das Böse, das Uebel,“ als auch „den Bösen,“ also den Teufel bedeuten. Dazu kommt noch dieses, daß man am Ende des Gebetes mit Recht eine Bitte gegen Alles erwartet, was als Folge der Sünde zu betrachten ist, also gegen den schädlichen Einfluß des Teufels, die Sünde selbst, und alles Elend, was damit zusammenhängt.

In diesem weitesten Sinne gefaßt, hat daher diese Bitte folgende Bedeutung für die Gläubigen: „So lange wir hienieden wallen, laß uns vor der Macht und List des Satans und dem Betruge der Sünde wohl gerüstet und bewahret seyn. Ist aber die Zeit unseres Abscheidens nahe; so stärke uns zu dem letzten Kampfe, und führe uns siegreich durch die Pforte des Todes zur Herrlichkeit, wo du selbst, o Gott, uns trösten, alle Thränen von unsern Augen abwischen wirst, und wo alle Versuchungen zur Sünde mit der Sünde selbst ein Ende haben.“

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Da dieser Schluß, die sogenannte Doxologie (Lobpreisung), in mehreren Handschriften fehlt; so ist ihre Aechtheit vielfach bestritten worden. Sie wird aber darum als ächt in dem Gebete beibehalten, weil ihre Unächtheit bis jetzt noch Niemand hat erweisen können, weil sie dem Geiste des Evangeliums, also auch des Gebetes selbst völlig angemessen, besonders aber darum, weil sie nur der neutestamentliche Nachhall eines uralten, alttestamentlichen Lobgesanges ist (1 Chron. 30, 10—12).

Der Zweck und der Sinn derselben ist aber ein doppelter. Fürs Erste ist sie eine Lobpreisung Gottes, den wir im Gebete „Vater“ nennen, und dessen Kinder wir sind. „Du unser Vater“ — so schließt der Beter — bist auch der wahre Gott Himmels und der Erden, welcher auch uns einst am großen Tage des Gerichts verherrlichen wird.“ Für den Beter selbst ist sie aber eine Versiegelung seines Gebetes und also eine Glaubensstärkung am Schlusse desselben.

Dein ist das Reich,

Das Wort Reich bedeutet hier uneigentlich die Herrschaft, so daß also der Sinn dieser ist: „Du allein herrschest unumschränkt im Himmel wie auf Erden, und diese deine Herrschaft wird von deinen Gläubigen in seeliger Freude und Gehorsam anerkannt.“

und die Kraft,

„Deine Herrschaft kann auch durch keinen Empörer, selbst durch den Teufel nicht beschränkt werden, und selbst das Reich der Finsterniß ist deiner Herrschaft unterthan.“

und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

„Für jetzt ist deine Herrschaft und Herrlichkeit nur von den Gläubigen erkannt, und mit seeliger Freude anerkannt; einst aber wird das Reich des Teufels nicht bloß in den Herzen der Gläubigen gerichtet und überwunden seyn, sondern es wird auch sein Werk und Wesen innerhalb deiner Gemeinde völlig aufgehoben werden. Dann wirst du als wahrer Herr Himmels und der Erde in der Verdammung der Gottlosen und in der Verherrlichung deiner Gläubigen allen Kreaturen offenbar."

Amen!

Ueber dieses Wort vergl. die Auslegung von K. 5, 18. (Th. I. S. 125). In Beziehung auf Gott ist es nehmlich selbst eine Bitte, welche soviel sagt als: „Gott, sage Ja zu meinem Gebete, erhöre meine Bitte!" In Bezug auf den Beter selbst ist es aber eine feierliche Zusage, daß er den göttlichen Verheißungen Glauben schenke.

V. 14–15. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben (vergl. Mark. 11, 25).

Dieser Zusatz deutet an, wie wichtig die vergebende Liebe bei dem Gebete sei. Daß derselbe nicht die katholische Irrlehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke begünstige, davon ist bereits bei V. 12 gehandelt worden, wo die Bedeutung der Versöhnlichkeit beim Gebete als das Wahrzeichen wahrer Buße bereits zur Sprache gekommen ist. Wo keine Liebe ist, da ist auch keine wahre Selbsterkenntniß (K. 7, 3–5); wo die

Selbsterkenntniß fehlt, da ist auch keine Buße; wo diese mangelt, da ist auch kein wahrer Glaube, also auch keine Heilsbegierde. Ein Gebet ohne Verlangen nach Gnade und Erbarmung ist aber nicht nur kein wahres Gebet, sondern eine wahre Gottesverachtung, also eine gröbere oder feinere Gotteslästerung. In wiefern übrigens auch dieses Gebot der Versöhnlichkeit nur durch den Geist des Gesetzes, d. h. nach dem Grundinhalte des ganzen göttlichen Gesetzes, nehmlich nach der lautern Gottes- und Nächstenliebe zu deuten und anzuwenden sei, dieses ist schon bei K. 5, 24 angedeutet und zugleich bemerkt worden, daß in der Welt vielleicht eben so viel durch falsche, fleischliche Versöhnlichkeit, als durch Haß, Zorn und Rache gesündigt wird (Th. I, S. 149).

Es ist jedoch zum bessern Verständniß dieser Stelle ganz am rechten Orte, die Bedeutung eines ächt christlichen Binde- und Löse-Amtes nachzuweisen, in sofern es nehmlich Fälle genug gibt, in welchen der Christ, ohne große Sünde und ohne Seelenschaden, dem Nächsten seine Sünde nicht vergeben darf.

Der Christ kann und darf nur dann seinem Bruder vergeben, wenn derselbe bußfertig ist, und also die Sünde als solche anerkennt. Auch diejenigen Sünden, welche gegen den Beleidigten gerichtet sind, müssen ja zugleich als Vergehungen gegen Gott betrachtet werden. So gern also auch der wahre Christ dem Nächsten alle seine Fehler vergiebt, in sofern sie seine Person betreffen; so hat er doch kein Recht, ihn von der Sünde gegen Gott loszusprechen, und ihn also als wahren Christen, folglich als Bruder zu behandeln, so lange er in seinem Gewissen die Ueberzeugung hat, daß er sich vor Gott noch nicht als Sünder beugt, also auch nicht Vergebung sucht. Wie wichtig dieses sei, dieses geht unter andern auch aus der verwandten Stelle Luk. 17, 3 hervor, wo es heißt, daß man dem Bruder nur dann vergeben solle, „wenn er sich bessert," oder wörtlich: „wenn er Sin-

nesänderung, also Buße zeigt.“ Da hier dasselbe Wort *μετανοεῖν* Buße thun, wie Mark. 1, 15 gebraucht ist; so ist es klar, daß der Christ, ohne wahre Herzensbuße bei seinem Nächsten zu bemerken, ihm die Sünde nicht vergeben darf. Wer daher seinen Nächsten wieder als Bruder anerkennt und aufnimmt, und also für rein erklärt, obschon er weiß, daß er nur aus fleischlichen Absichten, vielleicht auch aus bloßer wollüstiger oder weichlicher Empfindsamkeit, oder aus andern schlechten Gründen seine Liebe und Vergebung sucht; der hat sich der Sünde desselben theilhaftig gemacht. Er ist ein kreuzscheuer, treuloser Weichling und Miethling im Reiche Gottes, der aus Leichtsinn, Wollust, Trägheit oder Menschenfurcht die Ehre seines Herrn verräth, und dem Bruder an seiner Seele einen oft unersetzlichen Schaden thut. Wer Augen hat, zu sehen, der wird bald genug einsehen lernen, wie sich der Satan in Lichtengels-Gestalt dieser eben herrschenden, trägen Wollüstelei lauer und sorgloser Frommen bemächtigt, und nicht nur in der Kirche die so nöthige Kirchenzucht, sondern auch die in engern Kreisen der Gläubigen so unerläßlich nöthige Privatzucht und Ermahnung zerstört, und durch eitles Ehre-Geben und Nehmen die Kirche an den äußersten Rand der Gefahr und des Verderbens führt. Daß dieser heillose, ekelhafte und schändliche Affe der wahren geistlichen Nächstenliebe, nehmlich die Empfindsamkeit wollüstelnder, männlicher und weiblicher Betschwestern durch dieses Gebot der Versöhnlichkeit nicht gerechtfertigt werde, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Ueberaus wichtig, nnd auch für unsere Zeit bedeutend ist daher Luthers Urtheil in Beziehung auf die wahre und falsche Versöhnlichkeit, wenn er spricht: „Doch mußt du solchen Fehl und Gebrechen so deuten, daß es der Nächste, so wider dich gesündigt, erkenne, Vergebung begehre, und sich bessern wolle. Denn ich habe sonst gesagt, daß zweierlei Sünde ist, eine, die man bekennet, die soll Niemand unvergeben lassen;

die andere, die man vertheidigt, die kann Niemand vergeben, denn sie will nicht Sünde seyn, noch die Vergebung empfahen. Darum auch Christus (Matth. 18, 18), da er vom Vergeben oder von den Schlüsseln redet, setzet er beide Stücke bei einander, nehmlich Lösen und Binden, um damit anzuzeigen, daß man die Sünde, die man nicht will lassen Sünde seyn, noch vergeben haben, nicht lösen kann, sondern binden soll in den Abgrund der Hölle; aber wiederum, die man bekennet, soll man lösen u. s. w. Wie es nun zugehet im Amte der Schlüssel, so geht es auch mit einem jeglichen Christen gegen den Nächsten, welcher aber wohl soll bereit seyn, Jedermann zu vergeben, der ihm Leid thut; doch wo er die Sünde nicht will erkennen, noch ablassen, sondern dazu noch fortfahren, so kannst du ihm nicht vergeben, nicht deiner, sondern seiner selbst halben, weil er die Vergebung nicht haben will. Sobald er sich aber schuldig gibt und Vergebung begehret, so soll es Alles geschenkt seyn, und die Absolution flugs darauf folgen. Denn weil er sich selbst bestraft und die Sünde fallen läßt, daß keine Sünde mehr bei ihm bleibt; so soll ich sie vielmehr wegfallen lassen. Wo er sie aber selbst hält, und nicht will fallen lassen, so kann ich sie nicht von ihm nehmen, sondern muß ihn lassen darinnen stecken, als der ihm selbst aus einer vergeblichen (verzeihlichen) eine unvergebliche (unverzeihliche) Sünde macht. Summa: wo er sich nicht erkennen will, soll man sein Gewissen aufs Höchste beschweren, und keine Gnade erzeigen, als der da will muthwillens des Teufels seyn. Wiederum wo er die Sünde bekennet, und dir abbittet, und du ihm nicht vergibst; so hast du sie auf dich geladen, daß sie auch dich verdammet."

Vom Fasten (V. 16—18).

Nach dem babylonischen Exile hatten die Juden fünf jährliche Fast- und Bußtage. Diesen fügten die Pharisäer

freiwillig noch zwei wöchentliche Privat-Fasttage, nehmlich am Montage und Donnerstage, bei (Luk. 18, 12); ein Gebrauch, den auch die ersten Christen beibehielten, nur mit dem Unterschiede, daß sie diese wöchentliche Feier auf den Mittwoch und Freitag verlegten. Ein solches Fasten pflegte man wohl auch noch durch andere Entsagungen und Bußübungen in seiner Wirkung zu erhöhen. Man badete nicht, salbete sich nicht, streute wohl auch Asche auf das Haupt und legte Trauerkleider an (2 Sam. 12, 16 — 17. 20. Jes. 61, 3. Dan. 10, 3).

Diese strengen und auch äußerlich auffallenden Bußübungen, welche zu allen Zeiten von heiligen Männern Gottes theils für sich selbst, theils als erschütternde, symbolische Bußpredigten für Andere in wahrer Demuth geübt wurden (Hesek. 4, 4. Matth. 3, 4), hatten nun die Pharisäer ebenfalls zu ihrem frommen Komödienspiele und zur Bethörung des armen, blinden Volkes schändlich mißbraucht.

V. 16. Wenn ihr fastet,

Das Fasten ist mehr, als eine zu allen Zeiten nützliche und nöthige Mäßigkeit im Essen und Trinken. Ein eigentliches Fasten ist eine solche strenge Enthaltung von der gewohnten täglichen Nahrung, ebenso auch von den täglichen Erquickungsmitteln und sonstigen sinnlichen Genüssen, welche dem Leibe wirklich empfindlich wehe thut, und also das Fleisch im eigentlichen Sinne kreuziget. Ein solches Fasten hat aber nach Umständen mehrere Grade. Für ältere Leute, so wie für Kränkelnde und Schwächliche, auch für sehr Verwöhnte würde es schon ein Fasten seyn, wenn sie sich einen Tag lang der gewohnten Fleischkost, so wie der andern gewöhnlichen, reizenden und stärkenden Genußmittel, z. B. des Weins, des Biers, Thees, Kaffees, u. s. w. enthalten würden. Für den Jüngern und Stärkern würde es ein

Fasten seyn, wenn er sich aller Nahrung für einen oder mehrere Tage enthalten würde. Würde aber Jemand zugleich auch den halben oder ganzen Schlaf des Nachts abbrechen, oder statt im Bette auf dem harten Boden liegen; so hätte er im strengsten und weitesten Sinne den Leib kasteiet.

Dieses strengere Fasten, welches hier gemeint ist, stand nun an Werth den zwei andern Uebungen des Glaubens, nehmlich dem Gebete und dem Almosengeben nach; eine Rangordnung, welche der Heiland dadurch stillschweigend anerkennt, daß er von jenen zuerst handelt, das Fasten aber zuletzt erwähnt.

sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler;

Das Wort „sauer," wörtlich: finster (*σκυθρωπός*) kommt auch Luk. 24, 17 vor, wo es Luther durch „traurig" übersetzt. Es bedeutet also ein Angesicht, in dessen Zügen man beim ersten Anblick ein geistiges oder körperliches Leiden wahrnehmen kann.

denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten.

Ein treffendes Wortspiel liegt in dem Gegensatze *ἀφανίζουσι — ὅπως φανῶσι* d. h. sie scheinen mit der Unscheinbarkeit; sie strahlen und glänzen mit ihrem Schmutz und ihrem Sauersehen. — Die Pharisäer trugen nehmlich nicht nur den wirklichen Schmerz des Fastens zur Schau, sondern sie nahmen auch, als fromme Komödianten, künstlich eine gar klägliche Miene an, deren Wirkung auf Andere sie wohl auch durch Schmutz und Unordnung im Anzuge noch zu erhöhen suchten. Auf diese Weise glaubten sie vor dem Volke gleich den alten Propheten als priesterliche Volksvertreter zu erscheinen, welche nicht bloß eigene, sondern auch

fremde Sünden zu tragen und abzubüßen haben, damit Gottes Zorn und Strafe abgewendet und seine Gnade für das Volk erworben werde. Ganz in demselben Sinne und auf dieselbe Weise werden auch jetzt noch dem armen, blinden Volke von den römischen Pfaffen allerlei heilige Gaukelwerke vorgemacht.

Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.

In diesem Verwerfungs-Urtheil des falschen Fastens wird jedoch zugleich dem wahren Fasten eine Verheißung, ein Gnadenlohn zugesprochen.

V. 17. Wenn du aber fastest,

In diesen Verhaltungsregeln für das wahre Fasten liegt allerdings eine gewisse Anerkennung desselben. Ist daher das Fasten in der protestantischen Kirche durch den Streit gegen die römischen Pfaffen fast ganz außer Gebrauch gekommen; so haben wir dieses, obschon nicht als einen bedeutenden Mißbrauch, aber doch als einen Mangel in der kirchlichen Zucht und Ordnung zu betrachten. Dieses geht auch noch aus dem Gebrauche der Apostel und ersten Christen hervor, welche bei wichtigen kirchlichen Angelegenheiten Fasten und Beten mit einander zu verbinden pflegten (Apost. 13, 2—3). So wird es auch Matth. 17, 21 als ein Hilfsmittel des Glaubens bei Austreibung böser Geister bezeichnet.

Die wahre Weise, das Fasten zu halten, würde aber folgende seyn. Es sollten in der Kirche regelmäßige, allgemeine Buß- Bet- und Fasttage angeordnet seyn, und die Lehrer sollten dabei die Christen im rechten evangelischen Geiste zum Fasten ermuntern. Doch sollten dabei folgende Fehler vermieden werden. Vor Allem sollte man dieses nicht

als ein Gebot, sondern nur als eine Ermahnung hinstellen, und es dem Gewissen der Einzelnen überlassen, ob sie sich ein Fasten auflegen wollen oder nicht. Ebenso müßte der Grad des Fastens dem Vermögen und der Freiheit Einzelner zu bestimmen überlassen bleiben. Dabei sollte aber auch das Volk sorgfältig unterrichtet werden, daß es in dem Fasten nichts Verdienstliches, sondern nur ein leiblich-diätetisches Unterstützungsmittel des Gebetes sähe. Außer diesen regelmäßigen Buß- Bet- und Fasttagen sollten aber doch bei außerordentlichen Anlässen, z. B. bei Krieg, Pest, Landplagen, Aufruhr u. s. w. durch die kirchlichen Vorsteher auch noch besondere und außerordentliche Fasttage mit den eben erwähnten Belehrungen ausgeschrieben werden. So lange dieses aber nicht geschieht, bleibt es dem Gewissen des Einzelnen mit Recht freigestellt, ob, wie oft und in welchem Grade er sich zuweilen durch Fasten auch leiblich in der Verleugnung üben will. Dem Gerechten ist hier kein Gesetz gegeben, als das Bedürfniß leiblicher Zucht, welches ihm der Geist vorschreibt, der auch dem Leibe seine Nothdurft läßt, und seiner pflegt, doch so, daß er nicht geil werde. Ein wachender und betender Christ wird daher, wenigstens in gesunden Tagen, in der Regel besser, als mancher Arzt zu prüfen wissen, was seinem Leibe nöthig und nützlich ist.

so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht.

Dieses Salben und Waschen ist nicht buchstäblich, sondern sprüchwörtlich zu nehmen. Wenn der Fastende sein Fasten durch wohlriechende Salben schmücken wollte; so würde er nur aus einer Heuchelei in die andere fallen. Der Sinn dieser Stelle ist ganz einfach dieser: weit entfernt, daß wir unsere Leiden beim Fasten durch äußerlichen Schein erhöhen; so sollen wir es nicht einmal in seiner ganzen und wahren Stärke gegen Andere merken lassen.

V. 18. auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten,

Es soll also aller und jeder Schein und alles Auffallende bei solchen Bußübungen möglichst vermieden werden.

Diese wichtige Regel einfältiger und kindlicher Gottseeligkeit ist aber nicht bloß auf das Fasten, sondern auch auf manche andere Seelen- und Körperleiden anwendbar, welche den Jüngern des Herrn auch ungesucht auf ihrem Kreuzeswege begegnen (Matth. 9, 15). Auch bei schwerem Kummer oder körperlichem Unwohlseyn soll der Christ wacker auf seiner Hut seyn, und seinen Schmerz nicht etwa zur Schau tragen. Er soll daher weder darauf ausgehen, durch prahlerische Stärke als ein Held vor Andern zu erscheinen, noch soll er sich, um dadurch Theilnahme und Mitleiden bei Andern zu erwecken, etwa kläglich und jämmerlich gebehrden. Letzteres hat, als ein dem Christen unziemendes Betragen, einen vielfachen Schaden zur Folge. Abgesehen davon, daß es dem Einen lästig wird, und das Vertrauen schwächt, so weckt es bei Andern, namentlich bei empfindsamen Freunden eine schädliche Kreaturliebe auf. Diese schwächt dann bei dem Leidenden selbst die sittliche Kraft, so daß in manchen so künstlich und methodisch abgeschwächten Familien des Elends und oft bloß eingebildeten, nervenschwachen Jammers gar kein Ende wird. Billig sollten sich also alle Christen, auch Weiber und Kinder, als Jünger des Herrn solches Waschen und Salben gesagt seyn lassen. Vor Allem sollten sich aber Aelteste und Lehrer auch in dieser Beziehung eine gewisse Tapferkeit im Kampfe gegen dergleichen Beschwerden des Leibes und der Seele zu eigen machen. Unvermerkt theilt sich dann eine solche heilige Uebung auch den Umgebungen mit; so daß man allmählig in ganzen Familien und Jüngerkreisen nur gewaschene und gesalbte Angesichter, d. h. wahre

Heiterkeit und liebenswürdige Gleichmuth der Laune bemerken wird.

sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist,

Jedes innere oder äußere Leiden, rühre es nun von freiwilligem oder unfreiwilligem Fasten her, verliert allen Werth, wenn man nicht dabei auf alle Anerkennung, oder auch nur auf jede unnöthige Theilnahme der Menschen verzichten lernt. Wer in solchen Fasttagen von der Theilnahme der Menschen absehen lernt, der tritt dadurch mit seinem himmlischen Vater und Heilande in einen ganz besondern, innigen Herzensverkehr, und macht Erfahrungen von der Inwohnung Gottes, von welcher weder der katholische, noch der protestantische Pharisäer etwas weiß. Ja, es ist an solches stille, zwang- und geräuschlose Leiden nach dem Folgenden eine große Verheißung gebunden, welche Derjenige verscherzt, der seine Anerkennung oder seinen Trost bei Menschen sucht.

und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Es ist also kein Gott ergebener Seufzer, keine Thräne verloren, welche im Verborgenen dem himmlischen Vater als angenehmes Speisopfer dargebracht wird. Sie werden alle vom Herrn in einem heiligen Gefäße gesammelt (Ps. 56, 9), und bringen einst in der Ewigkeit eine unvergängliche Frucht (Ps. 126, 5—6).

Auch hier macht nur der Geist lebendig; der Buchstabe aber tödtet. Wollte Jemand dieses Salben und Waschen des Angesichtes als etwas Aeußerliches treiben, um sich etwa fromm zu machen, oder Etwas vor Gott auszuwirken; so würde alsbald eine andere Art von Pharisäerthum fertig seyn. Er würde nehmlich in den entgegengesetzten Irrthum eines Quietismus fallen, welcher, wie z. B. die Guyon'sche

falsche Heiligkeit auch da nicht klagt und keine menschliche Hilfe sucht, wo es eben am rechten Platze ist, daß man die Theilnahme und Hilfe treuer Freunde auf die rechte Weise in Anspruch nimmt. Daß auch der wahre Christ zuweilen seine Brüder zum Mitleiden und Mitstreiten, also zur Theilnahme auffordern darf, dafür hat der Sohn Gottes in seinem schweren Leiden selbst ein Beispiel gegeben (Matth. 26, 37—40). Diese Ausnahme von der Regel wird aber, wahrlich! nicht in der Schule des Gesetzes, sondern nur im Stande der Gnade und der Gotteskindschaft gelernt, welche zugleich auch der Stand der wahren Freiheit ist. Darum sollen wir nur getrost das alte Leben mit seiner verschiedenen, aber allezeit gleich verkehrten frommen, pharisäischen Frömmigkeit fahren lassen. Was wir aus eigenem Wirken und Wollen vornehmen, um gerecht zu scheinen, oder auch um uns in allem Ernst gerecht und fromm zu machen, sowohl das Sauersehen, als das Salben des Angesichts — Alles athmet den Todes- und Verwesungsgeruch des Pharisäismus, was nicht die reine, lautere Gnade und der Geist der Kindschaft in uns wirkt. Diese aber trifft in Allem das Rechte, weil sie eben die wahre Weihe und Salbung hat, und nicht erst gerecht werden will, sondern vor Gott in Christo bereits im Glauben vollkommen gerecht und fromm geworden ist.

Ja! Wären wir nur Kinder;
Denn nicht mehr noch minder
Muthet er uns zu.

Himmlischer Sinn der wahren Reichsgenossen.

Der rechte Schatz derselben (V. 19—24).

Bisher hatte der Heiland den irdischen, also heidnischen Sinn der Pharisäer in ihrem scheinheiligen Hochmuth als ein abschreckendes Beispiel der Heuchelei dargestellt; im Fol-

genden deutet er nun auf den unersättlichen Geiz, welcher mit solcher Gesinnung allezeit verbunden ist (Luk. 16, 14), und den seine Jünger eben so sehr, als die Heuchelei und Pfafferei der Pharisäer vermeiden sollen.

V. 19. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln

Irdische Schätze sind solche Vorräthe an Lebens- und Genußmitteln aller Art, welche die Bedürfnisse des Menschen nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft befriedigen, ihn dadurch von den quälenden Sorgen der Nahrung befreien zu können, und also ganz geeignet scheinen, den Menschen zufrieden und glücklich zu machen.

auf Erden,

Dieser Zusatz ist offenbar von besonderer Bedeutung für das Sammeln der Schätze; gleich als wollte der Herr auf das Zwecklose und Thörichte desselben zugleich aufmerksam machen und sagen:

„Obgleich ihr nicht Bewohner des Himmels, sondern der Erde seid, so ist doch diese Erde nicht euer wahres Vaterland. Ihr sollt daher auf dieser Erde Dasjenige zu erlangen trachten, was für den Himmel paßt. Auch irrt ihr sehr, wenn ihr meint, als ob die irdischen Schätze die zeitlichen Sorgen des Lebens verbannen könnten. Schon für dieses Leben ist nur der himmlische Sinn eines wahren Christen, eines wahren Glückes und wahrer Freude fähig.“

da sie die Motten und der Rost fressen,

Wörtlich: Motte und Fraß (*βρῶσις*). Hier sind also Güter gemeint, welche durch Insekten, oder auch durch Schimmel, Moder und Rost, und zwar um so leichter zer-

stört werden können, je größer eben der Vorrath ist. Hierher gehören also Kleider, Getreide, Früchte, Hausgeräthe u. s. w. und da die Diebe nachgraben und stehlen.

Hier sind besonders Gold, Silber und andere Kleinodien gemeint, welche zwar dem Roste nicht unterworfen, den Dieben aber desto angenehmer sind.

Auch hier muß der Geist den Buchstaben des Gesetzes lebendig machen. Es kann Reiche geben, welche über Millionen gebieten, und dabei innerlich doch so geistlich arm sind, wie Lazarus. Auch kann ein Reicher unter dem Segen Gottes, ohne Verletzung dieses Gebotes, immer reicher werden. Wenn man sich mit dem ungerechten Mammon Freunde im Himmel erwerben soll; so wird eben damit gesagt, daß man solchen Mammon besitzen kann, ohne von ihm besessen zu werden. Ebenso können sich manche Arme über ihre Armuth täuschen, und sich darum für Heilige ansehen, weil sie, in täglicher Nahrungsnoth schmachtend, von Sorgen der Nahrung schier aufgerieben, sich mit den Freuden des Himmels trösten. Diese Unglücklichen ahnen nicht, daß die Sorge der Nahrung nichts ist, als ein verkappter Geiz, und daß sie, wenn sie in diesem Zustande sterben, nicht das Loos des armen Lazarus, sondern des reichen Mannes theilen werden. (Mehr davon zu V. 25 u. s. w.)

V. 20. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen.

Die Arbeit für die Ewigkeit wird hier mit dem Sammeln eines Schatzes, anderswo mit einer Saat verglichen, auf deren Reife der Säemann ebenfalls warten muß (Gal. 6, 7 — 10). Diese Schätze und Kapitalien, welche in der himm-

lischen Staatsbank angelegt und in der Ewigkeit aus Gnaden verzinset werden, ebenso die rechten Mittel, wodurch man sie sicher erwerben und bewahren kann — sind schon im Vorigen angegeben worden. Es sind nehmlich zuerst die rechten Almosen gemeint. Werden dieselben nach V. 3 im rechten Geiste gegeben, so kommt es auf die Größe der Gabe gar nicht an (Mark. 12, 42 — 44). Das Gute, welches solche Gaben wirken, bleibt jedoch hier meist verborgen. In der Ewigkeit aber wird die Wundergeschichte jedes einzelnen Almosens vor allen Heiligen und Engeln Gottes dem fröhlichen Geber offenbar werden. Dann werden ihre himmlischen Freunde ihnen Alles reichlich vergelten können (Matth. 10, 40 — 42 vergl. mit Luk. 16, 9). Außer den Almosen sind aber auch noch andere gute Werke der Barmherzigkeit, als z. B. Krankenbesuche, sowie überhaupt Besuche in den Hütten des Elends als solche Schätze zu betrachten. Endlich ist auch noch zu erinnern, daß nicht bloß Propheten, Märtyrer, Apostel und ausgezeichnete Bekenner ihre Freunde in der Ewigkeit reichlich belohnen können. Das geringste Glied der Gemeinde hat einen großen Freund im Himmel, welcher mehr, als alle Propheten, Apostel und Bekenner ist, und welcher Alles, was auch dem Aermsten und Geringsten geschieht, so ansiehet und belohnt, als wäre es ihm selbst geschehen (Matth. 25, 35 — 36). Weiter ist auch die rechte Fürbitte ein geistliches Almosen, und folglich eine Saat für die Ewigkeit. Welch eine Freudenerndte für die kurze Thränensaat wird aber dann zum Vorschein kommen, wenn sich einst die segensreichen Wirkungen aller Fürbitten für einzelne Seelen, ganze Familien, Gemeinden und Länder, besonders aber auch für die Feinde in ihrer ganzen Bedeutung enthüllen werden. Dann werden es die Gläubigen sehen, was sie hier glauben, daß sie nehmlich schon hier im Kreuzreiche, obschon oft in Schmach und Verfolgung seufzend, dennoch als wahre Priesterkönige mit Christo die Welt regiert

haben. Daß endlich auch das Fasten, wenn es im rechten Geiste geübt und namentlich mit einer herzlichen Fürbitte verbunden wird, als eine solche Saat für die Ewigkeit zu betrachten ist; dieses geht aus dem, was über dasselbe im Vorigen gesagt ist, von selbst hervor.

Diese Verheißung für das Jenseits hebt übrigens die Verheißungen nicht auf, welche der wahren Gottseeligkeit schon für dieses Leben gegeben sind (1 Tim. 4, 7—8). Es verhält sich in Bezug auf die zeitliche Vergeltung wahrer Liebeswerke wie mit der Vergeltung der Werke der Bosheit und der Finsterniß. Würde das Meiste schon hier auf Erden bestraft oder vergolten; so würden Viele meinen, es gebe in der Ewigkeit keine Bestrafung und Belohnung mehr. Würde aber auf dieser Erde unser Glaube gar keine Siegesfeste feiern, so würde am Ende der Glaube an die göttlichen Verheißungen ins Gedränge kommen. Darum gibt der Herr schon hier in den Hütten der Gerechten von Zeit zu Zeit einen Vorschmack dessen, was sie dort zu erwarten haben (Ps. 118, 15).

V. 21. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Es gibt etwas Geistiges in uns, welches, im Gegensatz zu dem Sinnlichen, allein in Gott sein Element, folglich auch den wahren Gegenstand seiner Thätigkeit und seiner wahren Ruhe findet. In dieser vernünftig-geistigen Natur des Menschen offenbart sich auch das Gewissen der Heiden als der Rest des zerstörten, aber nicht vernichteten göttlichen Ebenbildes in dem gefallenen Menschen (Röm. 2, 14—15). In dieser geistigen Natur des Menschen ist nun außer dem geistigen (idealen) Verstande und dem sittlichen Willen auch eine geistige ideale Liebe thätig, deren Richtung sowohl die

innere, sittliche Gesinnung, als auch zunächst den Willen und durch Letztern auch die äußern Handlungen des Menschen beherrscht und bestimmt. Diese geistig-vernünftige Liebe im Menschen wird nun von der Schrift, also auch an diesem Orte „das Herz“ genannt, und wird in den folgenden Versen (22 — 23) unter dem Bilde des Auges dargestellt, welches den ganzen Leib erleuchten soll. Dieses Herz des Menschen ist demnach von Natur dazu bestimmt, daß es, vermöge der freien Willensbestimmung alle andern, untergeordneten seelischen und sinnlichen Kräfte, also auch alle bloß seelischen Gefühle, so z. B. das Ehr- und Freiheitsgefühl, die natürliche Personen- oder Geschlechtsliebe, so wie auch das wissenschaftliche, bloß formale Denken und Urtheilen u. s. w. nach Gottes Gesetz und Willen beherrschen, und demnach die ganze seelisch-sinnliche Natur des Menschen theils beschränken, theils von dem falschen Wege auf das Wahre und Gute richten soll. Dieser geistige, Gott verwandte Theil in uns, das geistige Liebes- und Lichtorgan, das Herz, wird nun in der Schrift in einem dreifach verschiedenen Zustande dargestellt.

In seinem natürlichen Zustande ist es einer so gänzlichen Verderbniß unterworfen, daß es als der eigentliche Sitz und die Werkstätte des Teufels, so wie als die Quelle aller Lügen, Greuel und Aergernisse zu betrachten ist (Matth. 15, 19). Es kann sich aber auch im Zustande der Schalkheit befinden, wo es noch nicht lauter und allein auf Gott und die seeligmachende Wahrheit gerichtet ist, und also Fleisch und Geist, d. h. Welt und Himmel, eigne Weisheit und Tugend und die göttliche Gnade, also Christum und Belial vereinigen und versöhnen will. Endlich bezeugt auch die heilige Schrift einen seeligen Zustand der Herzensreinheit, wo das Herz, mit seiner ganzen Liebe rein und lauter nach Gott und der seeligmachenden Wahrheit verlangend, nun auch dem ganzen innern und äußern Leben des Menschen

eine heilige und also auch wahrhaft himmlische Richtung gibt (V. 22).

Was nun den Zustand der Verderbniß betrifft, so ist dieser dem menschlichen Herzen von Natur angeboren, folglich sein natürlicher; dagegen ist „das reine Herz“, um welches David bittet (Ps. 51, 12), ein Werk der seeligmachenden Gnade Gottes im wiedergebornen Menschen Es ist daher als das Zeichen großer Blindheit anzusehen, wenn Jemand behauptet, es sei in der geistig-vernünftigen Natur des Menschen Etwas übrig geblieben, welches von der Erbsünde völlig unberührt, gewissermaßen als derjenige !feste Punkt im Menschen zu betrachten wäre, von welchem aus der innere Archimedes, der sittliche Wille, den verderbten Theil der Menschennatur aus den Angeln und Fesseln der Sünde herausheben könne. Solche semipelagianische Frömmigkeit kann man am besten daran erkennen, daß sie von einem „irrenden Gewissen“ nichts wissen will. Ganz anders lehrt aber die heilige Schrift und unsere Kirche von diesem wichtigen Geheimniß des Glaubens und der wahren Gottseeligkeit. Obschon nehmlich die Sünde nicht Substanz des Menschen, obschon das Bild Gottes weder im Leibe, noch in der Seele, noch auch im Geiste völlig vernichtet ist; so ist es doch in Leib, Seele und Geist gänzlich zerstört. Es ist daher auch das innerste Heiligthum des Menschen, der vernünftige Geist, und zwar als Verstand, Gefühl und Wille durch den Fall Adams in eine schauerliche Ruine verwandelt worden, in welcher keine ehrlichen und ordentlichen Menschen, sondern nur Räuber, Mörder, sammt Schlangen und wilden Thieren der Wüste hausen. Die Trümmer dieses ehemaligen Gotteshauses, des menschlichen Geistes, müssen aber um so grauenvoller erscheinen, weil man auch in solcher Zerstörung seine ehemalige, nun verlorene Heiligkeit und Herrlichkeit erkennen kann.

Nach dieser Erklärung des vielbedeutenden Wortes „Herz“

und dem Zusammenhange mit dem Folgenden sind nun in dieser Stelle folgende große und wichtige Gedanken ausgesprochen: „Es gibt nehmlich einen doppelten Schatz, einen irdischen und einen himmlischen, einen zeitlichen und einen ewigen. Einem von diesen beiden muß nun das Herz des Menschen ergeben seyn. Entweder gehört dasselbe der Welt und dem Satan, folglich der Bosheit und der Lüge, oder Christo und Gott, folglich der Wahrheit und der Gnade an.“ Zugleich liegt aber auch eine Aufforderung zur ernsten Selbstprüfung darin. Der Mensch meint oft, Gott und der Wahrheit ergeben zu seyn, und hängt doch nur der Welt, der Sünde und dem Teufel an. Weiter liegt in dieser Stelle auch ein Mittel der Selbstprüfung, gleich als wollte der Heiland sagen: „Willst du es erfahren, ob du Gott oder der Welt und dem Teufel angehörst, so darfst du nur darauf Acht haben, womit du dich vom frühen Erwachen bis zum Schlafengehen im Herzen am angelegentlichsten und liebsten beschäftigest. Ist dieses das Wort Gottes, das Gebet und der stille, sanfte, stets kämpfende und gegen das Böse wachsame Umgang mit dem Herrn, so gehörst du dem Heiland und der Gemeinde der Kinder Gottes an; ist es aber dein Geld, dein Weib, dein Kind, dein Vergnügen, deine Kunst und deine Wissenschaft, oder auch wohl irgend ein einzelnes, an sich gutes Werk, so ist es die Welt, welche den Mittelpunkt deines Herzens inne hat, und um welche sich dein inneres und äußeres Leben herumbewegt. In diesem Falle ist auch die Welt dein Schatz, und du gehörst mit aller deiner Wissenschaft, Kunst, Frömmigkeit und Tugend nicht Gott, sondern der Welt und dem Fürsten der Welt, nehmlich dem Teufel an.“ Endlich liegt auch in diesen wenigen Worten der Uebergang zu den nun folgenden beiden so ergreifenden Bildern (V. 22—24) gleich als wollte der Heiland sagen: „Es ist auch nicht genug, wenn ihr etwa unentschieden zwischen beiden Welten, der himmlischen und irdischen hin und her schwanken

wolltet. Beide sind und bleiben in Ewigkeit geschieden, und du gehörst bei solcher Unentschiedenheit dennoch immer wesentlich der Welt, und folglich dem Teufel und der Verdammniß an.“

V. 22. Das Auge ist des Leibes Licht.

Daß die sittliche Beschaffenheit und Bedeutung des Menschen allein von dieser entschiedenen Richtung des Herzens abhängt, dieses wird nun in dem Bilde des leiblichen Auges in seinem Verhältniß zu den übrigen Leibesgliedern dargestellt. Auge und Leib erscheinen hier als Bilder des Wechselverhältnisses zwischen dem Herzen und den untergeordneten, seelischen und leiblichen Kräften und Trieben des Menschen, welche als solche ihrer ursprünglichen Bestimmung nach dem Herzen, als ihrem Lichte und Führer, gehorchen sollen. Der Sinn dieser Stelle ist daher folgender: „Wie der Herrscher so der Knecht; wie der Feldherr so das Heer; wie der Steuermann so ist die Richtung und der Gang des Schiffes; wie das Herz, so der ganze Mensch mit Allem, was er selber ist und hat.

Wenn dein Auge einfältig ist,

Das Wort „einfältig“ (ἁπλοῦς) ist dem scheelsehenden Schalksauge eines Menschen entgegengesetzt, welcher, mit dem Seinen unzufrieden, mißgünstig nach den Gaben und Gütern eines Andern blickt (Matth. 20, 15). Das „einfältige Auge“ ist also ein Herz, welches nur Eine Falte hat, und nicht etwa in verschiedenen, geheimen Fächern und Falten etwas Fremdartiges, seiner ursprünglichen Bestimmung Entgegenstehendes, nehmlich eine selbstsüchtige Kreaturliebe hegt und nährt. Der Sinn dieser Stelle ist daher folgender: „Ist dein Herz in der That und Wahrheit aufrichtig allein und ohne Nebenabsicht dem lebendigen Gott und Christo, deinem

Heilande ergeben; suchst du nichts in dieser Welt, als deine Seeligkeit, das Heil der Brüder und die Ehre Gottes;

so wird dein ganzer Leib licht seyn;

D. h. so wird dein Verstand, dein Urtheil, dein Gefühl, ja es werden alle deine Leidenschaften, Sinne und Triebe, die alle an sich blind, finster und von der Sünde gänzlich verderbt, eines Führers bedürfen, als Werkzeuge der göttlichen Weisheit, der Gnade, folglich auch der Gerechtigkeit und Wahrheit wirken und dienen. Deine Kunst und Wissenschaft wird demnach die rechte Weihe und Wahrheit, und dadurch auch erst Zweck und Bedeutung erhalten, und auch dein irdischer Beruf wird zur Ehre Gottes, zum Heil des Nächsten und zu deiner eigenen himmlischen Freude im Segen gedeihen. Du wirst also nicht bloß weise und klug für den Himmel, sondern auch für das Irdische seyn, und es werden vor deiner Taubeneinfalt zuletzt auch die Klügsten und Weisesten dieser Welt zu Schanden werden."

Das Bild des Auges und der Glieder gibt hier in der That ein gar rührendes Zeugniß für dieses Wechselverhältniß der Natur und der Gnade. Was hilft einem Blinden der noch so kühne Muth, die noch so geschickte Hand und der noch so rüstige Fuß? Wird er sich nicht ohne Führer oft schwer verletzen; wird er nicht ins Feuer oder Wasser greifen, oder fallen, und kann er selbst bei den größten Talenten ein geschickter Bildhauer oder Mahler werden?

V. 23. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn.

Die sprüchwörtliche Bedeutung des Schalksauges ist schon bei V. 22 zur Sprache gekommen. Es ist hier ein viel finsterer und gefährlicherer Geiz, als der gewöhnliche,

damit angedeutet. Es bedeutet nehmlich diese Schalkeit des Auges den geistigen Zustand einer sehr großen Menschenmenge, welche, wie die thörichten Jungfrauen, der Schalksknecht, der unverschämte Hochzeitsgast (Matth. 22,12) und der thörichte Bauherr (Matth. 7, 26) ohne eine wahre Buße und Bekehrung seelig werden wollen, und daher, mit einigen äußerlichen Gaben der Gnade falsch zufrieden, nach, wie vor, wenn auch auf eine feinere Weise, der Welt, namentlich dem Geize ergeben sind, und mit dem Herzen an den Kreaturen hängen bleiben. Der Sinn dieser Stelle ist daher folgender: „Wenn du nicht dazu kommst, daß du Gott und sein seeliges Wort über Alles lieben, und den Schatz eines unbefleckten Gewissens über Alles setzen lernst; so bist du bei aller sonstigen geistlichen oder natürlichen Erkenntniß dennoch einem Menschen gleich, welcher, ohne Licht und Führer blind herumtappend, endlich, wie alle Gottlosen, in den ewigen Abgrund stürzt.“

Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber seyn?

Ist nun dein Herz nicht lauter auf Gott gerichtet, schielt es etwa lüstern auf die Güter dieser Welt; so muß aus dem Herrn ein Knecht, aus dem Licht ein Irrlicht, also etwas Aergeres, als die Finsterniß des ganz unwissenden, natürlichen Menschen werden. Ist nun das Edelste in dir zum blinden Verräther geworden; wie arg mag sich dann das natürliche Verderben in den niedern, seelischen und leiblichen Kräften und Trieben offenbaren, welche letztere, an sich selbst oft noch mehr als thierisch, d. h. oft bis zur Unnatur erhitzt (Röm. 1, 26—27), der Herrschaft des innern Menschen bedürfen, wenn sie nicht, wie blinde, losgelassene Elemente, dich selbst und Andere zeitlich und ewig verderben sollen!

Was nützt also dem Heuchler und weltlich frommen Scheinchristen sein Christenthum ohne Kreuz und wahren Glauben? Was hilft ihm das glänzendste Genie, der durchdringendste Verstand, die feurigste Phantasie, die zarteste Empfindsamkeit, der höchste Edel- und Heldenmuth, die tiefste und ausgedehnteste Wissenschaft, ja sogar der kräftige Leib und eine eiserne Gesundheit? Steht nicht die Gnade, also der wahre Glaube an Christum als Steuermann an dem Steuerruder des kunstreichen Schiffes, wie bald wird es dann von Winden und Wellen an den Felsen zerschmettert werden! Also wird auch jeder unbegnadigte, noch mehr aber jeder falschbekehrte und wahngläubige Mensch ein um so gefährlicheres Werkzeug des Satans seyn, je bedeutender seine natürlichen Gaben und Verdienste sind. Hier ist ein Mal kein Drittes möglich. Licht oder Finsterniß, Tod oder Leben, Christus oder Belial. „Dein Herz, dein Prophet," wie ein alter Kirchenlehrer sagt. Wie dein Herz also dein Glaube, so ist auch deine Philosophie, deine Theologie, deine Kunst und Wissenschaft, deine Religion, dein frommer Eifer, deine Klugheit und deine ganze Lebensweisheit, ebenso auch deine Ehre, dein Ruhm, dein Lebensglück und deine Freude. Ist der Glaube ungesund, so ist auch das Beste, was du hast, nichts als die Ausgeburt des Geizes, des Hochmuths, der Fleischeslust, welche unter Mitwirkung des Satans und eines verteufelten Genies, also einer verteufelten Wissenschaft, oder einer verteufelten Heiligkeit für dich selbst und Andere zur antichristischen, kräftigen Lüge wird. Dann gilt es auch von dir, was ein Knecht Gottes von solchen ungläubigen, oder falschgläubigen Schalksknechten sagt:

„Selbst Gebet und Kirchengehen,
Alles ist an Dir verflucht."

Wehe, wehe daher auch dem, der sich solche blinde Leiter zu Führern erwählt (Matth. 15, 14).

Schlußbemerkung für eine christliche Seelenlehre.

Das Herz des Menschen ist, wie der ganze vernünftige Geist des Menschen, allerdings etwas Sonnenhaftes, so daß einer unserer Kretensischen Poeten ebenfalls in dieser Beziehung als Prophet gelten kann, wenn er spricht:

„Wär nicht dein Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es doch die Sonne schauen?"

Es ist aber von Natur selbst der Sünde und dem Teufel unterworfen, und als der eigentliche Sitz und die Quelle aller innern und äußern Greuel zu betrachten (Matth. 15, 19). Die geistliche Genesung des Menschen wird daher zwar durch das geistige Auge vermittelt, doch so, daß es zuvor selbst von seiner natürlichen Blindheit und Schalkheit geheilt werden muß, ehe es als Lichtorgan des ganzen Menschen dienen kann. Auch ist es nicht genug, wenn ihm das Licht der Wahrheit angeboten wird; weil es, von Natur so lichtscheu, wie eine Nachteule, die Lüge liebt, und, vermöge der natürlichen Lust an der Ungerechtigkeit, auch von Andern sich gern und willig, und zwar in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten, belügen und betrügen läßt. Es muß ihm daher durch die zuvorkommende Gnade erst diese Lichtscheu genommen und die Liebe zur Wahrheit in ihm geschaffen werden, ehe es die Wahrheit erkennen kann. Sowie die Heilung eines Blinden nicht damit beginnt, daß man ihn in ein helles Zimmer bringt, sondern, daß ihm der Staar gestochen wird, so auch der Mensch. Erst muß ihm der geistliche Staar gestochen werden, ehe er die Predigt und das Zeugniß der Wahrheit vernehmen kann. (Man vergl. die beiden Stellen Joh. 14, 6 und Joh. 6, 44.) Und dieses vom Satan und der Sünde verfinsterte Geistesauge ist es, in welchem die neueste Weltweisheit eine Wesensgleichheit mit Gott gefunden hat. — Ja, noch mehr! Es hat auch unter den Offenbarungsgläubigen solche Schalksknechte

gegeben, welche sich haben einreden lassen, daß diese Hegel-Schleiermacher'sche Teufelslehre mit dem Glauben wahrer Kinder Gottes und unserer alten, protestantischen Kirchenlehre innig befreundet sei. — O! du neue, bileamitisch begeisterte, fromme Modetheologie, wie dumm und schlecht bist du! —

V. 24. Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten.

Daß man entweder Gott oder der Welt angehöre und diene, und einst entweder als seeliges Kind Gottes, oder als ein Kind des Teufels und der Verdammniß vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werde, dieser Gedanke wird unter einem zweiten Bilde dargestellt. Es wird hier nicht gesagt, daß man nicht zwei Herren haben könne; denn es gibt bekanntlich genug Lohnbediente, welche vielleicht noch mehreren, als bloß zwei Herren dienen. Hier wird nur gesagt, daß man zwei Herren nicht zugleich dienen könne. Wenn beide zugleich befehlen, so muß es sich entscheiden, welchem von beiden man im Herzen angehört, und welchen man im Grunde im Vergleich mit dem Andern verachtet.

Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Mammon, ein syrisches Wort, bedeutet im nächsten Sinne den Reichthum, sodann den Gott des Reichthums, also zugleich den Gott und Geist dieser Welt. Der Sinn dieser Stelle ist dieser: „Gott und die Welt sind unversöhnliche Nebenbuhler. Beide leiden es nicht, daß man ihnen nur halb angehöre. Gottes Freundschaft ist der Welt Feindschaft und umgekehrt.“ Dieses wird sich bei vorkommenden

Prüfungen und Entscheidungsfällen, die im Leben nie ausbleiben, auch immer zeigen. Das fromme Schalksauge handelt dann allezeit wie die Welt. Man buhlt um ein Amt, man kauft und verkauft, man heirathet, man lügt und heuchelt, man verräth die Wahrheit wie die Welt. Sollte es sich aber auch vor Menschen im Leben nie geoffenbart haben, wem Jemand eigentlich angehört, so wird es doch nach dem Tode offenbar. Dann wird es sich zeigen, daß entweder Christus oder Belial Herr und Meister im Herzen und Leben gewesen ist, und daß er entweder als ein priesterlicher König des lebendigen Gottes, oder als ein verworfener Götzendiener, also entweder wie ein Stephanus, oder wie ein Judas und ein Bileam gestorben ist (Koloss. 3, 3 — 4. Phil. 3, 18—19).

Seelige und heilige Sorglosigkeit der wahren Reichsgenossen (V. 25 — 34).

Hatte der Herr bisher mit dem Geize und der unersättlichen Habsucht der Reichen zu thun; so wendet er sich nun zu Denjenigen, welche als seine Jünger in seiner Nachfolge bereits einen Anfang gemacht hatten. Auch sie hatten und haben noch jetzt einen Feind zu bekämpfen, welcher um so gefährlicher ist, weil er in der Hülle äußerer Armuth sich so leicht verbergen kann. Das ist die Sorge der Nahrung, der Geiz der Armen, welcher von dem Geiz der Reichen nur dadurch unterschieden ist, daß es ihm eben noch nicht gelingen konnte, die weiten Fächer der leeren Kassen und Speicher mit allerlei irdischem Vorrathe anzufüllen. Der Inhalt der nun folgenden Worte ist daher kürzlich der, daß man dem Mammonsdienste, und folglich auch der Herrschaft der Welt und des Teufels noch nicht entronnen ist, wenn man in den Nahrungssorgen stecken bleibt.

V. 25. Darum sage ich euch:

Dieses „darum“ deutet an, daß der Herr von dem Gesagten nun eine besondere Anwendung auf seine Jünger machen will. Ebenso verfährt er auch Luk. 12, 22 ꝛc., wo er die kurz vorher mitgetheilte Parabel vom reichen Thoren ebenfalls seinen Jüngern zur besondern Beherzigung empfiehlt (V. 16 — 22). Obgleich demnach die nun folgende Predigt über die Nahrungssorgen ohne Ausnahme alle Christen angeht; so haben sie dennoch die Lehrer ganz besonders zu beherzigen, weil sie, ohne gründliche Ueberwindung derselben, nothwendig zu Miethlingen, Menschenknechten, und zum dummen Salze werden, das zu nichts mehr nütze ist, als daß es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten wird.

Sorget nicht für euer Leben,

Wörtlich: „für eure Seele“, ein Wort, welches oft so viel als das natürliche Leben bedeutet (Ps. 22, 21. Apost. 15, 26). Der Sinn ist daher dieser: „Laßt euch wegen der Erhaltung eures natürlichen Lebens nicht mit solchen Sorgen ein, welche nicht zur Berufstreue gehören, euern Frieden stören und euch an eurer Seeligkeit hindern.“

was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet.

Die beste Auslegung dieser heiligen Sorglosigkeit findet sich Ps. 37, 4—5. Spr. 16, 3. Philipp. 4, 6. 1 Tim. 6, 6—8. 1 Petr. 5, 7. Ebr. 13, 5.

Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung?

Hier ist das Wort ψυχὴ (Leben) als Seele zu übersetzen. In der hier kurz nacheinander vorkommenden, ver-

schiedenen Bedeutung desselben, wo es ein Mal das natürliche Leben, das andere Mal die unsterbliche Seele im Vergleich mit dem nichtigen und vergänglichen Leibe bedeutet, liegt eine Art ironisches, die irdischen Sorgen strafendes Wortspiel verborgen. Diese irdische Sorglosigkeit, welche sich so ängstlich um die Erhaltung des natürlichen Lebens bekümmert, versäumt nehmlich dabei die Sorge für die Seele selbst, welcher doch, als dem innern und bleibenden Grunde des leiblichen Lebens, die erste und vorzüglichste Sorgfalt gebührt. Da nun diese eben erwähnte Sorge um das natürliche Leben mit der Sorge für das ewige Leben durchaus unvereinbar ist, so ist der Sinn der hier ausgesprochenen heiligen Ironie dieser: „Haben wir darum eine unsterbliche Seele damit sie sich einige Jahre mühsam und kümmerlich mit der Ernährung des Leibes abarbeiten soll, welcher trotz aller Sorge, in einigen Jahren der Verwesung Raub wird? Oder haben wir darum einen Leib, damit wir ihn etwa wenige Jahre lang sorgsam oder eitel mit Kleidern behängen? Sind nicht vielmehr beide für die Ewigkeit bestimmt? Sollten wir daher nicht vielmehr dafür sorgen, daß sie nicht beide durch unsere falsche und irdische Sorge ewig verloren gehen, d. h. in die Hölle geworfen werden (Matth. 10, 28)?“

V. 26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an;

Wörtlich: „die Vögel des Himmels“, also die Vögel, deren Element der weite, freie Luftraum ist.

Der Heiland hätte als Bild der wahren himmlischen Sorglosigkeit auch andere Thiere wählen können; allein die Vögel bilden nach folgender Vergleichung die heilige, seelige, unumschränkte Freiheit und Sorglosigkeit der Kinder Gottes in ganz besonderer Weise ab. Fürs Erste sind sie unter allen Thieren die Heitersten, welche sich in dem weiten, freien

Luftraume am schnellsten und freiesten bewegen können, und denen also, vermöge ihrer Flügel, Himmel und Erde zu Gebote steht. So auch die Kinder Gottes. — Ihre Glaubensflügel erheben sie in den Himmel, so daß sie, wenn sie dieselben gebrauchen, den Feinden ihrer Seeligkeit, den irdischen Sorgen, unerreichbar sind. Die Vögel können sich aber auch auf der weiten, breiten Erde frei herumbewegen, und ihre Nester bauen, wo es ihnen selbst am besten gefällt. So auch die Kinder Gottes. Sind sie ein Mal dem oft goldenen Käfig der Menschenfurcht und Menschenknechtschaft durch den wahren Glauben glücklich entronnen; dann gehört ihnen nicht bloß der Himmel, sondern die ganze weite Erde an, so daß sie schon in diesem Leben die freiesten, unabhängigsten und gesegnetsten Leute sind. Die Vögel schätzen ihre Freiheit über Alles. Kein goldener Käfig mit köstlichem Futter lockt sie an. So auch die Kinder Gottes. — Sie lieben und segnen alle Menschen von ganzem Herzen; aber sie bewahren auch die Reinheit und Freiheit eines guten Gewissens, und werden deßhalb nicht der Menschen, also weder Fürsten- noch Pfaffen-Knechte; ebensowenig machen sie sich aber selbst zu Knechten irgend eines sogenannten souveränen Volks. Die Vögel sind unter allen Thieren nicht nur die sorglosesten, sondern auch die heitersten und fröhlichsten Ihr Morgen- und Abendlied ist daher das rührendste Naturbild eines gottvertrauenden Herzens, welches, statt um Nahrung und Kleider zu jammern, lieber dem Herrn des Himmels und der Erde ein priesterliches Lob- und Dankopfer im Gebete bringt, und dem Nächsten durch Wort und That beweist, wie seelig doch die wahren Kinder Gottes schon hier auf Erden sind. Die Vögel sind aber bei aller Sorglosigkeit und Heiterkeit unter allen Thieren die fleißigsten und unermüdet thätigsten. Mit der größten Kunst und Sorgfalt bauen sie ihre Nester, und fliegen den ganzen Tag für sich und ihre Jungen nach Futter aus. Diesen ihren

Beruf treiben sie aber nicht aus Noth oder Sorge, sondern mit wahrer Herzenslust. Wollte man z. B. dem Storch auf dem Dache sein Nest auf das Allerbeste einrichten, so würde man ihm einen schlechten Dienst damit erweisen, ja, man könnte ihn leicht, wie die Erfahrung lehrt, durch solchen wohlmeinenden Liebesdienst für immer vom Hause verscheuchen. Genug, die Vögel arbeiten nicht, um Brod zu erwerben, sondern mit wahrer Herzenslust. So auch die Kinder Gottes. Sie sehen ihren Beruf nicht als Broderwerb, sondern als ein Liebesgebot ihres himmlischen Vaters, als eine freie Uebung der Gottseeligkeit und der wahren Nächstenliebe an. Darum arbeiten sie, gleichviel ob arm oder reich, so lang ihre Kräfte dauern, mit wahrer Herzenslust.

sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen,

Hier wird sehr malerisch die Feldarbeit nach ihren drei Hauptgeschäften angegeben.

und euer himmlischer Vater nähret sie doch.

Es heißt nicht „ihr“, sondern „euer“ Vater; ein beschämender Wink von der Würde, welche die Menschen, namentlich die Gläubigen, vor den Thieren voraus haben, die sie aber durch zeitliche Sorgen oft genug mit Schmach bedecken; so daß sie sich vor den Thieren schämen müssen, so oft sie die lieben Vögelein im Walde singen hören.

Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?

Hier folgt die weitere Ausführung des Gedankens, der bereits in dem „euer Vater“ angedeutet ist. „Gott ist aller Thiere Schöpfer und Erhalter; Euch aber will er noch mehr als den Thieren, ja selbst als den Engeln seyn. Ihr sollt — sagt der Heiland — wenn ihr nur glauben könnet, Gottes

Kinder und meine Blutsfreunde, ja meine Brüder seyn, und sollt als solche schon hier im Verborgenen und in Niedrigkeit, einst aber offenbar und in Herrlichkeit über alle Werke Gottes mit mir herrschen, und selbst die Engel richten. Sollte er nun die Brüder, Miterben und Mitregenten seines Sohnes auf dieser Erde darben oder gar verhungern lassen?“

Nachdem der Herr das Schändliche, die Würde des Menschen und die Majestät Gottes gleich arg Herabwürdigende der Nahrungssorgen dargestellt hat, so zeigt er nun auch das Thörichte und Unnütze derselben.

V. 27. Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

Das Wort Länge (ἡλικία) kann sowohl die Körpergröße, als auch das Lebensalter eines Menschen bedeuten (Vergl. Luk. 19, 3 mit Joh. 9, 21 — 23 und Hebr. 11, 11 im Gr.).

Einige verstehen daher unter dieser Bezeichnung das Lebensalter eines Menschen. Sie finden es nehmlich für unpassend, daß sich Jemand eine ganze Elle Zuwachs an seiner Körpergröße wünschen sollte, weil er ja dadurch zum Riesen würde. Sodann sei es ja eine gewöhnliche, sprüchwörtlich-biblische Rede, das Leben als eine Laufbahn zu betrachten, und daher seine Länge oder Kürze ebenfalls sprüchwörtlich nach dem menschlichen Maße zu bezeichnen (Hiob 9, 25. 2 Tim. 4, 7). Aus demselben Grunde werde auch Ps. 39, 6 die ganze Lebenszeit mit der Breite einer Hand verglichen u. s. w. Diese Gründe sind nun allerdings hinreichend, um der erwähnten Erklärung Geltung zu verschaffen. Auch wird durch Annahme derselben an dem eigentlichen Sinne der Stelle nichts geändert.

Andere verstehen jedoch die Körperlänge unter diesen Worten. Sie sagen nehmlich, daß das Sprüchwörtliche dieses Ausdruckes im Allgemeinen doch mehr auf die Körperlänge

deute. Auch komme ja der Wunsch, um eine Elle größer zu seyn, bei kleinen Kindern allerdings als etwas ganz Gewöhnliches vor, ohne daß sie deßhalb wünschten, zu Riesen zu werden.

Es würde unnütz seyn, wenn man lange über die Wahl der einen, oder der andern Auslegung schwanken wollte. Nicht sowohl Kinder, als vielmehr kleine, im Wachsthume lange zurückbleibende Gerngroße sind allerdings oft Tag und Nacht über ihre körperliche Unbedeutsamkeit mit Kummer und Sorgen erfüllt. Bei den Erwachsenen aber, wo diese Sorge schwindet, tritt die Sorge um ein langes Leben, also eine andere Thorheit an die Stelle einer frühern. Kein Wunder, daß von solchen lebenslustigen Thoren die Aerzte und Apotheker, als die vermeintlichen Schöpfer und Erhalter eines langen Lebens, oft mehr, als der lebendige Gott geehrt, gesucht und angerufen werden. Mag man nun den Sinn dieses Wortes auf die eine oder andere Weise deuten; so bleibt der Sinn der ganzen Stelle immer derselbe: „So unnütz, lächerlich und thöricht nehmlich die Sorge Derjenigen ist, welche ihrer Länge etwas zusetzen möchten, ebenso unnütz und vergeblich ist auch diejenige Sorge um die zeitliche Nothdurft, welche oben besprochen wird. Lasset ihr Gott sorgen — so ist die Meinung — so wird euch das Nöthige nie mangeln. Wollt ihr aber selbst sorgen; so seid ihr selbst Schuld daran, wenn ihr Zeit und Kraft unnütz verschwendet, und bei aller Mühe und Noth um das irdische Leben, niemals zum wahren Leben selber kommt.“

V. 28 — 29. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins.

Die Lilie, besonders die prächtige Kaiserkrone, wächst

in Paläſtina wild, ſo daß namentlich die letztere die ganze prächtige Ebene Saron, den alten Luſt- und Blumengarten des Königs Salomo bedeckte (Jeſ. 33, 9. K. 35, 2. Hohel. 2, 1). Die unmittelbare Fürſorge Gottes fällt bei dieſen wunderſchönen Kindern der unbeſeelten Natur aus folgenden Gründen noch auffallender, als bei den Thieren, namentlich bei den Vögeln, ins Auge. Die Lilien machen ſich nehmlich ihr ſchönes Kleid nicht ſelbſt, ſondern es wächst ihnen unbewußt wie zarte Sammetfäden aus ihnen ſelbſt heraus; auch bleibt es, ohne daß ſie dasſelbe, wie z. B. die Vögel, durch Baden und Putzen rein erhielten, doch allezeit glänzend und ſchön. Auch iſt bei der Pflege der Feldlilien keine ſorgſame Gärtnerhand geſchäftig. Sie ſtehen einſam in der weiten Aue da; Niemand kümmert ſich um ſie, als der lebendige Gott, welcher ſich auch an dieſen Kreaturen ſo ſehr verherrlicht, daß ſie ſogar die prächtigſten und koſtbarſten Gebilde menſchlicher Kunſt, ja ſelbſt Salomos Herrlichkeit, ſammt ſeinem elfenbeinernen Throne überſtrahlen (1 Kön. 10, 18 – 20).

V. 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſtehet und morgen in den Ofen geworfen wird, ſollte er das nicht vielmehr euch thun?

Ein heißer Südwind verſengte oft in wenigen Stunden die lachendſten Gefilde (Pſ. 90, 5 – 6. 1 Petr. 1, 24). Dann wurde das dürre Gras, ſammt den darin verdorrten Lilien abgemäht und zur Heizung der Backöfen gebraucht.

Auf die Nahrungsſorgen angewendet, hat demnach dieſes Bild folgenden Sinn: „Gottes Macht, Reichthum und Güte iſt ſo unendlich groß, daß er ſie auch an einem ſo geringen und vergänglichen Gewächſe offenbart, das kaum einige Stunden lang ſeinen Schöpfer mit ſeiner wundervollen

Schönheit preisen kann. Wie vielmehr wird er sich nun eures Leibes annehmen und ihn mit Speise und Kleidung versorgen, welcher nicht nur viel herrlicher und dauerhafter, als alle Blumen des Feldes ist; ja der nicht einmal im Tode gänzlich untergehet, sondern den Keim einer glorreichen Auferstehung in sich trägt, und in welchem ihr, mit der Herrlichkeit des auferstandenen Heilands angethan, Gott selbst in Ewigkeit schauen sollt."

O ihr Kleingläubigen!

Der Heiland nennt seine Jünger nicht Ungläubige, sondern Kleingläubige. Einen gewissen Glauben hatten sie auch wirklich schon durch die That bewiesen (Matth. 19, 27). Doch hat der hier gerügte Kleinglaube bald auf diese, bald auf jene Weise dem Heiland noch manchen Seufzer erpreßt (Matth. 8, 26. K. 16, 8). Welcher Trost für uns, daß der Herr diesen schwachen Glauben nicht verworfen hat, ebenso aber auch, daß nach Pfingsten der Glaube seiner Jünger allerdings sowohl in Bezug auf das Irdische, als auch auf andere Prüfungen gesund und feuerbeständig wurde (Röm. 8, 35 — 39). Dieser Glaube ist daher, Gottlob! kein bloßer frommer Wunsch, und der Herr ist auch heute noch der Anfänger und Vollender desselben.

V. 31. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?

Daß hierbei der Müßiggang schlechter, oder doch verkehrter Leute, wie z. B. der Bettelmönche und Einsiedler, der Gichtelianer und anderer Schwärmer nicht angepriesen werde; dieses geht aus folgenden Schriftstellen hervor: 1 Thess. 4, 11 — 12. 2 Thess. 3, 6 — 12.

Der wahre Sinn dieser Stelle ist daher dieser: Der Mensch soll so treu und fleißig arbeiten, als wenn von seinem Fleiße Alles abhinge. Dabei soll aber sein Sinn so gott-ergeben, sorglos und auf das Ewige gerichtet seyn, als wenn er gar nicht arbeitete. Endlich soll er Alles, was er auf diese Weise erwirbt, wie das Manna, welches einst den Israeliten vom Himmel herabregnete, als eine freie Gabe seines himmlischen Vaters betrachten.

V. 32. Nach solchem Allen trachten die Heiden;

Die Heiden, welche nicht ein Mal über die Unsterblichkeit der Seele ein zuversichtliches Zeugniß hatten, mußten nothwendig in der Gegenwart den höchsten Zweck des Lebens suchen, und es mußte ihnen Derjenige als der Weiseste erscheinen, welcher eben den gegenwärtigen Augenblick am besten zu seinem Vortheile zu benutzen verstand. Die schauerliche Nacht, welche ihnen das Jenseits bedeckte, mußte diesem zeitlichen Leben, und also auch den Gütern desselben einen Werth verleihen, den sie an sich selbst nicht haben. Welch eine Schmach für den Christen ist es nun, wenn ihn die Thatsache der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, sowie die zu erwartende Wiederkunft desselben, sammt den dem wahren Jünger für das Jenseits gegebenen Verheißungen nicht über das Leben in der Gegenwart erheben können.

Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet.

Hier ist fast in jedem Worte eine besondere Stütze des Glaubens und Vertrauens, also auch ein Mittel gegen die heidnische Sorge enthalten. Gott ist nehmlich euer Vater. Wenn ihr es nur glauben könnet, so seid ihr die Auserwählten Gottes. Nicht der Welt, als der großen Heerde

der weltlich Weisen, Mächtigen und Reichen, sondern euch, als der kleinen Heerde, ist das Reich, d. h. die Herrschaft im Himmel und auf Erden zugedacht (Luk. 12, 32). Gott ist ferner „euer himmlischer Vater.“ Also nicht ein irdischer Vater, sondern der lebendige Gott ist euer Versorger, welcher auf Erden, wie im Himmel, Alles regiert, dem Alles zu Gebote stehet, und dessen allmächtigen Arm ihr, so oft ihr gläubig betet, auch für euch in Bewegung setzen könnet. Dieser himmlische Vater weiß auch, was ihr bedürfet. Wenn also auch seine Hilfe manchmal auszubleiben scheint, so weiß er doch um eure Noth und höret euer Gebet. Auch die Verzögerung seiner Hilfe ist daher zu eurem Heile auf Minuten berechnet. „Sein Verweilen ist nur ein Eilen.“ Nur ein wenig Glauben, und ihr werdet nach einer kurzen Prüfung desselben die Wunder der göttlichen Erbarmung in eurer innern und äußern Führung erkennen und loben lernen.

Hat der Heiland bisher bloß Dasjenige angegeben, was nicht zu des wahren Jüngers Sorge und Beruf gehört; so geht er nun im Folgenden zu Demjenigen über, was der wahre Reichsgenosse in diesem Leben als seinen eigentlichen Zweck und seine Aufgabe zu betrachten hat.

V. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes,

Das Reich Gottes bedeutet hier uneigentlich diejenigen Gnadengüter, welche der wahre Reichsbürger in der gläubigen Gemeinschaft mit Christo erlangt; das ist nehmlich vor Allem die Vergebung aller Sünden, so wie die Befreiung von der Macht und Herrschaft der Sünde und des Teufels, und die seelige Liebe zu Gottes Gesetz. Der Zusatz „am ersten“ ist von besonderer Bedeutung an dieser Stelle. Er deutet nehmlich an, daß der Christ außer seinem ewigen und höchsten Berufe zur Seeligkeit auch noch einem andern,

aber untergeordneten und zeitlichen Berufe treu und gewissenhaft nachzukommen habe, und daß er also nicht zu einem Gichtelianischen oder sonstigen quietistischen und mönchischen Müßiggange berufen sey. Der Sinn dieser Stelle ist daher folgender: „Obschon ihr in dieser Zeit auch einen zeitlichen und irdischen Beruf sorgfältig abzuwarten habet; so ist derselbe dennoch nicht der eigentliche Zweck des Lebens. Er ist gewissermaßen nur der tägliche Wegweiser auf dem Wege nach der Ewigkeit und der sichere Kompaß durch das stürmische Meer der Anfechtungen und der Sünde, die euch allenthalben umgibt. Alle andern Bemühungen und Bestrebungen, so ernst und wichtig sie auch seyn mögen, sollen demnach dieser Einen, alles Andere beherrschenden Sorge für die Ewigkeit untergeordnet seyn.“ Diese Eine Hauptsorge, in welche sich alles andere Streben nach dem Reiche Gottes auflöst, ist nun in folgenden Worten angegeben:

und nach seiner Gerechtigkeit;

Die Gerechtigkeit heißt hier die „Gerechtigkeit Gottes.“ Es ist also keine menschliche, d. h. selbst gewirkte und eingebildete, sondern diejenige Gerechtigkeit, welche von Gott als solche geoffenbart ist, auch von Gott aus Gnaden geschenkt wird, als solche Gottesgabe für vollkommen gilt und alle unsere Sünde und Schwachheit bedeckt. Endlich ist es eine solche Gerechtigkeit, welche sich auch in ihren Wirkungen, d. h. in einem neuen göttlichen Leben und Wandel nicht als menschlich und natürlich, sondern als göttlich und übernatürlich offenbart.

Diese Ermahnung hat nun eine verschiedene Bedeutung, je nachdem der Stand des Glaubens ist, auf welchem sich Jemand befindet.

Auf den Bußstand angewendet, hat sie folgenden Sinn: „Laß dich durch nichts in diesem Leben, sei es Freude oder Leid, abhalten, durch treuen Gebrauch der Gnaden-

mittel, sowie durch tägliches, anhaltendes Gebet darnach zu trachten, daß du der Vergebung deiner Sünden im wahren, rechtfertigenden Glauben, so auch deiner Gotteskindschaft völlig gewiß, und in dieser Gewißheit ein Sieger über Tod, Welt, Teufel und Sünde werdest."

Auf den Gnadenstand angewendet sagt die Stelle Folgendes: „Laß deine tägliche, erste und hauptsächliche Sorge diese seyn, daß du für alle vorkommenden Befleckungen des Fleisches und Geistes demüthig und bußfertig die tägliche Vergebung im Blute Christi suchest; daß du auch für das Unvollkommene und Sündliche an allen deinen guten Werken tägliche Gnade und Vergebung verlangest; daß du vor Gott und Menschen ein reines und unbeflecktes Gewissen bewahrest; daß du alle deine zeitlichen, natürlichen und geistlichen Güter und Gaben zur Ehre Gottes, zur Ausbreitung der Wahrheit und zum Heile der Brüder treulich gebrauchest, und daß du endlich deinem Berufe als Priester des neuen Bundes in täglicher Fürbitte für Freunde und Feinde sorgfältig nachzukommen trachtest."

so wird euch solches Alles zufallen.

Wörtlich: „beigelegt," also als Zugabe dazu gegeben werden. Wer zuerst für das Ewige sorgt, der hat nicht zu fürchten, daß er im Zeitlichen zu kurz kommen oder gar Bankerutt machen werde. Dieser Zusammenhang himmlischer und irdischer Segnungen läßt sich zum Theil schon aus dem Leben und Streben des wiedergeborenen Menschen selbst erklären. Wer nehmlich zuerst Gottes Ehre und seine eigene Seeligkeit sucht, der wird weder vom Stolz noch von der Lust, noch vom Geiz verblendet, und wird daher vor allen den verkehrten Handlungen bewahrt, welche außer dem geistlichen Schaden, den sie anrichten, auch die zeitliche Wohlfahrt stören. Er wird sich daher weder mit vermessenen

Unternehmungen befassen, noch wird er auch ein Verschwender werden. Er wird sparsam, nüchtern, mäßig und fleißig seyn, und seine Arbeit wird ihm wohl von statten gehen. Der Hauptgrund liegt aber allezeit in der göttlichen Gnadenverheißung. Gottes Verheißung spricht sich sowohl im alten, als im neuen Bunde mit Bestimmtheit darüber aus, daß Gott denen, die ihn fürchten und lieben, auch zeitlichen und irdischen Segen (5 Mos. 28, 1 — 2. 1 Kön. 3, 11 — 13 vergl. Ps. 72, 16) ertheilen werde. Umgekehrt wird Denjenigen, welche mit dem Herzen vom Herrn weichen, zeitliche Noth und Elend aller Art als Strafe angedrohet (5 Mos. 28, 15 — 16 ꝛc.). Diese Verheißung und Drohung gilt nun auch für die Glieder des neuen Testaments (1 Timoth. 4, 8) und ist durch die Geschichte ganzer Völker, sowie einzelner Personen hinlänglich gerechtfertiget worden. Mit dem wahren Christenthum zieht bürgerliche Ordnung, Kultur, Wohlstand und aller irdische Segen in Länder und Familien ein. In wiefern und wie weit übrigens auch wahre Gläubige bisweilen mit äußerlicher Noth zu kämpfen haben, hierüber vergleiche man das zu K. 5, 5 Bemerkte (Thl I. S.46). Wer offene Glaubensaugen hat, der wird in dieser Erscheinung keinen Widerspruch mit der hier gegebenen Verheißung finden. Genug, wer das Größere und Wichtigere bei Gott zuerst sucht, der bekommt allezeit auch das Geringere und Kleinere, nicht aber umgekehrt. Wer das Geringere zuerst begehrt, der verliert beides mit einander, sollte es auch erst, wie beim reichen Manne, in der Hölle geschehen.

V. 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen;

Nach diesem Spruche könnte es scheinen, als wäre die Sorge wenigstens für den gegenwärtigen Tag erlaubt. Allein der hier gerügte, heidnische und irdische Sinn ist für das

ganze Leben, also auch für einzelne Tage und Stunden ein Greuel vor Gott und ein höchst gefährliches Seelennetz. Daß aber die Sorge auf morgen hier hervorgehoben wird, hat folgenden Grund. Untersucht man nehmlich die Sorgen der Menschen, so findet man beinahe ohne Ausnahme, daß sie sich nicht sowohl auf heute, als vielmehr auf morgen, d. h. auf die Zukunft beziehen. Für heute wird in der Regel der Allerärmste Obdach, Nahrung und Kleider haben. Ja, Mancher hat vielleicht auf Wochen und Monate hinaus einen Vorrath in der Kasse; und doch martert ihn die Sorge für die Zukunft so sehr ab, daß er auch seines gegenwärtigen Besitzthums nicht froh werden kann. Der Heiland will also der gewöhnlichsten und zugleich auch gefährlichsten aller Sorgen, nehmlich der Sorge für die Zukunft begegnen. Hat Jemand die Sorge für morgen verleugnen und überwinden gelernt, so hat auch die Sorge für heute ihren Stachel und ihr Seelengift verloren.

denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen.

Ein alter Ausleger macht bei dieser Stelle folgende gar liebliche und treffende Bemerkungen. „Es ist doch gar schön, daß uns geboten wird, die Sorge immer von heute auf morgen zu verschieben. Denn da die sorglichen Leute die noch zukünftige Noth zu der gegenwärtigen machen, so ist das Verschieben der Sorge auf morgen nichts Anderes, als ein Aufheben aller Sorge.“ Und so ist es auch in der That. Wird die Sorge auf morgen verschoben, so ist der Seelenfeind betrogen, weil er dann jeden Tag aufs Neue abgewiesen wird. „Dazu kommt noch — so sagt er weiter — daß der Tag selbst, also nicht der Mensch, als Person dargestellt wird, welche für sich und zugleich auch für uns zu sorgen hat.“ Das heißt: „Wenn du nur glauben und beten kannst,

so wirst du erfahren, daß jeder Tag ohne dein Zuthun seine eigenen und immer neuen Wunder der göttlichen Gnade und Güte für dich offenbaren wird. Jeder Tag wird mit seinen besonderen Prüfungen und Gnadenerfahrungen ein neuer Denkstein der wunderbaren Güte deines himmlischen Vaters werden. Du aber stehst dann immer nur als Zuschauer und Bewunderer dieser einzelnen Tagwerke der göttlichen Güte da."

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Fällt aber auch wirklich das heidnische Sorgen weg, so hört darum doch das tägliche Leiden und Streiten nicht auf. Das Wort „Plage" (κακία) ist offenbar darum gewählt, weil das zeitliche Uebel dadurch, wenn auch nicht immer als Züchtigung oder Strafe, aber doch als Folge eigener oder fremder Sünde bezeichnet wird. Der Sinn ist also dieser: „Obschon euch jeder Tag durch mehr oder minder schmerzliche Erfahrungen daran erinnern wird, daß ihr in einem fremden Lande pilgert, in welchem euch die Sünde sammt ihren Folgen täglich neue Leiden verursacht; so werden doch letztere oft bis auf nichts vermindert, wenn man nicht mehr für die Zukunft sorgt. Die Sorge für heute wird nur dann zur unerträglichen Last, wenn man sie, thörichter Weise, mit den Sorgengespenstern der Zukunft in Verbindung setzt. Spart man aber seine ganze Kraft für die Noth und Aufgabe des eben gegenwärtigen Tages auf; so wird die Noth immer erträglich seyn, und es wird unter den sechs Werktagen immer auch ein köstlicher Sabbathtag mit unterlaufen, an welchem auch die „tägliche Plage" ihren Stachel verliert, und wo man mit Kindern Gottes Ps. 36, 8 — 10 von Herzen singen kann."

Wie überall, so auch bei dieser Sorge für die Zukunft ist es jedoch der Buchstabe, der da tödtet, und nur der Geist

ist es, der dieses Gebot lebendig und verständlich macht. Wenn z. B. ein Hausvater zu rechter Zeit seinen Samen auf den Acker streut, oder seine Ankäufe besorgt, wenn er endlich einen Vorrath von Früchten u. s. w. für den Winter in Keller und Speicher sammelt u. s. w.; so ist dieses an sich selbst kein heidnisches Sorgen für den nächsten Tag, vielmehr ist dieses eine Berufstreue, deren Vernachläßigung nicht den hier verheißenen Segen, sondern die wohlverdiente Strafe des Leichtsinns, der Trägheit, ja einer Gott versuchenden Schwärmerei zu erwarten hätte. Auch in dieser Beziehung hat uns daher der Herr die Kindlein als Muster aufgestellt. Fragt man ein noch unverderbtes Kind, welches seinen täglichen Gang zur Schule macht, warum es doch so fleißig lerne; so wird man schwerlich die Antwort bekommen, daß es einst mit dem Erlernten sein Brod zu erwerben gedenke. — „Die Mutter, der Vater wills," wird seine Antwort seyn. Von einer Verbindung des Erwerbes und des täglichen Berufes hat ein noch unverdorbenes Kind gar keinen Begriff. Also auch diejenigen, welche als wahre Kinder Gottes den täglichen Gang in die Schule ihres Berufes machen. Sie gehen nicht, um Brod zu erwerben, sondern um Dasjenige zu lernen und zu üben, was der liebe Vater in dieser Schule täglich als Aufgabe stellt. Ein freier, seeliger Gehorsam ist es also, welcher dem Christen seinen Beruf zu einem wichtigen Theile seines Gottesdienstes macht. Selbst der Nutzen, der dadurch dem Nächsten geschiehet, ist im Vergleich mit diesem Hauptzwecke der Berufstreue immer nur ein untergeordneter Beweggrund, weil in Sachen der Seeligkeit der Eigennutz und die Sorge für das eigene Heil ganz am rechten Platze ist. Freilich gehen dann die Kinder Gottes in der Regel äußerlich mit den Kindern dieser Welt denselben Weg nach dem Markt oder auf das Feld. Beide thun dasselbe, indem sie beide für die Zukunft arbeiten u. s. w.; dennoch aber verrichten beide ein ganz

verschiedenes Werk dabei. Der Gläubige folgt seinem irdischen Berufe, als einem geistlichen Wegweiser nach der Ewigkeit; die Kinder dieser Welt sehen aber in ihrem Berufe nur eine Kuh, die sie mit Butter versorgt. Der Gläubige betet, vertraut seine Arbeit der göttlichen Gnade an, und erwartet allein vom göttlichen Segen das Gedeihen derselben; der Ungläubige setzt sein Vertrauen auf seine Arbeit, auf sein Werk, ja, nicht selten auf den Dünger, den er auf den Acker streut. Jener trachtet allezeit auch dann am ersten nach dem Reiche Gottes, wenn er ein Mal für die Zukunft arbeiten muß; Dieser sucht das Zeitliche auch dann, wenn er zur Kirche geht und etwa auch einmal im Gebet vor Gott erscheint. Jener hat daher für dieses Leben den Segen Gottes und für Jenseits die Seeligkeit; Dieser aber in diesem, wie in jenem Leben nichts als Fluch und Verderben zum Lohn.

Anhang.

Regeln für die rechte Behandlung der Nahrungssorgen in der Predigt und Seelsorge.

1) Im Allgemeinen sind folgende, aus dem Wesen und der Natur der Nahrungssorgen hergeleitete Ermahnungen und Betrachtungen von Wichtigkeit.

a. Man muß dieser weit verbreiteten Seuche ja nicht durch Tröstungen begegnen. Man sieht nirgends, daß der Heiland Diejenigen, welche in solchen Sorgen staken, getröstet hätte. Vielmehr ist es der Geist einer wehmüthigen, innigtheilnehmenden Ironie, der diese ganze Predigt des Heilands über die Nahrungssorgen so ergreifend macht. In demselben Geiste soll auch der Seelsorger diesem Uebel entgegentreten. b. Man muß die Nahrungssorgen weder bei

sich selbst, noch bei Andern als bloße Schwachheit gelten lassen. Vielmehr muß man sie ebenso wie den groben Geiz, ja ebenso wie Unzucht, Mord u. s. w. als Sünden darstellen, welche Gott verunehren, deren Herrschaft vor Gott verdammlich macht, und mit dem Grundcharakter eines wahren Christen durchaus so im Widerspruche steht, daß entweder Christus, oder die Sorge des Irdischen, folglich der Mammon einen Menschen beherrscht. Was würde man von einem Menschen sagen, welcher von seinem Könige, kraft einer schriftlichen Zusage, eine jährliche Rente von vielen tausend Gulden aus königlicher Kasse zu ziehen hat, der aber diesem verbrieften und versiegelten Königsworte nicht glauben wollte, und deßhalb nach, wie vor, in schweren Sorgen bliebe? Würde die Sorge eines solchen Menschen nicht eine Art Majestätsverbrechen seyn, weil sie ein königliches Wort durch die That zum Lügner macht? Was soll man aber von einem Menschen denken, welcher bereits, als Reichsbürger des neuen Bundes getauft, das Testament Gottes, die heilige Schrift in Händen hat, worin ihm in dem Tode seines eigenen Sohnes nicht nur das ewige Leben, sondern auch die theuersten Vaterverheißungen für dieses Leben geschenkt sind? Wird Gott die beharrliche Verachtung seines Wortes durch schnöde Nahrungssorgen, die ja Gott selbst zum Lügner machen, auf die Länge ungestraft lassen? Muß nicht die ewige Verdammniß das Loos Derjenigen seyn, welche in solchem irdischen und heidnischen Sinne aus der Zeit gegangen sind?

2) Nicht minder wichtig sind diejenigen Ermahnungen und Betrachtungen, welche aus den verderblichen Folgen der Nahrungssorgen hergeleitet werden.

a) Sie schänden nehmlich die Würde des Menschen, welcher für die Herrlichkeit des Himmels bestimmt ist (V. 25). b) Sie sind ebenso unnütz, als sie schändlich sind (V. 27). c) Sie beleidigen die Majestät Gottes, welcher sich auch in den geringsten Kreaturen verherrlicht (V. 28—30).

3) Auch ist es von großer Wichtigkeit, die Personen genau zu bezeichnen, welche, wenn auch oft in ganz verschiedener und entgegengesetzter Weise, von der hier gebotenen Sorglosigkeit der Kinder Gottes abgewichen sind; das sind nehmlich a) die Geizigen. Namentlich sind hier die falschen Frommen zu bezeichnen, welche, gleichviel ob arm oder reich, nicht im rechten Geiste (V. 33) beten, und denen daher auch der wahre Gottesfriede (Phil. 4, 7) etwas Unbekanntes ist, welche dagegen von Sorgen aller Art schier erdrückt, oft noch viel übler daran sind, als das liebe Vieh, welches ihre Feldarbeit verrichtet. b) Die Leichtsinnigen. Hierher gehören theils diejenigen stumpfsinnigen Thiermenschen, welche, bei aller Gottlosigkeit auch noch für alle bürgerliche Ehre abgestorben, ohne alle Sorgen für die Zukunft in den Tag hineinleben; so z. B. arbeitscheue Landstreicher, denen ein ordentlicher Beruf und geregelte Arbeit oft bitterer, als das größte Elend ist, und die sich hinter den Zäunen und Landstraßen am glücklichsten fühlen, wenn sie auch nur für heute ihre Nahrung haben. Es können aber auch reiche Müßiggänger seyn, welche aus langer Weile in allerlei natürliche und unnatürliche Laster gerathen, und als solche sorglose und lustige Schandflecke der Menschheit oft weit unter die Thiere herabsinken. — Nicht viel besser ist übrigens auch die heidnische Gesinnung derjenigen Schriftausleger, welche in dieser Anpreisung göttlicher Sorglosigkeit (V. 34) einen Anklang des horazischen Epikurismus finden wollen, wenn er sagt: Carpe diem, quam minime credulus postero (Nutze den Tag und traue dem folgenden nie). Ein solcher heidnischer Leichtsinn ist dem seeligen Gottvertrauen eines wahren Kindes Gottes so ähnlich, als der Affe dem Menschen, und die Distel dem Rosenstrauch.

Zweiter Abschnitt.

Verhaltungsregeln für den rechten Gebrauch des Gesetzes (Kap. 7, 1 — 12).

Erste Regel.

Diese erste Regel bezieht sich auf die rechte Ordnung, nach welcher man das Gesetz gebrauchen soll.

Der leicht zu findende Zusammenhang dieses zweiten Abschnittes mit dem vorigen liegt in der nur allzuoffen daliegenden Unart des menschlichen Herzens, vermöge welcher es die bereits erlangte, bessere Einsicht in Gottes Wort und Gebot so gern, und zwar auf eine ganz entgegengesetzte Weise mißbraucht. Statt daß nehmlich der Mensch zuerst sich selbst und dann erst Andere geistlich richten sollte; so ist er vielmehr von Natur immer dazu geneigt, nur Andere zu richten, sich aber selbst zu entschuldigen. Ein entgegengesetzter Fehler liegt aber darin, daß Manche, ohne Rücksicht auf Personen und Umstände, das Heiligthum göttlicher Lehre und Gnaden-

gaben Unwürdigen preisgeben, welche der Herr selbst im Folgenden als Hunde und Säue bezeichnet. Beide Irrwege sind gleich gefährlich und der Herr gibt nun, zu Vermeidung derselben, zwei gleich wichtige Anweisungen (V. 1—6).

Die erste ist die: daß man zuerst sich selbst, und dann erst Andere richten soll (V. 1—5).

V. 1. Richtet nicht,

Dieser Spruch gehört zu denjenigen Schätzen des göttlichen Wortes, welche von verschiedenen Menschen auf eine ganz verschiedene Weise am meisten mißbraucht werden. Dieses geschah schon in früherer Zeit durch verschiedene schwärmerische Sekten, welche, wie z. B. die ältern Wiedertäufer, eine Verwerfung des weltlichen Richteramtes darin und folglich des ganzen obrigkeitlichen Amtes für die Gläubigen finden wollten. Am meisten wird er jedoch von den jetzt lebenden Zeitgenossen, namentlich von einer gewissen, großen Klasse ausgearteter Frommen mißbraucht. Von aller und jeder Zucht durch das Verderben der Zeit gänzlich entwöhnt, meinen sie, daß in diesem Spruch für alle auch noch so schändlichen Irrlehren und Aergernisse eine liebevolle Duldung empfohlen werde. Daß aber der Herr die eben jetzt herrschende Zuchtlosigkeit in Lehre und Leben hier nicht gebilligt habe, dieses gehet schon aus Demjenigen hervor, was bereits bei K. 5, 22. 39. K. 6, 14—15 gesagt worden ist.

Was nun die wahre Bedeutung dieses Gebotes betrifft, so kann sie auf einem doppelten Wege ermittelt werden. Es geschieht dieses nehmlich theils durch Vergleichung der biblischen Gesammtlehre über das Richten, Urtheilen und Strafen Anderer, theils durch Vergleichung derjenigen Stellen, in welchen das Wort „richten“ eine böse Bedeutung hat.

1) Nach der allgemeinen Bedeutung dieses Wortes, also nach der Lehre der heiligen Schrift überhaupt, kann nun a) das Urtheilen über Andere an sich selbst nicht verboten seyn. Nach 1 Thess. 5, 21. 1 Joh. 4, 1 ist ja das Prüfen der Geister nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen. Nach V. 5 ist auch das Splitterziehen, also ein besserndes und tadelndes Urtheil über Andere unter gewissen Umständen erlaubt. (Man vergl. auch 3 Mos. 19, 17. Luk. 17, 3.) Ja, es ist sogar der wahren Kinder Gottes ausschließliches Vorrecht, Alles, also auch Menschen und ihre Handlungen, geistlich, d. h. nach göttlichem Maßstabe und Urtheile prüfen und beurtheilen zu können (1 Kor. 2, 15. K. 6, 2—3). b) Aber auch ein hartes und scharfes, für den Augenblick vielleicht verwerfendes Urtheil kann nach folgenden Stellen und Beispielen an sich selbst nicht verboten seyn. Man denke nur an das vielfache „Wehe“, welches Christus selbst über die Pharisäer ausruft, wobei er sie zugleich mehrmals blinde Leiter, Mückenseiger und Kameelverschlucker, Heuchler und Otterngezüchte nennt, ja sogar ihr Sauersehen beim Fasten sammt ihren langen Trotteln am Rock und ihren breiten Denkzetteln dem Gespötte des Volkes preisgibt. Ferner wird den Bischöfen die Prüfung, und unter Umständen auch ein scharfer Tadel der Gemeindeglieder zur Pflicht gemacht (Tit. 1, 9—13. K. 2, 15. 1 Tim. 5, 20. 2 Tim. 4, 2). Ja, es werden sogar im folgenden 6ten V. die Jünger ernstlich aufgefordert, daß sie Hunden und Schweinen das Heiligthum nicht preisgeben sollen. Um diesem Gebote nachzukommen, muß man aber begreiflich vorher eine Prüfung der Leute anstellen, und es muß unter Umständen auch des wahren Jüngers würdig seyn, diesen oder jenen Menschen für einen Hund oder eine Sau zu halten und als solchen zu behandeln. (Man vergl. Röm. 16, 17. 1 Kor. 5, 11. Ephes. 5, 11. 2 Thess. 3, 6. 2 Tim. 3, 5.)

2) Es wird daher nur dasjenige Richten verboten, welches nach verschiedenen Schriftstellen dem Zusammenhange nach böser Art ist.

Im Allgemeinen bezeichnet dieses sündliche Richten ein scharfes, nicht auf Besserung des Nächsten, sondern auf Rache und Schaden sinnendes, folglich boshaftes Urtheil über Andere, wo es alsdann soviel als „lieblos oder ungerecht verurtheilen oder verdammen“ heißt. Man vergl. Ps. 109, 31, wo das Wort „verurtheilen“ im Grundtexte „richten“ heißt. So auch Röm. 2, 1 — 3. K. 14, 3 — 4. 13. Da nun diese weitverbreitete Erbseuche unseres Geschlechts, das sündliche Richten vom Leichtsinn bis zur bedachtsamen Bosheit mehrere Grade und Stufen hat; so muß auch dieses Verbot nach einer gewissen Steigerung der Bosheit seine besondere, schlimme Bedeutung haben. Als solches sündliche Richten ist demnach verboten a) schon das bloße, innere Herzensurtheil über Andere, welches nicht aus Demuth, Liebe und der wahren Furcht Gottes, sondern aus einem selbstsüchtigen Hochmuth fließt, und daher zugleich mit einer gewissen Verachtung des Nächsten verbunden ist (Röm. 14, 10). Hierher gehört also die unserem verderbten Herzen angeborene Lust, von dem Nächsten so gern etwas zu denken, das seinen Werth in unsern, wie in fremden Augen verkleinern kann. Weiter gehört hierher die Leichtgläubigkeit, welche dergleichen Mittheilungen über Andere so leicht und gern annimmt und weiter verbreitet. Dasselbe gilt von der damit verknüpften Thorheit, daß wir uns darum für gut halten, weil Andere schlechter scheinen oder sind, als wir. b) Einen höhern Grad der Bosheit und Strafbarkeit erreicht jedoch das ins Leben eingreifende, mehr oder weniger schädliche und verderblich richtende Wort oder Urtheil über Andere. Hierher gehört z. B. schon das vorschnelle, unüberlegte Urtheil über Andere, sei es nun wahr oder unwahr, wäre es auch wohlwollend und gut gemeint.

Ein neuerer Ausleger will jedoch diese letzte Bedeutung, nehmlich die Beziehung dieses sündlichen Richtens auf ein unüberlegtes und vorschnelles, aber wohlmeinendes und lobendes Urtheil hier nicht gelten lassen, indem der Nachsatz: „Damit ihr nicht gerichtet werdet“ auf ein bloß unüberlegtes, aber gut gemeintes Urtheil nicht passe. Allein diese Bemerkung ist aus folgenden Gründen unstatthaft. Jedem wahren Jünger muß es ja daran gelegen seyn, entweder gar nicht, oder wenn es seyn muß, wahr und gerecht gerichtet zu werden (Joh. 7, 24). Ebenso ist ihm selbst das unverständige Lob vorwitziger Freunde oft verdrießlich und lästig genug. Dazu kommt, daß ein unbedachtsamer Lobredner bei seinem Urtheile immer parteiisch ist, und gewiß allezeit dem Einen diejenige Achtung ungerecht entzieht, die er dem Andern unbesonnen und leichtsinnig ertheilt. c) Zu diesem sündlichen Richten gehört auch das eigentliche After- (rückwärts, hinterwärts) reden, ein Wort, welchem das französische Wort médisance am besten entspricht. Diese weitverbreitete Gesellschaftssünde entspringt nicht immer aus der Absicht zu schaden, wohl aber ist sie das Zeichen eines lebens- und liebeleeren, öden und eiteln Herzens, welches oft aus bloßem Leichtsinn und aus eitler Geschwätzigkeit die Fehler und Schwachheiten des Nächsten zum Gegenstande der Unterhaltung macht, damit das Gespräch nicht stocke und keine quälende Langeweile in der Gesellschaft eintrete. Als solches Erzeugniß der Oberflächlichkeit und des Leichtsinnes ist dieses Afterreden immer noch von der Verleumdung zu unterscheiden, welche sich nicht mit der Rüge des wirklich Tadelnswerthen begnügt, und daher theils die wirklichen Mängel des Nächsten boshaft übertreibt, theils wohl gar noch Lügen hinzusetzt, die sie entweder selbst erfunden, oder von Andern begierig verschlungen hat und wieder von sich gibt. d) Als sündliches Richten ist ferner zu betrachten: das tadelnde Urtheil über einen fremden Knecht (Röm. 14, 4).

Das ist das mehr oder weniger scharfe Urtheil über solche Personen, welche wir zu beurtheilen weder innern noch äußern Beruf, oder zu deren richtigen Prüfung wir entweder nicht Verstand und Einsicht, oder auch nicht Zeit und Gelegenheit genug haben. Schon der Vorwitz, der sich so gerne in fremde Händel mischt, ist daher als der erste Grad dieser Sünde zu betrachten, weil ein unberufenes Untersuchen gewiß auch alle Mal ein unberufenes, folglich ungerechtes Urtheil zur Folge haben muß. e) Weiter gehört hierher das scharfe Urtheil über bloß muthmaßliche, schlechte Absichten bei solchen Handlungen, welche entweder an sich weder gut noch böse, oder, wie z. B. Almosen, an sich selbst sogar gut und löblich sind. Wenn es auch dem Christen gestattet ist, sich vor solchen Menschen zu hüten, die ihm aus guten Gründen als verdächtig erscheinen (Matth. 10, 17); so hat er sich doch auch ebenso vor einem das Böse leichtglaubenden Mißtrauen in Acht zu nehmen (1 Kor. 13, 7). Obschon vielleicht mehr als hundert, ja tausend Mal durch Heuchler und falsche Brüder betrogen, läßt sich die wahre Liebe dennoch nie ermüden, und daher nicht leicht zu schulden kommen, einen Unschuldigen für einen Betrüger zu halten, oder gar als solchen bei Andern zu verdächtigen (1 Kor. 4, 5). f) Eine eigene Art von sündlichem Richten liegt endlich auch in der Uebertreibung pflicht- und berufsmäßiger Rügen und Strafen, die wir an Andern zu üben haben.

Dieses geschiehet dann, wenn wir, was wir tadeln und strafen müssen, auch nur mit zu heftiger Stimme angreifen, ebenso, wenn wir zu harte Scheltworte gebrauchen, oder auch wohl zu harte körperliche Strafen anwenden. Auf diese Weise können sich Eltern, Lehrer und Obrigkeiten in ihrem heiligen und gerechten Richter- und Strafamte oft schwer genug versündigen. Dieses geschieht aber gewiß nur dann, wenn der Strafende sein eigenes böses Herz, sowie die ihm widerfahrende göttliche Geduld und Gnade wenigstens zum Theil

aus den Augen setzt. Die gerechte und gemäßigte Strafe geht daher stets mit der Barmherzigkeit einer gebeugten und fürbittenden Liebe Hand in Hand. g) Die höchste Stufe der Bosheit nimmt aber offenbar die eigentliche Verleumdung ein, welche wissentlich durch falsche Angaben, Urtheile oder unbegründete Verdächtigungen dem Ansehen, Einfluß und äußern Wohlstande Anderer schadet.

Fassen wir alle diese einzelnen Uebertretungen und Versündigungen zusammen, so ist alles dasjenige Richten und Strafen des Nächsten verboten, welches nicht aus dem Glauben und der Liebe, sondern aus der Selbstsucht und Eigenliebe entspringt, das also unberufen, voreilig, ungerecht, unweise, unbarmherzig und verderblich, wie eine Fluth verheerend daherzieht, oder wie ein heimliches Schlangengift im Finstern wirkt, und den vermessenen Richter zuletzt selbst den göttlichen Strafgerichten überliefert. (Ueber die Bedeutung dieser Zungensünden vergl. man noch Jakob. 3, 2—12 und K. 2, 13.)

auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Hiermit ist nicht gesagt, daß man sich durch Enthaltung solcher Zungensünden Vergebung der Sünden von Gott erwerben könne. Was dieser Zusatz zu bedeuten habe, wird aus dem Folgenden klar.

V. 2. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Es fragt sich, ob man hier an ein Gericht und an eine Vergeltung von Seiten Gottes, oder der Menschen zu denken habe? Schrift und Erfahrung entscheiden aber aus folgenden Gründen für das Erstere. Kap. 5, 7 ist die Barmherzigkeit, welche die Barmherzigen zu erwarten haben, dem Zusammenhange nach auch auf Gott, und nicht auf Menschen

zu beziehen. Nach Kap. 6, 4 — 6, besonders V. 15, wird ebenfalls Gott, und nicht der Mensch als der Vergelter dargestellt. Nach Matth. 18, 34 — 35 wird die Sünde des Bruderwürgens ebenfalls nicht durch die betrübten Mitknechte, sondern durch den erzürnten König, also durch Gott selbst bestraft. Endlich werden nach Kap. 5, 11 die Kinder Gottes als solche dargestellt, welche dem ungerechten Urtheile der Menschen am meisten ausgesetzt sind. Ja, nach 2 Tim. 3, 12 sind alle Gottseeligen mehr oder weniger der Gegenstand der allgemeinen Ungerechtigkeit, welche freilich vom heimlichen, giftigen und bittern Hasse bis zum Verrath und Mord verschiedene Grade durchlaufen kann. Wäre nun hier das Menschengericht zu verstehen, so müßten ja die wahren Nachfolger Christi, welche am meisten segnen und am wenigsten richten, in der Welt die meiste Schonung im Urtheile genießen. Dagegen lehrt aber die Erfahrung, daß der Christ, je weiter er in der wahren Liebe, so wie in der Vorsicht und Klugheit fortschreitet, desto ärger von der Welt, welche einmal die reine Liebe nicht begreift, am allerärgsten aber von der falschen, kainitischen Heiligkeit römischer und protestantischer Scheinheiligen, mißkannt und mißhandelt wird. Es ist demnach unter dem hier bezeichneten Vergelter und Richter Niemand anders, als Gott selbst gemeint.

Sowohl in Bezug auf verschiedene Personen, als auch auf verschiedene Grade und Stufen des sündlichen Richtens hat daher diese Stelle folgende Bedeutung. Die Gottlosen werden einst auch nach solchen Versündigungen im Richten ihrer Brüder verschiedene Grade der Höllenstrafen zu erleiden haben. Jede einzelne Lüge, Verleumdung und Lästerung der Brüder, namentlich der Gläubigen, wird, wie ein einzelner Wurm, an ihrer Seele nagen. Für die ächten Bußjünger sind diese Sünden Hindernisse des Gebetes, und des Fortschreitens im Glauben. (Man vergl. die Abhandlung über K. 5, 22 — 26.)

Für Angefochtene haben sie die Folge, daß sie die innere Noth krankhafter Schwermuth oder satanischer Anfechtungen, also arger Gedanken, Gotteslästerungen und böser Lüste u. s. w. erwecken oder verstärken, und so dem Satan Veranlassung geben, daß er desto mehrere seiner feurigen Pfeile auf die leidende Seele werfen kann. Aber auch der Begnadigte leidet durch solche Sünden vielfach an der eigenen Seele. Allerdings verliert er durch dergleichen Vergehungen in seinem Berufe als Lehrer, Vorsteher und Erzieher nicht sogleich die erlangte Gotteskindschaft, noch auch den Frieden Gottes. Diese und ähnliche Sünden kommen ja bei dem Wiedergebornen nicht im Dienste des Satans, der Welt und der Sünde, sondern nur im Dienste der Wahrheit, folglich des Heilands vor, und sind daher als Schwachheitssünden der Kinder Gottes von den Sünden der Ungläubigen oder falschen Heiligen wohl zu unterscheiden. Bei dem Allen sind aber diese Vergehungen dennoch wirkliche Sünden, und auch der Wiedergeborne wird um ihretwillen theils durch den Geist Gottes, theils durch das Wachwerden alter und neuer Anfechtungen in seinem Innern oft empfindlich genug für den Mangel an Barmherzigkeit und Milde bestraft. Ja, es kann eine fortgesetzte Versündigung dieser Art am Ende einen groben Sündenfall, vielleicht gar einen Abfall zur Folge haben. Sucht nehmlich der Gläubige nicht täglich neue Gnade und Vergebung auch für solchen Mißbrauch seines priesterlichen königlichen Strafamts in seinem christlichen Berufe; so kann er unvermerkt aus dem Stande des rechtfertigenden Glaubens heraus in den Stand des Wahnglaubens zurücktreten, wo nichts als der Schein der Wahrheit übrig bleibt, und das Wesen derselben und mit ihr die wahre Liebe verschwindet. Daß ihm aber in solchem Zustande eines liebelosen Wahnglaubens die ganze alte Sündenschuld wieder angerechnet wird, dieses kann man aus Matth. 18, 34 ꝛc. lernen.

V. 3—4. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge.

Bei diesem Bilde sind besonders folgende Vergleichungspunkte zu berücksichtigen. Das ist nehmlich zuerst der Gegenstand des Splitterziehens, nehmlich das Auge, als das edelste, zarteste und zugleich zum Sehen unentbehrlichste Lichtorgan. Mit diesem Bilde ist sowohl die innere, sittliche Beschaffenheit der sogenannten Splitterrichter, als auch ihr ganzes, verwerfliches Verfahren gegen Andere nach dem Leben bezeichnet. Die Bosheit des Splitterrichters steigt nehmlich in dem Maße, als der gerichtete Gegenstand an sich selbst Werth und Bedeutung hat. Was z. B. Geld und Gut betrifft, so läßt es der Richtgeist allenfalls noch gelten, daß ein Mensch für reich, ja noch für reicher gehalten wird, als er wirklich ist. Giftiger zeigt er sich schon, wenn Verstand, Talente, Gelehrsamkeit, hohe Bildung und Tüchtigkeit eines Andern der Gegenstand des Richtens ist. Am allergiftigsten wird aber das eigentliche Geistesauge, der wahre Glaube, die wahre Gottseeligkeit, und zwar gerade am meisten von Denen gerichtet, die einige, wenn auch nur unfruchtbare Erkenntniß von göttlichen Dingen haben, nehmlich von den falschbekehrten und verkehrten Heiligen in der Welt.

Ein zweiter Vergleichungspunkt ist der Splitter in dem Auge, also ein Fäserchen, welches das Sehen nicht unbedingt hindert, sondern nur vorübergehend erschwert. Dieses Bild bezeichnet den Richtgeist ebenfalls sehr treffend, in sofern er nehmlich gerade an den besten Eigenschaften des Nächsten das Mangelhafte und Gebrechliche aufzusuchen und zu bekritteln pflegt. Bei dem Allen sieht er aber

gerade die wahren Gebrechen des zu richtenden Bruders nicht; während sie letzterem selbst keineswegs verborgen sind. Wie schlimm wäre es also um die wahren Gläubigen bestellt, wenn sie in sich selbst nicht einen besseren Richter und Kritiker hätten, als diese Splitterrichter.

Ein dritter Vergleichungspunkt liegt in dem Balken, den der Richtende selbst im Auge hat. Hiermit sind nun zweierlei Unarten und Thorheiten des Richtgeistes bezeichnet. Der Splitterrichter vergehet sich nehmlich am liebsten an solchen Leuten, welche besser sind, als er; gibt aber dabei vor, als ob er für Gottes Ehre eifere und den Nächsten bessern wolle, da er doch nur seine Kunst und Weisheit zeigen will, und dabei, vermöge seiner Blindheit, nur unzeitigen Schmerz erregen, allerlei Schaden anrichten und das Uebel nur verschlimmern kann.

Bei dieser Zudringlichkeit und Unverschämtheit des Richtgeistes, welcher sich so gerne an dem Auge des Nächsten vergreift, ist es kein Wunder, daß die Kinder Gottes, welche nach K. 5, 14 als Lichter in der Welt leuchten, so oft und so viel von eiteln und harten Richtern und blinden, ungeschickten Rathgebern belästigt werden. Ebenso darf es uns nicht befremden, daß sich dieser Richtgeist zuweilen auch noch bei solchen Leuten zeigt, denen man den Anfang der Bekehrung nicht absprechen kann. Dieses geschieht nehmlich in sofern, daß sie gerade diejenigen ihrer Brüder, von welchen sie in mancher Hinsicht überstrahlt werden, oft strenger, als andere zu beurtheilen versucht werden, welche in verschiedener Hinsicht unter ihnen stehen. Bei wahrhaft Erleuchteten und Wiedergebornen kann jedoch von solchen Ausbrüchen des alten, noch nicht gekreuzigten Kainsgeistes nie die Rede seyn. Ein Petrus, Johannes oder Paulus u. s. w. wird sich nie durch die Vorzüge und Gaben eines Bruders erbittern lassen, so daß er den Bruder scheelsüchtig und neidisch, folglich hart und lieblos richten sollte. Die wahre Liebe verträgt sich ein

Mal mit solchem Kainsgeiste nicht. Sie freut sich vielmehr der Wahrheit, nicht aber der Ungerechtigkeit (1 Kor. 13, 6).

V. 5. Du Heuchler,

Ein solcher blinder, geistlicher Quacksalber ist darum allezeit auch ein Heuchler, weil sich sein giftiger Eigendünkel und Neid immer noch mit dem Heiligenschein eines Eifers für Gottes Ehre oder des Nächsten Heil zu bedecken weiß.

ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Aus dieser Ermahnung geht es klar hervor, daß, nach dem Ausziehen des eigenen Balkens, allerdings auch der Splitter des Nächsten genau besehen und ausgezogen werden darf und soll. Hat man sich ein Mal selbst als das, was man ist, erkannt und gerichtet; so hat man auch das Recht, und unter Umständen sogar die Pflicht, den Nächsten zu ermahnen und ihm zur Besserung zu helfen. Man vergleiche Jakob. 5, 19 — 20 mit 1 Petr. 4, 8. An beiden Stellen wird der Geist Derjenigen bezeichnet, welche geistliche Sachen, also auch die Sünden der Brüder, geistlich zu richten verstehen.

Die hier gegebene Lehre hat daher für verschiedene Leute, bei aller wesentlichen Gleichheit, doch auch ihre besondere Bedeutung.

Fürs Erste geht sie zukünftige Lehrer an, für welche sie folgende Warnung enthält: „Ehe du dir einfallen lässest, ein Lehrer in der Gemeinde werden zu wollen, so bekehre dich erst selbst, und suche bei Christo Vergebung deiner Sünden, und in demselben ein reines Herz und Leben. Uebernimmst du ungereinigt ein solches hohes Amt, so wirst du, wenn du falsch und verkehrt richtest, desto mehr Ver-

antwortung empfangen; ein Mal darum, daß du unrecht richtest, und dann auch darum, daß du selbst gelaufen bist, ehe dich der Herr gesendet hat (Jak. 3, 1)."

Für bereits im Amte stehende Lehrer, Erzieher und Obrigkeiten hat sie folgende Bedeutung: „Greife die Fehler deiner Pflegbefohlenen nur alsdann ernstlich an, wenn du selbst von der Erkenntniß deiner eigenen Sündhaftigkeit durchdrungen bist, und also in der rechten, ernsten Herzensbuße stehest. Fehlt dir selbst die seelige Armuth und Niedrigkeit der täglichen Buße, welche Alles, was sie ist und hat, allein der göttlichen Gnade zuschreibt, und auch nach erlangter Rechtfertigung von der täglichen Vergebung der Sünde im Blute des Mittlers lebt; so wirst du im Ganzen, wie für jeden einzelnen, vorliegenden Fall als ein ungeschickter Arzt erfunden werden, der sich selbst erst heilen lassen sollte, ehe er an Andere denkt. Ja noch mehr. Du hast die Schuld von den Fehlern deiner Untergebenen allezeit zuerst in dir selbst zu suchen, ehe du dich an das große und wichtige Geschäft des Splitterziehens und Strafens machst. Wohl daher demjenigen Herrn, den die Fehler seiner Knechte u. s. w. allezeit zuerst an seine eigene Schuld, und dann erst an das ihm zustehende Recht und die Pflicht des christlichen Strafamtes erinnern. Ein solcher hat keinen Balken in dem eigenen Auge, darum hat er auch als geistlicher Arzt und Helfer einen hellen, klaren Blick und eine wohlgeübte und geschickte Hand."

Eine zweite Anweisung bezieht sich auf einen entgegengesetzten Fehler, nehmlich auf die das Heilige dem Unheiligen preisgebende Entweihung desselben (V. 6).

Eine solche Entweihung kann begreiflicher Weise nur dann stattfinden, wenn man die Menschen gar keiner höhern, geistlichen Prüfung unterwirft, und daher die anvertrauten Gnadenmittel und Gnadengüter auch den schändlichsten Ver-

ächtern preisgibt, so daß sie dieselben ungestraft zum eigenen, großen Schaden mißbrauchen und durch Spott verlästern können.

V. 6. Ihr sollt das Heiligthum

Unter diesem Heiligthum kann zunächst nichts Anderes, als das heilige Opferfleisch verstanden werden, welches den Priestern als Speise angewiesen war, das sie aber bei vorkommenden Verunreinigungen ebenfalls nicht essen durften (3 Mos. 22, 4 — 7). Noch viel größer wäre also die Entheiligung gewesen, wenn dasselbe den Hunden wäre vorgeworfen worden, welchen man nur das Fleisch von zerrissenen Thieren geben sollte (2 Mos. 22, 31). Von der Bedeutung dieses „Heiligthums“ für uns wird jedoch erst im Folgenden die Rede seyn.

nicht den Hunden geben,

Der Hund, welcher im Morgenlande herrenlos und wild herumschweift, hat einen noch schlimmern Charakter, als bei uns, wo er durch den Umgang mit einem bestimmten Herrn bedeutend gebessert wird. Er ist nehmlich in noch viel höherm Grade gefräßig, unrein, geizig, zuweilen auch grausam und wild. Besonders gehört die sodomitische Unzucht des Hundes zu seinen schändlichen Eigenschaften. Mit diesem Bilde sittlicher Schlechtigkeit bezeichnet nun die heilige Schrift als Hunde zunächst solche Verworfene, welche sich zu unnatürlicher Unzucht brauchen lassen. Wer solche sodomitische Schande erleidet, heißt daher Keleb (Hund), und soll solchen Lohn der Schande nicht als Opfer in den Tempel bringen; so daß das 5 Mos. 23, 18 erwähnte „Hundegeld“ wahrscheinlich keine andere, als die erwähnte Bedeutung hat. Sodann bedeutet es mehr uneigentlich die Heiden im

Vergleiche mit den Juden (Matth. 15, 26); so auch gefährliche, die Gemeinde zerrüttende Rottengeister (Phil. 3, 2), abgefallene und abtrünnige Gläubige (2 Petr. 2, 22), ja selbst die Verdammten in dem Feuersee (Offenb. 22, 15). Endlich wurden die Wörter: Hund und Schwein, als Bilder allerlei geistlicher Unreinigkeit und Schlechtigkeit, unter den Israeliten auch als Schimpfnamen gebraucht (2 Sam. 3, 8. K. 9, 8. 2 Kön. 8, 13. Sprüchw. 11, 22).

Es fragt sich nun, was unter diesem Bilde in der vorliegenden Stelle zu verstehen ist? Fürs Erste können hier nicht die Heiden im Vergleiche mit Juden und Christen verstanden werden. Obgleich die äußere Lasterhaftigkeit, besonders aber der Greuel des Götzendienstes die Heiden, bei dem Mangel der Predigt, in einem äußerlich verderbtern Zustande, als Juden und Christen erscheinen läßt; so sind doch die hier bezeichneten Hunde und Säue nicht unter den Heiden, sondern zunächst unter den Juden und jetzt unter den Christen selbst zu suchen; deßhalb soll auch den Heiden das Heiligthum allerdings geboten, d. h. es soll ihnen, bis zur Wiederkunft des Herrn, das Evangelium gepredigt werden (Matth. 21, 43 und Luk. 14, 23). Aus diesem Grunde wendeten sich auch die Apostel, wenn ihre Predigt von den Juden verworfen wurde, sogleich zu den Heiden hin (Apost. 13, 46—47). Auch können nicht etwa alle äußerlich lasterhaften und verrufenen Menschen, Zöllner und Sünder, als die sogenannte Hefe des Volkes, im Gegensatze mit wahrhaft Frommen oder wenigstens äußerlich tugendhaften Leuten, mit dem Bilde der Hunde und Säue bezeichnet seyn. Der Heiland ging ja vorzugsweise mit dergleichen unglücklichen Leuten um (Matth. 9, 11. K. 11, 19). Ja, gerade die verachtete und versunkene Volksklasse zeigte sowohl für die Predigt Johannis, als auch des Heilands selbst am meisten Empfänglichkeit (Matth. 21, 31 — 32). Auch lehrt die Erfahrung, besonders auf Reisen und unter unbekannten Leuten, daß Diejenigen,

welche sich durch Rohheit der Sitten, Flüche, Zoten u. s. w. vor Andern auszeichnen, bei einigem freundlichen Zureden sich oft sehr schnell und heilsam beschämen und bestrafen lassen. Dagegen werden andere, oft sehr ehrbar und gebildet auftretende Leute zuweilen bald genug entweder als Pharisäer, oder als Spötter, also als Hunde und Schweine offenbar, sobald man ihnen ein ernstes Wort von Buße und Bekehrung sagt. Was für Leute nun unter diesem Bilde gemeint sind, dieses zeigt sich leicht, wenn man die Gierigkeit ins Auge faßt, womit der Hund alles vorgeworfene Fleisch, also auch das Opferfleisch verschlingt, ohne daß er zwischen diesem und dem gemeinen Fleische, oder vielleicht gar einem faulenden Aase einen Unterschied zu machen wüßte. Offenbar sind demnach unter diesen Hunden solche falschbekehrte, wahngläubige Scheinheilige gemeint, welche die evangelische Predigt zwar gern hören, auch gerne geistliche Gespräche führen, dabei aber fort und fort in ihrer Unbußfertigkeit verharren, so daß im Herzen, wie im häuslichen und amtlichen Leben Alles beim Alten bleibt. So wenig demnach dem Hunde das Opferfleisch als solches etwas nützt, ebenso wenig haben solche geistliche Schmecker, Lüstlinge und Schwätzer von der Predigt irgend einen andern Nutzen, als den bloß äußerlichen Genuß einer frommen Unterhaltung, die ihnen im Grunde nur die Langeweile vertreibt, und also die Stelle der Komödien, des Kartenspiels und anderer weltlichen Lustbarkeiten bei ihnen vertreten muß. Da man es nun bei der allgemeinen Predigt nicht verhindern kann, daß sich auch zuweilen solche Hunde in der bezeichneten fleischlichen Weise selbst an den Zeugnissen treuer Knechte Gottes eine Zeit lang ergötzen; so soll man wenigstens im persönlichen Umgange das Heiligthum desto sorgsamer vor ihnen verwahren.

und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen,

Unter den Perlen wird die geistliche Belehrung, also

die Unterweisung der Gerechten verstanden, welche sehr passend mit einer geistlichen Perlenschnur verglichen wird (Hiob 28, 18. Spr. 3, 13—15. K. 8, 11. K. 20, 15. Matth. 13, 45—46). Das Bild einer Sau wird dagegen ebenfalls aus dem Charakter und der Natur dieses unreinen Thieres erklärt. Das Schwein liegt nehmlich am liebsten im Schmutze, frißt und zerreißt Alles, was ihm vorgeworfen wird, und hat unter allen Thieren, die ihm ähnliche Hyäne ausgenommen, am allerwenigsten Scheu vor den Menschen; so daß es oft aus bloßer Wuth die ihm begegnenden Menschen zerreißt und zerfleischt. Aus diesen Eigenschaften der Schweine geht es demnach von selbst hervor, welche Menschen man im persönlichen Verkehr als geistliche Säue betrachten, und dem gemäß behandeln soll.

Als leicht erkennbare Säue sind nun zuvörderst Betrunkene zu betrachten. Wer einem Trunkenbolde im Zustande des Rausches christliche Belehrungen gibt, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er, als ein unweiser Bußprediger, mit einer Lästerungsfluth mißbrauchter und geschändeter Bibelsprüche übergossen, und mit Schimpf und Spott geschlagen, den Platz vor demselben räumen muß. Außerdem sind aber alle solche Menschen gemeint, welche, wie dieses unreine Thier, sich im Schmutze der Sünde noch ganz wohl und glücklich fühlen. Hierher gehört z. B. der hochmüthige Selbstanbeter, der noch von einem „edeln Stolze“ spricht, der vielleicht gar den Hochmuth als das beste Erziehungsmittel anpreist; ebenso der Geizige, der Wüstling, der sich noch nie in seiner Sünde elend gefühlt, und sich aus diesem Zustande der Unreinigkeit nicht herausgesehnt hat u. s. w. Alle diese Knechte der Sünde sind demnach, als moralische Säue, keiner evangelischen Belehrung werth; am wenigsten soll man aber so unweise handeln, sich ohne Noth mit ihnen in religiöse Streitigkeiten einzulassen.

auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Obgleich demnach diese geistlichen Säue, ihrer sittlichen Schlechtigkeit nach, den eben erwähnten Hunden im Wesentlichen vollkommen entsprechen; so sind dieselben doch in sofern von den Letztern verschieden, daß sie dem geistlichen Zuspruche mit boshaften Lästerreden, oder doch mit giftigem Spotte begegnen, und daher auch in dieser Beziehung den Säuen gleichen. Wirft man nehmlich den Säuen eine Perlenschnur vor, so werden sie dieselbe, wie Alles, was ihnen sonst unter den Rüssel kommt, schnell verzehren wollen. Sobald sie aber merken, daß es keine Eicheln sind, werden sie dieselben im Kothe zertreten; zugleich werden sie aber auch wegen getäuschter Gefräßigkeit sich mit Wuth gegen Denjenigen kehren, von dem sie sich also betrogen sehen.

Faßt man nun die Bedeutung der einzelnen Bilder, nehmlich der Hunde und Säue, sowie des Heiligthums und der Perlen zusammen; so wird man die Bedeutung des ganzen Gedankenbildes leicht ermitteln, und daher auch sehr leicht bestimmen können, was für Heiligthümer es sind, die man Hunden und Säuen nicht vorwerfen soll. Es sind nehmlich die priesterlichen Opfergaben nicht sowohl des alten, als vielmehr des neuen Bundes damit gemeint.

Hierher gehört nun, als mit dem Bilde am nächsten verwandt, das heilige Abendmahl. Wer daher unbußfertigen, in offenbaren Aergernissen und Sünden lebenden Menschen das Abendmahl reicht, ohne seinerseits Alles daran zu setzen, daß einem solchen Greuel in der Kirche auf die rechte Weise begegnet werde; der hat das Heiligthum den Hunden und Säuen preisgegeben, und wird es auch in seinem Gewissen, so wie in seinem heiligen Amte erfahren müssen, wie dieselben die Entheiligung des Sakraments zu lohnen pflegen. Weiter gehört hierher ein evangelisches,

wahrhaft geistliches, belehrendes und erbauendes Gespräch. Mit Hunden und Säuen soll man höchstens von äußerlichen Berufsangelegenheiten, nur nicht von göttlichen Dingen reden. Eine wichtige Gabe solcher Art ist auch die Fürbitte. Auch diese Opfergabe von dem Altar des neuen Bundes soll nicht in allen Fällen und nicht Allen gegeben werden. Nach 1 Joh. 5, 16 hat man sich namentlich davor zu hüten, daß man nicht sogleich nach eigenem Gutdünken und Gutmeinen für öffentliche und entschiedene antichristische Irrlehrer und Rottengeister betet. Ein treuer und vorsichtiger Jünger Christi fragt daher in solchen Fällen erst bei seinem Herrn um Erlaubniß an. Ist es des Herrn Wille, daß er beten soll; so wird ihn dieses ohne Zweifel die verheißene Salbung lehren. Oft wird er aber auch durch denselben Geist der ächten Christensalbung von solcher Fürbitte abgehalten werden. Als Priestergabe des neuen Bundes ist ferner das Löseamt der Schlüssel, oder die Absolution zu betrachten. Auch die Lossprechung von Sünden kann weder öffentlich, noch unter vier Augen ohne eigene Seelengefahr auf Diejenigen angewendet werden, von deren Unbußfertigkeit oder Heuchelei man gewisse Ueberzeugung hat. Endlich sind auch Almosen und andere Liebesgaben als solche Heiligthümer und Perlen zu betrachten, die man gegen Hunde und Säue wohl zu verwahren hat. Wer demnach liederlichen Landstreichern und Bettlern, von denen er weiß, daß sie von der Bettelei ein Gewerbe machen, und nicht arbeiten wollen, ein Almosen gibt; der hat sich der Sünde, vor welcher hier gewarnt wird, ebenfalls schuldig gemacht, d. h. er hat die Perle einer Liebesgabe, die nur den rechten Armen gehört, vor die Säue hingeworfen.

Wer sich nun als treuer Jünger Christi, namentlich als Lehrer und Seelsorger, viele und schwere Leiden ersparen will, der nehme diese Warnung vor den geistlichen Hunden und Säuen wohl zu Herzen. Aber Niemand traue sich

Menschenkenntniß, Weisheit und Erfahrung genug zu, um in allen Fällen sogleich, d. h. ohne vorhergegangene Prüfung, irgend einen armen Zöllner und Sünder, den er etwa mit den Säuen Träbern essen sieht, von den hier bezeichneten Hunden und Säuen unterscheiden zu können. Nur wer wachsam und treu im Gebet seine Weisheit nie in sich selbst, sondern nur bei Christo sucht, der wird diese neutestamentlichen Heiligthümer treu und weislich unter armen Zöllnern und Sündern verwalten, und vor Hunden und Säuen bewahren können.

Zweite Regel.

Diese bezieht sich auf die Uebung des Gebets um den heiligen Geist, ohne welchen das rechte Verständniß des Gesetzes, folglich auch die Uebung desselben unmöglich ist.

Da das Wort Gottes, sei es nun Gesetz oder Evangelium, von natürlichen Menschen nicht verstanden werden kann; so ist hier die Unterweisung über das Gebet ganz am rechten Orte, in sofern nehmlich der heilige Geist, der Inbegriff aller göttlichen Gnadengaben, nur auf dem Wege eines ernsten und anhaltenden Gebetes zu erlangen ist.

V. 7—8. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfänget, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

Einige Ausleger haben das Bitten vorzugsweise auf das Gebet, das Suchen auf das Erforschen der seeligmachenden Wahrheit, das Anklopfen auf die gründliche und eifrige Schrifterforschung im Besondern beziehen wollen. Allein diese Auslegung ist unpassend, indem hier eben so, wie in der ähnlichen Stelle Luk. 11, 7—13, bloß von den verschiedenen Stufen des schwach beginnenden, aber anhal-

tenden und endlich erhörlichen Gebetes die Rede ist. Das Bitten wäre demnach der schwache Anfang des mündlichen Gebetes, das Suchen wäre das Verlangen und Seufzen nach dem heiligen Geiste, welcher das übernatürliche Gebet, das unaussprechliche Seufzen wirkt, und dem Beter diejenigen Bitten selbst erst ins Herz gibt, die ihm früher verborgen waren und gewisse Erhörung finden (Röm. 8, 26 – 27). Das Anklopfen an der Gnadenthüre wäre dagegen derjenige höchste und heiligste Akt des Gebetes, wo der Beter, mit Kraft aus der Höhe angethan, im vollen Bewußtseyn dessen, was er nach dem Willen Gottes bitten soll, so wie im vollen Glauben im Namen Jesu so lange anhält, bis er der Erhörung seines Gebetes gewiß geworden ist.

V. 9—10. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?

Nach Luk. 11, 12 ist außer Brod und Fisch auch noch das Ei, als Bild der himmlischen Gabe, und der Scorpion als Gegensatz derselben beigefügt. Sehr sinnreich werden diese drei Bilder von einem alten Kirchenvater also erklärt: „Der Fisch ist der Glaube, welcher sich frei und unbeschädigt in den Meereswellen dieses Lebens herumbewegt; das Brod ist die nährende Kraft und der Segen der ungefärbten Liebe; das Ei ist die Hoffnung, welche die zukünftigen Güter der himmlischen Herrlichkeit schon hier in dem Zeugniß der Gotteskindschaft wie in einem Unterpfande, zuweilen wohl auch im Vorschmacke wesentlich besitzt.“ Diese Auslegung hat, auch von ihrem erbaulichen Inhalte abgesehen, viel für sich. Offenbar haben ja auch die drei Brode (Luk. 11, 5) in Bezug auf ihre Zahl ebenfalls eine besondere Bedeutung. Sonst wäre es ja auch an Einem Brode, höchstens an Zweien genug gewesen, da ja nur zwei Personen mit einander essen

wollten. Mit Recht deutet man daher diese drei Brode, den Fisch und das Ei, wie unser alter Kirchenvater, auf die drei geistlichen Grundeigenschaften der Wiedergebornen, nehmlich auf Glaube, Liebe und Hoffnung, welche, wie die drei Brode, zwar der Zahl nach verschieden sind, aber doch dem gemeinschaftlichen Grundelemente, also dem Wesen nach, dem heiligen Geiste, folglich der durch Christi Opfertod erworbenen, seeligmachenden Gnade ihre Entstehung verdanken.

V. 11. So denn ihr, die ihr doch arg seid,

Das Wort „arg“ *πονηρὸς*, wie es auch Luk. 11, 13 in demselben Sinn und Zusammenhang vorkommt, bedeutet mehr, als etwa eine bloße sittliche Mangelhaftigkeit und Gebrechlichkeit, die sich ja als solche auch an den Heiligen und Wiedergebornen findet. Es bezeichnet nehmlich das ganze natürliche Grundverderben des Menschen, wie es Ephes. 2, 1 – 3 kräftig und naturgetreu geschildert ist. Daß das Wort „arg“ wirklich diese tiefe, die Natur des gefallenen Menschen schwer anklagende Bedeutung hat; dieses gehet aus vielen wichtigen Schriftstellen hervor. Man vergl. z. B. Offenb. Joh. 16, 2, wo es eine durch Gottes Zorn verhängte pestilenzialische Krankheit bedeutet; 2 Thess. 3, 3 und 1 Joh. 5, 18, wo es wahrscheinlich Denjenigen, von dem alles Arge herkommt, den Teufel bezeichnet; Matth. 15, 19, wo die einzelnen Früchte dieses argen Baumes, nehmlich des natürlichen Menschen, aufgezeichnet sind. Wenn nun der Heiland die aufrichtigsten und liebenswürdigsten Menschen, welche vielleicht je auf Erden gelebt haben, nehmlich seine Jünger, arge Leute nennt; wie groß muß nicht die Bosheit und Blindheit Derjenigen seyn, welche sich mit ihrem guten Herzen trösten, und sich oft so grimmig gebehrden, wenn man sie nach dem Urtheil des Heilandes ebenfalls als arge Leute ansieht, die sich, wie jeder andere arme Zöllner und Sünder, von der natürlichen Bosheit ihres Herzens zu bekehren haben.

könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?

Diese „guten Gaben“ oder dieses „Gute“ bezeichnet hier vorzugsweise die Gabe des heiligen Geistes, welcher zuerst den wahren Glauben wirkt, und in demselben diejenigen göttlichen Einsichten und Erleuchtungen schenkt, welche uns in den Stand setzen, das heilige Gesetz Gottes richtig zu verstehen, sowie besonders auch dasselbe auf uns und Andere anzuwenden. Es ist also der Geist, von dem so oft gesprochen werden mußte, welcher den Buchstaben im Ganzen, wie im Einzelnen, lebendig und kräftig macht. Dieses stimmt auch ganz mit Luk. 11, 13 überein, wo der Heiland das Bild der drei Brode (V. 5) selbst als den heiligen Geist bezeichnet.

Vergleicht man nun die beiden so verwandten Stellen, Luk. 11 ꝛc. und die gegenwärtige mit einander; so wird man auch hier wahrnehmen, daß der Heiland dieselbe Ermahnung zum Gebete mit denselben Gründen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Anläßen wiederholt gegeben, und diesen Unterricht zugleich auch nach den Umständen etwas mehr vereinzelt, d. h. auf den vorliegenden Fall angewendet hat. In der Bergpredigt beschränkt sich nehmlich das Gute, welches im Gebete erlangt werden soll, hauptsächlich auf diejenige Erleuchtung des heiligen Geistes, welche Buchstaben und Geist des heiligen Gesetzes wohl unterscheiden, und dasselbe nach dem Sinn und Willen des heiligen Gesetzgebers auf den Beter selbst, sowie auf Andere anwenden lehrt. Im Ev. Luk. ist dagegen der h. Geist im Allgemeinen als der Inbegriff aller göttlichen Gaben und Güter, folglich auch als der Hauptgegenstand des Gebetes selbst dargestellt. In beiden Stellen ist daher der große Gedanke ausgesprochen, daß der Beter vor Allem erst um den heiligen Geist zu beten

habe, ehe er etwas wahrhaft Gutes für sich und Andere erbitten kann. In wiefern aber der heilige Geist wirklich der Inbegriff aller göttlichen Gnadengaben, ja sogar in gewissem Sinne auch aller wahren irdischen Segnungen, und folglich allezeit der erste und wichtigste Gegenstand des Gebetes ist; davon wird im Anhange (Nro. I.) noch ausführlicher die Rede seyn.

Dritte Regel.

Man soll sich, ehe man urtheilt, allezeit in die Lage Derjenigen versetzen, mit denen man eben in Berührung steht (V. 12).

V. 12. Alles nun,

Das Bindewort „nun“ deutet an, daß diese Regel mit der vorigen in engem Zusammenhange steht. Sie ist nehmlich, im rechten Geiste verstanden, als ein praktischer Inbegriff aller andern Gebote, sowie als eine Anweisung zur rechten Anwendung derselben zu betrachten.

was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen;

Wer den Geist des Gesetzgebers nicht hat, der wird in diesem Gebote, wahrlich! nichts weniger, als eine Vorschrift finden, um sein Betragen gegen Andere nach dem Gesetz und dem Willen Gottes weislich einzurichten. Freilich wird dieser Spruch oft genug auch von der blinden Welt dem äußern Buchstaben nach, d. h. nur im fleischlichen Sinne, folglich höchst ungeschickt in Anwendung gebracht. Bei der fleischlichen Deutung einer geistlichen und göttlichen Liebes- und Lebensregel kommen daher, statt der Früchte der wahren Gottes- und Nächstenliebe, allerlei Ungeheuer

und Mißgeburten einer selbstsüchtigen, folglich unheiligen Sittenlehre heraus. So wird z. B. der Wollüstling eine Regel darin finden, wie er seine Lust und Begierde wo möglich ohne Schaden für die Ehre, Gesundheit und das Vermögen Derjenigen befriedigen kann, welche ihm dabei als Mittel oder Gehilfen dienen. Ein System feinsinnlicher, heidnisch gesinnter Epikuräer wird demnach das Ergebniß einer solchen Sittenlehre seyn. So wird ferner der Ehrgeizige und Eitle sein Betragen gegen Andere immer nach seinen selbstsüchtigen, folglich ganz verkehrten Vorstellungen von Ehre und Ansehen einzurichten wissen. Er wird daher Andern eben so den Hof machen, wie er es wünscht, daß es ihm geschehe. Eine heuchlerische, aller innern Wahrheit und Liebe entblößten Hof- und Weltmanier wird dann die Folge solcher Verkehrung des göttlichen Gesetzes seyn. Wie im Einzelnen und Kleinen, so wird es aber auch im Allgemeinen und Großen gehen. So wird z. B. der weltliche Staatsmann, der keinen andern Reichthum und Wohlstand, als gute Handelsgeschäfte kennt, in seinem Verkehr mit andern Völkern immer nur auf einen Tauschhandel sinnen, der, wo möglich, versteht sich, ohne eigenen Verlust, auch dem Nachbar gelegentlich Etwas eintragen kann. Am Ende bildet sich die Welt durch solche Grundsätze zu einer großen, allgemeinen Börsenhalle und zu einem Meßmarkt heran, auf welchem ein Jeder seine Waare auf die möglichst leichte und vortheilhafteste Weise an den Meistbietenden verkaufen kann. Wirklich ist auch das Streben einer allmählig sich immer bestimmter ausbildenden, die ganze Welt umfassenden, antichristischen Staatskunst kein anderes, als die wechselseitige Erleichterung in dem Genusse dieser Welt, wobei der lebendige Gott und sein heiliges Wort immer unnöthiger und überflüßiger wird. Haben sich früher die Völker wie Löwen und Tiger um ihre Beute gerissen und zerfleischt; so sind sie jetzt durch die fleischliche Verkehrung der hier besprochenen, göttlichen Liebesregel in

sofern klüger geworden, daß sie sich ruhiger und ordentlicher in den Gewinn bei ihrem Raubzuge durch die Wüste des irdischen Lebens zu theilen verstehen. Man ist, mit Einem Worte, endlich so klug geworden, daß es besser ist, auf Dampfwägen durch diejenigen Ebenen in die Opern entfernter Residenzen zu eilen, auf welchen man sich früher Völkerschlachten lieferte. Wie bald dürfte aber auch an dieser Klugheit Matth. 15, 14 und 1 Kor. 3, 19 in Erfüllung gehn!

Aus dem Allen geht hervor, daß dieses Gebot nur im Verein mit dem ganzen göttlichen Gesetz, und im Geiste des Glaubens und der Liebe aufgefaßt, seine wahre praktische Bedeutung hat, und daß also nur der Gläubige sich desselben als Auslegungsregel für denjenigen Theil des göttlichen Gesetzes richtig bedienen kann, welcher die Pflichten gegen den Nächsten enthält, bei deren Beobachtung er, wie für sich selbst, so auch für den Nächsten allezeit zuerst das geistliche und ewige, und dann erst das zeitliche Wohl im Auge hat. Den Ungläubigen dagegen, welche ja selbst nicht wissen, was zu ihrem eigenen Frieden dient, kann, durch ihre eigene Schuld, dieser Spruch nur zu größerer Verkehrung des schon verkehrten Sinnes und Lebens dienen (Ps. 18, 26—27).

Als praktischer Leitstern für ein ächt christliches und weises Betragen gegen den Nächsten muß aber diese Lebensregel eine doppelte Bedeutung haben, nehmlich eine solche, welche zuerst das geistliche, und dann auch das zeitliche Wohl des Nächsten bezweckt.

1) Auf das geistliche Wohl des Nächsten angewendet, enthält nun diese allgemeine Regel folgende besondere Verpflichtungen. „Alles, was dir der Geist des Herrn als schädlich für dein eigenes Seelenheil geoffenbaret hat, das vermeide auch im Umgang mit Andern. Hüte dich also, daß du einen Bruder etwa durch Schmeicheleien, oder durch salzlose Liebe, oder durch Härte am Glauben hinderst. Wenn du aber pflichtmäßig einen Bruder zu strafen hast, so setze

dich zuerst in seine Lage, ehe du strafest (Ebr. 13, 3). Sei dann eben so scharfsinnig, Entschuldigungsgründe für ihn aufzusuchen, als es der Fall seyn würde, wenn du selbst den Fehler begangen hättest. Bei der Bestrafung selbst gehe aber eben so unbestechlich, gründlich und ernst zu Werke, als du wünschest, daß man dir in ähnlichem Falle einer vorhandenen Seelengefahr ebenfalls begegnen möge. Auch in dieser Hinsicht heißt es also: „Dein Herz, dein Prophet.“ Nur solche Menschen, welche selbst keine wahre Zucht annehmen wollen, wenden diese Regel zur Beschönigung ihrer flachen, lauen und falschen Liebe und Duldung an.

2) Auf das zeitliche Wohl des Nächsten angewendet, kann dieses Gebot allerdings auch Denjenigen als ein göttlicher Leitstern dienen, welche unter allerlei Volk Gott fürchten und Recht thun (Apostg. 10, 35). Das sind nehmlich Diejenigen, welche zwar Christum noch nicht im Glauben erkennen, an denen aber doch, wie z. B. an dem Hauptmann Kornelius die vorlaufende Gnade Gottes wirksam ist. Für solche Leute kann dann dieses Gebot nicht bloß als eine allgemeine Auslegungsregel des ganzen, göttlichen Gesetzes zweiter Tafel, sondern auch als ein kräftiger Zuchtmeister auf Christum dienen. So wird der Kaufmann, der Handwerker, der Herr, der Knecht u. s. w. in seinem beruflichen Leben zu seinem eigenen Heil gar manches Gott wohlgefällige Werk der Billigkeit und Gerechtigkeit an seinem Nächsten üben lernen, wenn er auch nur in äußern Dingen dieser goldenen Regel folgt. Sie ist dann für ihn ein wahrhaft himmlisches Licht in einer dunkeln Nacht, dem er so lange nachgeht, bis die Sonne der Gerechtigkeit, nehmlich Christus, über seinem Haupte scheint. Nach gehöriger Untersuchung derjenigen Personen, welche dieses Gebot überhaupt im Sinne des himmlischen Gesetzgebers zu üben verstehen, kann demnach dasselbe, auf das zeitliche Wohl des Nächsten angewendet, nur folgende Bedeutung haben: „Kannst du ohne Gefahr für das Seelen-

heil des Nächsten, und ohne eigene Sünde demselben irgend einen irdischen Vortheil, oder auch nur eine Freude und Erquickung bereiten, oder irgend einen Schmerz oder Leiden von ihm abwenden, so thue es; denn die Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, gebietet dir also. Du wünschest ja als erleuchteter Christ selbst, und zwar mit Recht, daß dir dein Nächster dasselbe thue.“ Siehe da den Leitstern des Christen in seinem Betragen gegen Andere. Da er für sich selbst nichts Sündliches, Aergerliches, ebenso auch nichts Ungebührliches begehrt; so wird er wissentlich dem Nächsten auch nichts Anderes thun, als was zu seinem wahren, zeitlichen und ewigen Wohle und Frieden dient.

das ist das Gesetz und die Propheten.

Wer dieses Gebot im Geist des Gesetzgebers kennt und übt, der handelt nach dem Geist und Sinne Desjenigen, welcher das Gesetz durch Mosen gegeben, dasselbe dann durch die Propheten von Zeit zu Zeit weiter ausgelegt und eingeschärft, zuletzt aber, als das Mensch gewordene, ewige Wort Gottes, und als Prophet des neuen Bundes, der ganzen, vollen Lehrbedeutung nach erfüllt und vollendet hat.

Es ist nun noch der Zusammenhang dieses Spruches mit dem Evangelio nachzuweisen. Da nehmlich die Seeligkeit eines Menschen nicht im Gesetze, also auch nicht in der Uebung dieses Gebotes, sondern allein im Glauben liegt; so fragt es sich, in wiefern das evangelische Losungswort: „Allein durch den Glauben“ mit dem hier beigefügten Zusatze zusammenhängt, daß die Befolgung dieser praktischen Lebensregel die Summe und der Inbegriff des Gesetzes und der Propheten, d. h. der ganzen göttlichen Offenbarung sei. Die Antwort auf diese Frage ist folgende.

1) Der Herr spricht hier zunächst zu denjenigen Personen, welchen, als Reichsgenossen des alten Bundes, auf

der einen Seite, im Gegensatze zu den Heiden, ein geoffenbartes, göttliches Gesetz gegeben war, die aber, im Vergleich mit den noch zukünftigen Reichsgenossen des neuen Bundes, noch nicht in der Kraft der evangelischen Freiheit und Gnade standen. Er spricht daher auch zu Denen, welche, als Genossen des neuen Bundes, durch das Gesetz dem Gesetz abzusterben und durch den Glauben an Christum seelig zu werden schon in der Taufe berufen und begnadigt sind. Wer nehmlich diese heilige Regel im Sinne und Geiste eines ächten Buß-Jüngers übt, der wird auf diese Weise durch das Gesetz für die zukünftige Rechtfertigung, Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes und des göttlichen Ebenbildes vor- und zubereitet.

2) In Bezug auf die bereits Gerechtfertigten und Wiedergebornen steht aber dieses Gebot mit der Lehre vom Glauben in folgendem innern, lebenskräftigen, geistlich organischen Zusammenhange. Wer nehmlich dieses Gebot im Sinne und Geiste der evangelischen Freiheit und Vollkommenheit übt, dem ist bereits diejenige freie Liebe geschenkt worden, welche als solche des Gesetzes Erfüllung ist. Es wird also die Nächstenliebe bei ihm vorausgesetzt, ohne welche er das Gesetz sowohl für sich, als für Andere nicht einmal verstehen, viel weniger üben kann. Ebenso wird die rechte Liebe zu Gott vorausgesetzt, ohne welche eine wahre Nächstenliebe nicht bestehen kann, und ohne welche jeder Mensch ein selbstsüchtiges Ungeheuer ist, dem es oft nur an Gaben und Gelegenheit fehlt, um auch in seiner Weise ein Pharao, ein Herodes, ein Nero oder Attila zu werden. Endlich wird auch der wahre Glaube an Christum vorausgesetzt, ohne welchen Niemand zur wahren Erkenntniß und Furcht Gottes, folglich auch nicht zur Kindschaft, und reinen Liebe zu Gott gelangen kann.

Besondere Ermahnungen an Diejenigen, welche als wahre Jünger das Gesetz im Sinne und Geiste Christi halten wollen (V. 13—20).

Ermahnung zum rechten Ernste beim Anfange der Bekehrung (V. 13—14).

V. 13. Gehet ein durch die enge Pforte,

Hier, sowie im folgenden Vers, ist die Rede von einer Pforte, durch welche man auf einen ihr ähnlichen und entsprechenden, engen oder breiten Weg gelangt. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Pforte dem Wege voranstehet, so daß man nicht auf dem Wege zur Pforte, sondern umgekehrt durch die Pforte auf den Weg gelangt. Dieses Verhältniß der engen Pforte zum schmalen Wege erinnert hier beim Schlusse der Rede ganz passend an die beiden geistlichen Stände, nehmlich an den Gesetzes- und Gnadenstand, wie sie in der Eingangsrede K. 5, 3—10 ebenfalls genau unterschieden werden.

Unter dieser engen Pforte ist daher nicht etwa der Eingang aus der Zeit in die Ewigkeit überhaupt gemeint. Vielmehr bedeutet es diejenige Zeit in dem Leben eines Menschen, wo er bei der gegebenen Wahl sich entweder für die seelig, heilig und einst herrlichmachende evangelische Wahrheit, oder für die Lüge entscheidet, und nun, als ein Kind des Lichtes, oder der Bosheit und der Finsterniß, entweder im Dienste des Satans, oder des Herrn den Rest seines Lebens vollendet. Offenbar ist also unter der engen Pforte die wahre Buße, die geistliche Armuth gemeint, ohne welche keine Aufnahme in das Reich der Gnade möglich ist. Durch diese enge Pforte tritt der Christ schon hier als thätiger und freier Bürger in das Reich Gottes ein, und wird schon

bei Lebzeiten der obern Gemeinde im Glauben einverleibt (Ebr. 12, 22 – 24). Unter dem der engen Pforte entsprechenden, schmalen Wege ist demnach der Wandel vor Gott, der Wandel im Himmel, die wahre Nachfolge Christi, also die geistliche Kreuzpilgerschaft der wahren Gläubigen gemeint, auf welcher sie aus dem Thränenthale, nach längerer oder kürzerer Pilgerzeit, in das Reich der Herrlichkeit gelangen.

Gegen diese Auslegung, nach welcher Beides, die enge Pforte und der schmale Weg, auf das diesseitige Leben bezogen wird, hat nun ein neuer Ausleger folgende Einwendungen gemacht. 1) Es sei unpassend, die Buße unter dem Bild einer Thüre darzustellen, durch welche man auf den Weg der Wiedergeburt und Heiligung gelange; wohl aber werde in der h. Schrift die Ewigkeit, nehmlich Himmel und Hölle, als eine Stadt, oder als ein Schloß mit Thor und Pforten dargestellt (Matth. 16, 18. Offenb. 22, 14). Antwort: Dieses ist allerdings wahr; daraus folgt aber nicht, daß das Bild der Pforte und des ihr folgenden, schmalen Weges in dieser Stelle nicht auf das diesseitige, zeitliche Leben zu deuten sei, indem ja oft genug das Leben eines Christen, sowohl nach seiner innern, als äußern Wirksamkeit und Erfahrung, als ein Weg und Wandel bezeichnet wird (Ps. 1, 1. Phil. 3, 20. 1 Petr. 1, 15. K. 2, 12. Jak. 3, 13. Apost. 24, 14). 2) Das Wort „eingehen“ bedeute nach Luk. 13, 23—29 den Eingang in das jenseitige Reich der Herrlichkeit; folglich müsse es in dieser Stelle wohl dieselbe Bedeutung haben. Antwort: Die erwähnte, verwandte Stelle im Lukas deutet allerdings zunächst auf den Eingang in das jenseitige Reich der Herrlichkeit. Da aber der Gerechtfertigte und Wiedergeborne, es sei denn, daß er sogleich nach seiner Begnadigung stürbe, vorher einen längern oder kürzern Weg der Heiligung durchwandelt, auf welchem er den Herrn durch Wort und That verherrlicht; so wird auch

hier ein solcher Zwischenzustand diesseitiger Herrlichkeit vorausgesetzt. Auch wird das Wort „eingehen“ sehr oft von dem Eintritt in den Stand des Glaubens, folglich der geistlichen Wiedergeburt gebraucht (Luk. 18, 17. Joh. 3, 5). Endlich ist es ganz schriftwidrig und dem Glauben zuwider, auch in dem Reiche der Herrlichkeit einen engen Weg für die vollendeten Gerechten anzunehmen. Wie sollte dieses Bild der Wanderschaft im Thränenthale auf die breiten und herrlichen Gassen des neuen Jerusalems anwendbar seyn?

Wir haben demnach unter dem Bilde der zum schmalen Wege führenden, engen Pforte nichts Anderes, als die wahre Buße zu verstehen, welche, in ihrem Höhepunkte als geistliche Armuth bezeichnet (K. 5, 3), genau demjenigen geistlichen Zustande entspricht, welcher auch Joh. 16, 21 unter einem andern Bilde dargestellt ist. Noch deutlicher wird aber das Verhältniß des Bußstandes zum Gnadenstande in den Worten des Herrn bezeichnet: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium.“

Buße und Glaube ist zwar Beides ein Werk der Gnade, aber dennoch ist der wahre, nach Vergebung der Sünden verlangende Bußglaube von demjenigen rechtfertigenden Glauben wohl zu unterscheiden, welcher Vergebung der Sünden im Verdienste des Mittlers gefunden hat, was auch ein Jeder aus Erfahrung weiß, welcher wirklich in dem rechten Glauben wandelt. Also erst kommt der Bußglaube, und mit demselben die geistliche Armuth zu Stande, und dann erst folgt nach der göttlichen Heilsordnung die Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung. 3) Weiter wird für die genannte, falsche Auslegung noch dieses angeführt, daß der Christ auch nach seiner Begnadigung noch Vieles zu leiden habe, und doch solle die erwähnte Pforte ihn zum Leben führen. Antwort: Das Wort „Leben, ewiges Leben“ bedeutet nicht bloß das noch zukünftige Erbe der Kinder Gottes (1 Petr. 1, 4), sondern oft die schon hier beginnende

Seeligkeit im Gnadenreiche (Joh. 5, 24. K. 6, 53—54). Was aber die das wahre Christenleben begleitenden Trübsale auf dem schmalen Wege des Lebens betrifft, so heben dieselben die Seeligkeit der Kinder Gottes mit nichten auf (Ps. 1, 3. Ps. 36, 8—10).

denn die Pforte ist weit (πλατεῖα),

Diese Pforte ist also einem prächtigen Thore (Portale) zu vergleichen, welches dem Wanderer schon von Weitem lockend und einladend in die Augen fällt.

und der Weg ist breit,

Tritt der Wanderer derselben näher, so wird die Versuchung da einzugehen noch größer; denn jetzt blickt er durch das weit geöffnete Thor frei und ungehindert auf einen ebenso breiten (εὐρύχωρος) und bequemen Weg, und auf eine denselben begleitende, lustige Aue hinaus, wo alle Mühseeligkeiten des Lebens ein Ende zu haben scheinen, wo ihm Freuden aller Art entgegenlachen, und wo alle seine Wünsche ihr Ziel erreicht zu haben scheinen.

der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln.

Wer denkt hier nicht an Gellerts Verslein:

Der Sünde Weg ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Doch ach, sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen!

V. 14. Und die Pforte ist enge,

Sie ist so enge, daß der Mensch nichts von den alten Gütern und Schätzen der Welt hindurchbringen kann. Aber

auch alle eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, ja selbst das eigene Leben muß dahinten bleiben (Luk. 14, 26). Wer nicht in diesem entblößten Zustande der geistlichen Armuth vor die Pforte tritt, der kommt nie hindurch. Deßhalb wird auch ein solcher Ein- und Durchgang ins Reich der Gnade (die wahre Buße) als etwas Großes und Schweres dargestellt (Matth. 19, 24. Luk. 13, 24).

und der Weg ist schmal,

Der Weg, welcher der Pforte entspricht, ist schmal (τεθλιμμένη), d. h. er ist von beiden Seiten scharf und genau durch das Gesetz Gottes begrenzt und bezeichnet. Obschon der Christ auf diesem schmalen Wege in der wahren Freiheit der Kinder Gottes steht und wandelt; so trägt er doch freiwillig und mit Lust das Joch des Herrn. Er ist kein leichtsinniger oder weichlicher Gesetzesfeind, welcher Christum für sich und Andere zum Sündendiener macht, und das Verdienst Christi als eine Erlaubniß zum Sündigen mißbraucht. O nein! Dem Pilger auf diesem schmalen Wege ist das Gesetz des Herrn ins Herz geschrieben. Er ist ihm mit Freuden unterthan, und schweift daher weder rechts, noch links in das Teufelsgebiet weltlicher Lust, eitler Weisheit, Ehre, oder falscher, verteufelter und fleischlich gesinnter Heiligkeit hinaus (5 Mos. 5, 32. Sprüchw. 4, 27. Jes. 30, 21. Röm. 6, 20–22).

Der Weg ist aber auch ein durch seine Enge beschwerlicher (τεθλιμμένη) und mancherlei Trübsale (θλίψεις) mit sich führender Felsensteig. Obschon es auf demselben viele Freuden des ewigen Lebens und manchen Vorsabbath des Himmels gibt, von dem die Welt nichts weiß; so gibt es doch auch im Kampfe mit Teufel, Welt und Fleisch eine Menge Anfechtungen und Leiden auf demselben, welche der Welt ebenfalls ganz unbekannte Dinge sind. Das eigentliche

Kreuz Christi ist ja nur ein Ordenszeichen der wahren Kinder Gottes; während die Ungläubigen und falschen Heiligen nur den Fluch, das Elend und die Folgen der Sünde erfahren. Doch sind auch die Leiden der Gläubigen in dieser Zeit für Nichts zu achten, wenn man sie mit dem zukünftigen Gnadenlohne vergleicht (Röm. 8, 18). Dagegen ist dasjenige Elend, welches den Ungläubigen und falschen Frommen beim Fortgang und am Ende ihres Weges begegnet, nur als ein Vorschmack der ewigen Verdammniß zu betrachten.

und Wenige sind ihrer, die ihn finden.

Weil dieser Weg so unscheinbar ist und für die Natur nichts Einladendes hat, so wird er nur von Wenigen betreten. Oft scheint es daher, als wären die Pilger ganz verlassen und allein, ohne daß man sie deßhalb der Einbildung und des Hochmuths beschuldigen könnte; denn sie klagen ja selbst oft bitter genug über ihre Einsamkeit (1 Kön. 19, 4, vergl. mit V. 14 und 18. Ps. 102, 7–8).

Auffallend ist es übrigens, daß nicht gesagt ist: „Wenige suchen“, sondern nur: Wenige „finden“ diesen Weg. Es wird hiermit allerdings die Möglichkeit, ja selbst die Wirklichkeit eines vergeblichen, folglich falschen Suchens vorausgesetzt; denn es gibt allerdings ein gewisses Trachten nach der Seeligkeit, bei welchem nichts herauskommt (Luk. 13, 24). Wollen nicht gar Viele als gute Christen, ja sogar als ausgezeichnete und vollkommene Heilige gelten, welche nicht von ferne daran denken, daß der kluge Kaufmann, der eine gute Perle fand, Alles verkaufte, um den Acker, sammt der Perle zu gewinnen (Matth. 13, 44 — 46)? Geben sich nicht auch Manche sehr viele verkehrte, folglich vergebliche Mühe für eine solche selbstgemachte Seeligkeit und Heiligkeit (Kolos. 2, 18–19. 23)? Es kommt also nicht darauf an, daß man mit dem Seeligwerden gewissermaßen einen Versuch macht,

oder sich für eine gewisse, selbsterwählte Heiligung schier zu Tode martert. Solche Versuche führen, wenn es noch gut geht, zu nichts, als daß am Ende alle solche Mühe unter großen Schmerzen im Feuer der göttlichen Gerichte verbrennt (1 Kor. 3, 15). Es kommt daher Alles darauf an, daß man diesen schmalen Weg mit vollem Ernste und zugleich beharrlich sucht, daß man Alles verleugnet, was hinderlich ist, und dabei die rechten Mittel braucht. Was kann es einem Kranken helfen, obschon er sich für seine Genesung alle Mühe gibt und keine Kosten scheut, wenn er dabei gewisse Grundfehler in der Diät nicht meidet, die ihm ein weiser, rechtschaffener und gewissenhafter Arzt verordnet, und sich lieber an Quacksalber und Afterärzte wendet, die seinem Eigenwillen schmeicheln und sein Uebel falsch behandeln? Muß er nicht am Ende doch zu Grunde gehen?

Darum ist auch zwischen Matth. 7, 7—8 und Luk. 13, 24 durchaus kein Widerspruch. Sieht man nehmlich die Stelle Luk. 13, 24 genau nach dem Grundtexte an, so wird von Denen, welche durch die enge Pforte dringen, bloß gesagt, sie versuchen es wohl (*ζητήσουσιν*) hindurchzudringen; von den Andern aber, welche wirklich durchdringen, wird gesagt: „Sie ringen und kämpfen sich durch“ (*ἀγωνίζεσθε* vergl. Jerem. 29, 13—14). Merkwürdig ist es ferner, daß dieses Ringen und Kämpfen auch in der deutschen Sprache eingebürgert worden ist, wo es, als sogenannte Agonie, den letzten Todeskampf eines Sterbenden bezeichnet.

Schlußbemerkung.

Es gibt sogenannte Schriftgelehrte, welche zu behaupten wagen, daß der Heiland hier nur von derjenigen Zeit rede, wo er noch wenig Jünger hatte, und daß demnach das Bild von dem breiten und schmalen Wege nicht mehr auf unsere Zeiten passe. Nach der Lehre dieser neuen, pharisäischen

Tugend- und Sittenlehrer wäre also der ehemals so schmale Weg in 1800 Jahren so breit geworden, daß viele Millionen Christen ganz bequem neben einander darauf zum Himmel wandern. Freilich gibt es jetzt Deren genug, welche „Herr, Herr“ sagen, die man auch als äußere Reichsgenossen anerkennen und als solche von den Heiden unterscheiden muß. Diese mögen aber wohl bedenken, was in den bald folgenden Versen (21—23) geschrieben stehet, und daß, nach den Röm. 8, 9. 14. K. 14, 17 angegebenen Eigenschaften eines wahren Reichsgenossen, der hier erwähnte Weg noch eben so schmal ist, als vor 1800 Jahren.

Warnung vor den falschen Propheten (V. 15—20).

V. 15. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten,

Das Wort „Prophet“ ist hier im weitern Sinne zu nehmen, nach welchem es einen Jeden bedeutet, welcher in der Gemeinde als Lehrer auftritt, mag er nun durch die Kirche selbst berufen, oder durch einen außerordentlichen Beruf zu diesem Lehramte gekommen seyn (2 Petr. 2, 1. 1 Joh. 4, 1). Deßhalb werden auch die hier bezeichneten Leute falsche Apostel und trügliche Arbeiter genannt (2 Kor. 11, 13—15).

Ein falscher Prophet ist also ein solcher Lehrer, welcher, nicht vom Geiste Gottes, sondern vom Welt- und eignen Geiste, sowie vom Satan begeistert, und unter dem Namen eines wahren Christen, folglich auch eines wahren und ächten Protestanten, in der Gemeinde der Gläubigen für irgend eine falsche Lehre einen Anhang zu gewinnen sucht. Das Wesen und der Charakter solcher falschen Propheten ist beschrieben Jerem. 14, 14. Hes. 34, 1—10. Mich. 3, 5—7. Diese

falschen Lehrer können nun ebenfalls entweder auf Mosis Stuhle sitzen, d. h. kirchlich berufen und geweiht, oder auch sogenannte Stunden- und Versammlungshalter seyn. Die Irrthümer, welche die falschen Propheten verbreiten, sind aber nun zwiefacher Art. Es kann nehmlich der lästerliche, rationalistische, idealistische oder pantheistische Unglaube seyn, welcher auf den Namen des Christenthums, folglich auch des fortgebildeten (!) Protestantismus Anspruch macht; noch viel gefährlicher ist aber der falsche, ausgeartete Offenbarungsglaube, welcher, wie die eben herrschende, die protestantische Kirche in ihren Grundfesten, leider! noch unerkannt unterwühlende, eben so dumm- als wahngläubige Hegel-Schleiermacher'sche Mode- und Toilettentheologie unserer Zeit, von so vielen bezauberten Galatern als die den Glauben und das Wissen vermittelnde Wissenschaft verherrlicht wird. Beide Arten von falschen Propheten, nehmlich die ungläubigen und wahngläubigen, werden aber sehr leicht an denjenigen Früchten erkannt, von denen nun die Rede ist.

die in Schafskleidern zu euch kommen;

Das Bild der Schafskleider ist verschieden gedeutet worden. Einige verstehen darunter einen Rock aus Schaffellen, wie ihn die alten Propheten trugen (2 Kön. 1, 7–8), so daß der Sinn dieser wäre: „Hütet euch vor den falschen Propheten, mögen sie äußerlich in Kleidung und Benehmen den alten Propheten auch noch so ähnlich sehen. Das Prophetenkleid und die Prophetensprache macht noch lange die wahren Propheten nicht.“ Auf unsere Zeiten angewendet, hätte diese Stelle dann folgenden Sinn: „Denket nicht, daß Jeder, der einen Priesterrock trägt, deßhalb auch ein wahrer Priester und Lehrer des neuen Bundes sei. Die kirchliche Weihe ist nicht immer das Zeichen des göttlichen Lehrberufes.“

So wahr nun diese Auslegung an sich selber ist, so wenig ist sie jedoch auf diese Stelle anwendbar. Es waren nehmlich zur Zeit Christi seit Jahrhunderten keine Propheten mehr aufgetreten, und es wäre daher dieses Bild den Zuhörern, als einer alten, längst entschwundenen Zeit angehörig, nicht verständlich gewesen. Wollte man sich aber etwa auf Johannes den Täufer berufen, so ist es allerdings wahr, daß er den alten Propheten noch am meisten ähnlich war; aber auch Johannes trug kein Kleid von Schaffellen, sondern von Kameelhaaren (Matth. 3, 4). Ebensowenig ist es sprachlich zu rechtfertigen, wenn man die Schaffelle bildlich als Schafskleider bezeichnen wollte. Endlich würden wir in der Anwendung auf unsere Zeit mit dieser Erklärung nicht ausreichen, weil es unter den nicht ordinirten, also außerordentlichen Lehrern, d. h. unter den sogenannten Evangelisten, Stundenhaltern, Bibelträgern u. s. w., ebenso viele falsche Propheten, als unter den ordentlichen Lehrern geben kann. Ja, es ist der Hochmuth und die Unlauterkeit der Erstern, wegen ihres Mangels an äußerer Bildung, nur um so ärgerlicher und widerlicher.

Die Schafskleider der falschen Propheten sind daher uneigentlich zu nehmen, und bedeuten den Schein des christlichen Glaubens, also der kirchlichen Lehre und der christlichen Gottseeligkeit, den die falschen Propheten bald auf diese, bald auf jene Weise anzunehmen wissen, um auf diese Weise unwachsame Gläubige zu täuschen, und sie für ihre seelenmörderischen Lügen gewinnen zu können.

Bei dieser Auslegung könnte es freilich auffallen, daß die falschen Propheten, um die Unwissenden und Unwachsamen zu täuschen, nicht sowohl den Schein wahrer Propheten, als vielmehr der Schafe, also wahrer Christen annehmen. Doch ist auch dieses leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß ein falscher Lehrer als solcher sogleich erkannt wird, wenn er nicht vorher den Schein eines wahren Gliedes

der Gemeinde Christi angenommen hat. Erst muß er als wahrer Christ, folglich als ächter Protestant gelten; seine Lehre, wie sein Wandel muß erst als wahrhaft christlich anerkannt seyn, ehe er als Wolf im Schafskleide auftreten und sein höllisches Geschäft mit Erfolg betreiben kann. Von diesen verkappten Wölfen sind also solche offenbare Lästerer, Spötter und Freigeister zu unterscheiden, welche, wie z. B. ein Voltaire und andere sogenannte Freidenker, das Christenthum gar nicht als göttlich, und als die allein wahre und allgemeine Weltreligion gelten lassen. Diese sind ebenso, wie ein Nero, Diokletian, Kaiser Julian, und andere offenbare Feinde und Verfolger Christi, als z. B. die jetzigen Juden und Türken, Wölfe ohne Schafskleid, weil es ja ganz einerlei ist, ob man die Kirche Christi mit Feuer und Schwert, oder mit Spott und Lästerung verfolgt. Genug, zu diesen Wölfen in Schafskleidern gehören nur Diejenigen, welche das Christenthum auf irgend eine Weise anerkennen, und demgemäß auf den Christennamen Anspruch machen. An der Spitze solcher verkappten Wölfe steht daher, der Schrift und Erfahrung nach, der Papst mit dem ganzen Heere seiner sogenannten Priesterschaft. Er ist der erste und allgemeine Raubwolf, welcher, als Sohn der Sünde, mit seiner falschen Heiligkeit und seinen falschen Wundern den römischen Bischofsstuhl, und mit demselben die Herrschaft über die ganze abendländische Kirche an sich gerissen hat (2 Thess. 2, 4).

Ferner gehören hierher die Selbstanbeter und Vernunftpäpste der letzten Tage, d. h. die Rationalisten, Idealisten und Pantheisten, welche, trotz ihres gänzlichen Abfalls vom Christenglauben, nicht nur als protestantische Christen, sondern sogar als Prediger und Lehrer Anerkennung verlangen; ja sogar, wie z. B. ein Hegel, behaupten, daß ihre Lehre der eigentliche geistige Inhalt des theuren Evangeliums und der alten protestantischen Kirchenlehre sei. Solche greuliche Antichristen und Lästerer machen sich daher auch nicht das

geringste Gewissen daraus, die kirchlichen Symbole zum Schein zu unterschreiben, welche letztere demnach gewöhnlich als das Schafskleid dienen müssen, unter welchem sich diese Wölfe zu verbergen pflegen. Die kirchliche Weihe solcher Menschen ist daher oft nichts Anderes, als ein höllisches Komödienspiel, wobei ein alter Wolf einen jüngern in das kirchliche Schafskleid hüllt, und ihm nun die Erlaubniß ertheilt, nach Herzenslust in der Heerde Christi stehlen und würgen zu können. Weiter gehören hierher diejenigen sogenannten Versammlungshalter, mögen sie nun kirchlich oder separatistisch gesinnt seyn, welche auf die oben angegebene Weise, unter dem Scheine des alten, ächten Bibel- und Kirchenglaubens, die Lehre von der Rechtfertigung mit dem römischen Sauerteige der Werkgerechtigkeit verfälschen, und so ein anderes, als das seelig, heilig und herrlich machende Evangelium verkündigen. Man kann sie am besten daran erkennen, daß sie zum Trost für alle Falschbekehrten, Scheinheiligen und allerlei fromme Schälke für das Jenseits einen sogenannten Hades, also eine Art protestantischen Fegfeuers eröffnen, in welchem sich auch die ärgsten Heuchler noch gründlich bekehren und also seelig werden können.

inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Sobald dergleichen Irrlehrer und Satans-Apostel auf die angegebene Weise ein Mal Eingang in der Gemeinde gefunden haben, fangen sie allmählig an, sich als das zu zeigen, was sie wirklich sind, nehmlich Seelenwölfe; d. h. sie suchen die Seelen durch allerlei Irrlehren, oder durch das Gift ihrer unreinen Gesinnung zu verführen und also vom Wege des Lebens abzulocken (Matth. 23, 13). Für solche Seelenmörderei lassen sie sich dann oft noch theuer genug bezahlen. Sie leben vom Ablaß, den sie auf römische, rationalistische oder mystisch-pietistische Weise verkaufen, also

von dem Fleisch und der Milch der Heerde, welche sie verderben (Matth. 23, 14—15). In ihrer vollen Wuth und Grausamkeit zeigen sie sich aber gegen Diejenigen, welche sie als Wölfe erkennen und vor ihnen warnen. Da ihnen außer ihrer Partei sehr oft auch der weltliche Arm zu Gebote steht, so tödten sie die wahren Zeugen Christi entweder mit den Zungen, oder mit dem Schwert (Ps. 124).

V. 16. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Einige Ausleger verstehen unter diesen Früchten die verschiedenen Arten mehr oder minder gefährlicher Irrlehren, welche die falschen Propheten unter dem falschen Namen der christlichen Lehre zu verbreiten suchen. Nach dieser Auslegung wäre dann unter dem Schafskleide der täuschende Schein besonderer Heiligkeit zu verstehen, durch welchen dergleichen Verführer unwachsame Gläubige zu bethören wissen (Kol. 2, 23). Für diese Auslegung werden folgende Gründe angeführt. a) Die Erfahrung beweise es — sagt man — daß die gefährlichsten Verführer und Ketzer nur durch den Schein einer ganz besondern Heiligkeit und Geistlichkeit ihren Zweck erreichen. Daß nun die falsche Heiligkeit unerfahrene Seelen oft mehr bezaubert und bestrickt, als der einfache, schlichte Christenwandel, ist allerdings bekannt genug. Eine falsche Heiligkeit hat für den Anfänger im Glauben allerdings einen ganz besondern Reiz. b) Man führt auch andere Schriftstellen an, wie z. B. Matth. 12, 33—37 und Luk. 6, 43—45, welche offenbar darauf hindeuten sollen, daß unter diesen bösen Früchten falsche Lehren zu verstehen seien. Auch 5 Mos. 13, 1—5 spreche deutlich davon, daß es dem Feinde besonders darum zu thun sei, unter dem Scheine eines göttlichen Prophetenberufes und einer besondern Heiligkeit falsche Lehren zu verbreiten, weßhalb man auch bei einem Menschen, der sich als Lehrer und Prophet ankündigt, zuerst auf die

Lehre, und dann erst auf seinen Wandel zu achten habe. Nach dieser Auslegung würde der Sinn unserer Stelle dieser seyn: „Laßt euch durch keinen Schein besonderer Heiligkeit täuschen; ja selbst dann, wenn ein Lehrer Wunder verrichtete, sollt ihr ihn erst nach der reinen Lehre des göttlichen Wortes prüfen. Ist nun die Lehre falsch, so könnet ihr sicher seyn, daß er, trotz allem Scheine besonderer Heiligkeit, ein Betrüger und ein Apostel des Satans ist.“

Andere verstehen unter diesen Früchten die schlechte, weltliche Gesinnung und das verderbliche Beispiel falscher Lehrer. Bei dieser Erklärung wäre dann das Schafskleid nicht der scheinheilige Wandel, oder die falsche Geistlichkeit, sondern der Schein der reinen Lehre, welche mit besonderem Prunk und großen, glänzenden Gaben getrieben wird, der aber doch weiter nichts bewirkt, als daß eben diejenigen unverständigen Galater, die sich davon bezaubern lassen, am Glauben mehr oder weniger Schaden, oder gar am Ende Schiffbruch leiden. Um diese Auslegung zu begründen, beruft man sich zuerst auf den Sprachgebrauch des neuen Testaments, nach welchem unter dem Bilde der Früchte vorzugsweise das Leben und der Wandel eines Menschen bezeichnet werde (Luk. 8, 15. Joh. 15, 2. 4. 5. 8. 16. Galat. 5, 22. Ephes. 5, 9). Ebenso geben folgende Stellen offenbar die Werke und den Wandel als den sichersten Prüfstein eines gesunden Glaubens, folglich auch der wahren und falschen Lehre an (Jakob. 2, 20. 1 Joh. 1, 6. K. 2, 5–9). Endlich sprechen die nächstfolgenden Verse (21 — 27), welche mit dieser Schlußrede zusammenhängen, offenbar nicht von der Lehre und dem Bekenntnisse, sondern von dem Wandel und den Werken Derjenigen, welche als falsche Bekenner Christi im Gerichte verworfen werden. Nach dieser Auslegung wäre der Sinn dieser Stelle folgender: „Hütet euch vor solchen Lehrern, welche, obschon sie die reine Lehre scheinbar mit Kraft und Nachdruck bekennen und vertheidigen,

doch genauer geprüft, als solche offenbar werden, welche nur den Schein der Gottseeligkeit haben, die Kraft derselben aber verleugnen, der Welt und der Sünde noch ergeben sind, und also nicht in der Wahrheit wandeln!“

Noch andere Ausleger verstehen endlich unter diesen Früchten die besondere Art von Wirkungen, welche falsche Lehrer bei den Zuhörern hervorbringen. Rechtschaffene Lehrer werden nehmlich, wie der Heiland selbst, immer einige Kinder des Lichts und des Friedens aufzuweisen haben (Joh. 6, 39—40. 1 Joh. 3, 2); da hingegen die Jünger und Anhänger falscher Lehrer immer als falsche Christen und Heuchler offenbar werden. Nach dieser Auslegung wäre der Sinn folgender: „Wie der Lehrer, so der Schüler. Von der Beschaffenheit der Schüler kann man daher am besten auf den Lehrer selber schließen. So wird ein falscher Heiliger, der im Herzensgrunde entweder ein lauer, kreuzscheuer Mammonsdiener, oder ein herrschsüchtiger Tyrann, oder ein wollüstig empfindsamer Weichling ist, immer nur solche Jünger bilden, welche das Ebenbild ihres schlechten geistlichen Vaters an sich tragen. Willst du also einen falschen Lehrer prüfen, so darfst du nur seine warmen Freunde und besonders eifrigen Anhänger scharf ins Auge fassen. Sind diese in der Lehre gesund und in ihrem Christenwandel ernst, treu und rein, so ist der Lehrer gewiß ein treuer Hirt; sind aber die Schüler in Lehre, Liebe und Leben ungesund, so ist der oft hochgepriesene Lehrer gewiß auch von derselben Art.“

Was nun die Wahl zwischen diesen Auslegungen betrifft, so würde es ganz unnütz seyn, sich ausschließlich für die eine oder die andere dieser Erklärungen entscheiden zu wollen. Vielmehr liegt es nahe genug, daß man alle drei zu verbinden, und die Lehrer nach Umständen bald nach der Lehre, bald nach dem Wandel, bald nach ihrer Wirkung auf Andere zu prüfen und zu beurtheilen hat. Gewiß ist, daß jeder

solcher Verführer sowohl in Lehre, als im Wandel anfangs als rein und ächt christlich erscheinen muß. Denn wenn er gleich anfangs etwa in Einem von Beiden auffallende Blößen gäbe, so könnte er ja kein Wolf im Schafskleide seyn. Eben so gewiß tritt aber allmählig bei dem Einen die Irrlehre, bei dem Andern der fleischliche Sinn, nehmlich Hochmuth, Herrschsucht, Tyrannei, Geiz oder Wollust u. s. w., bei einem Dritten ein schädlicher und gefährlicher Einfluß auf seine Schüler ans Tageslicht hervor, so daß also die Wolfsklaue bald genug für Alle, die da sehen wollen, auf irgend eine Weise zum Vorschein kommt. — So gibt es z. B. sogenannte Rationalisten oder Lichtfreunde, welche oft mit großer Beredtsamkeit von den christlichen Tugenden predigen, sich dabei immer noch biblischer und kirchlicher Ausdrücke bedienen, so daß sie anfangs selbst bei Gläubigen einen guten Eindruck machen. Allmählig treten sie aber mit dem Gifte ihrer Irrlehre immer offener und freier hervor. Sie verweisen nehmlich den Menschen auf seine eigene Kraft, verlästern die Lehre von der Rechtfertigung als ein Ruhekissen der Sünde; am meisten aber toben sie gegen die Lehre vom Zorne Gottes und dessen Versöhnung durch den blutigen Opfertod des Herrn. Sobald sich nun diese Wolfsklaue rationalistischer Werkgerechtigkeit entblößt, so kann an der Wolfsnatur dieses Lehrers nicht mehr gezweifelt werden.

Es gibt aber auch Irrlehrer und falsche Geister anderer Art, welche selbst unter Gläubigen oft lange Zeit als Vertreter des Offenbarungsglaubens, ja, als Säulen der Kirche gelten, welche unter dem Scheine großer Erleuchtung, heiligen Eifers und hoher Geistlichkeit von der evangelischen Rechtfertigung, von der freien Gnade in Christo reden, so daß sie selbst eine gewisse Art falscher Erweckung und Bekehrung bewirken können, ohne daß Jemand eine Ahnung hätte, daß sie im Grunde doch nichts Anderes, als eine

wesentlich katholische Rechtfertigungslehre verkündigen. Diese Heuchelei kann aber ebenfalls unmöglich lange verborgen bleiben. Sobald sie nehmlich einiges Vertrauen gewonnen haben und sicher geworden sind, so verlassen sie das reine, lautere Wort vom Kreuze je mehr und mehr, und lehren am Ende weiter nichts, als eine Versöhnung und Rechtfertigung des Sünders, welche durch die Heiligung und Erneuerung desselben, namentlich durch die fälschlich sogenannte Lebensgemeinschaft mit Christo zu Stande kommen soll. Zu dieser Klasse falscher Propheten gehören Diejenigen, welche, wie z. B. die eben herrschende und hoch einherfahrende Legion geistreich dummer und verdrehter Hegel-Schleiermacher'scher Modetheologen, mit dem Zorne Gottes die stellvertretende Genugthuung und Versöhnung, die zugerechnete Gerechtigkeit Christi verleugnen, die ganze evangelische Heilsordnung umstoßen, und ihr laues, eitles Lügen-Evangelium von den frommen, christlichen Gefühlen an ihre Stelle setzen. Andere werden als solche Irrgeister dadurch offenbar, daß sie immer entschiedener mit gewissen ketzerischen Lehren einer falschen Vollkommenheit, oder mit den seelenverderblichen Geheimlehren vom Hades, der Wiederbringung aller Dinge u. s. w. vortreten. Zuletzt, wenn sie sicherer werden, so wird auch der geheime Geiz, der Hochmuth, die Herrschsucht oder die Wollust dieser Irrgeister bald genug die Klauen zeigen.

Man prüfe also die Geister, ob sie aus Gott sind, bald nach dem Wandel, bald nach der Lehre, bald nach beiden zugleich und wechselsweise. Schrift und Erfahrung lehren uns hinlänglich, daß eine gesunde Lehre und ein reiner, wahrhaft christlicher Wandel für die Länge nie bei falschen Propheten, sondern bloß und allein bei wahrhaft wiedergebornen Christen beisammen anzutreffen ist. Gottlob! daß Gott Niemanden über Vermögen versucht, und daß daher der falsche Prophet sich immer noch frühe genug durch seine

Wolfsklauen selbst verrathen muß, bevor er die wahrhaft redlichen und heilsbegierigen Jüngerseelen mit seinem Gifte verderben, oder auch nur bedeutend beschädigen kann.

Kann man auch Trauben lesen von den Dornen,
oder Feigen von den Disteln?

Die Art Dornen, von denen hier die Rede ist, trugen kleine, schwarze Beeren, welche den Trauben gleichen; ebenso tragen die hier erwähnten Disteln Blumenköpfe, welche den Feigen ähnlich sind. Ein sehr treffendes Bild von dem scheinbar Guten, welches solche falschen Propheten noch an sich haben, und also auch bei Andern hervorbringen können.

V. 17. Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte;

Ein wahres Kind Gottes, welches nicht bloß das Kleid, sondern auch das Herz der Lämmer Christi hat, wird weder in Lehre, noch im Leben einen den Glauben angreifenden, d. h. die Haupt- und Grundartikel des Glaubens betreffenden Irrthum zeigen. Ein solcher Lehrer wird auch, und nicht etwa bloß für eine gewisse Zeit, oder in gewisser Entfernung, sondern gerade in seiner nächsten Umgebung, durch seinen heiligen Wandel seinen Nächsten erbauen und im Guten fördern. Je länger und genauer man einen solchen Lehrer kennt, desto herrlicher wird an ihm, trotz allen noch übrigen Menschlichkeiten, das Bild seines himmlischen Meisters erkennbar seyn.

aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.

Nicht so der Scheinchrist und falsche Prophet. Allerdings können solche Menschen in der Lehre oder im Leben

etwas scheinbar Gutes an sich haben. Ihre Worte oder Werke sehen bisweilen wie Wirkungen des wahren, rechtfertigenden Glaubens aus, weßhalb sie auch wirklich manchen Menschen aus dem geistlichen Schlafe und zu einem gewissen geistlichen Leben erwecken können. Bei dem Allen ist es aber doch unmöglich, daß aus ihrer selbstsüchtigen und unheiligen Grundgesinnung etwas wahrhaft Gutes hervorgehen könnte. Eben so muß sich das Gift ihrer Bosheit und Heuchelei über kurz oder lang auch an Demjenigen offenbaren, was an ihnen gerade als das Beste erscheint. Ein sehr edler, aber vergifteter Wein, ebenso eine nicht allzusehr vergiftete, schmackhafte Speise verräth anfangs weder an Geschmack, noch an Farbe das verborgene Gift; man kann sogar einem fast verschmachteten Menschen ohne besondern Schaden eine große Erquickung und Stärkung damit bereiten, ihn sogar vielleicht dadurch vom Tode erretten. Außer dieser wohlthuenden, oft auch wirklich wohlthätigen Erstwirkung hat aber ein solcher Wein auch eine gefährliche Zweit- und Nachwirkung, welche, bei längerem Genuß, wie ein schleichendes, geistliches Gift zuletzt das geistliche Leben am innersten Lebensmarke zu Grunde richtet. Ebenso ist es mit demjenigen Guten der falschen Propheten, was sie oft in Lehre und Leben an sich tragen, und wodurch sie oft einen vorübergehenden Segen zu stiften scheinen. Ihre scheinbar reine Lehre, ihr oft erbaulicher Wandel, ihr Eifer für das Reich Gottes, ihre scheinbare Liebe, Sanftmuth, Demuth und Verleugnung — Alles ist im innersten Lebensgrunde von unheiliger Selbstsucht vergiftet und verderbt. Auch das Beste an ihnen ist daher als eine mehr oder minder vergiftete Speise zu betrachten, welche sich über kurz oder lang in ihrer verderblichen Zweit- und Nachwirkung an Denen offenbaren muß, welche sich nicht in Zeiten belehren und warnen lassen. Entweder wird also noch zu rechter Zeit von einer einfältigen Jüngerseele das Gift der falschen Lehre

oder Heiligkeit entdeckt, oder der Unwachsame muß erst in allerlei geistliche Krankheiten verfallen, um dann, wenn es noch gut geht, nach unsäglichen Leiden sich endlich von seiner falschen Bekehrung bekehren, und so in Christo seelig leben und sterben zu können.

V. 18. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Wie die Natur des Baumes, so die Frucht; wie das Herz eines Menschen, so seine Lehre, sein Wandel und sein Leben. Offenbar liegt in diesem neuen Bilde des faulen Baumes der Uebergang zu einem neuen Gedanken. Ein fauler, morscher und erstorbener Baum kann nehmlich höchstens einige Blätter, nie aber, so wenig als Dornen und Disteln, genießbare Früchte erzeugen. In diesem Bilde sind also neben den eigentlichen Wölfen, sowie neben Dornen und Disteln die Miethlinge gemeint, welche im Grunde nicht viel besser, als die Wölfe selbst sind. Es sind dieses die eben erwähnten unbekehrten, streng symbolgläubigen, orthodoxen Zionswächter, welche oft genug gegen Päpstler, Rationalisten und Mystiker ein gewaltiges, rechtgläubiges Feldgeschrei erheben. Bei dem Allen sind sie aber doch nur laue, obschon vielleicht äußerlich ehrbare Miethlinge, welche nicht um den Schaden Josephs weinen (Amos 6, 5—6), und die auf nichts mehr bedacht sind, als daß, wo möglich, Kind und Kindeskinder auf demselben Stuhle, wie sie, lehren — und auf eine schulgerecht orthodoxe Weise schlafen mögen. Ihre Ehre, ihr Wohlstand, das Glück ihrer eigenen Familie geht ihnen über die Ehre Gottes und das wahre Heil der Seelen. Darum lassen sie auch Alles stehen und liegen, wie sie es eben von den Eltern als Erbe empfangen haben. Sie selbst dringen nicht zur wahren Freiheit seeliger Gotteskinder hin-

durch. Sie bleiben Fürsten- und Pfaffenknechte, oder die gehorsamen Diener stolzer, geiziger, oder unzüchtiger Stadt- und Dorfmagnaten. Solche Orthodoxen predigen das Evangelium nur auf diejenige Weise, wie sie der eben im Lande herrschende Papst noch dulden kann. Daß solche elende Miethlinge weder an sich selbst, noch auch an Andern wahre Lebensfrüchte hervorbringen, leuchtet ein. Genug, sie sind ganz dem unfruchtbaren Feigenbaume gleich, welcher das Land nur aussaugt; d. h. sie rauben andern, rechtschaffenen Lehrern das Vertrauen und halten Diejenigen, denen sie vorstehen, an der Bekehrung auf. Dieselbe Eintheilung schlechter und verderbter Lehrer in Diebe und Mörder und in Miethlinge findet sich auch Joh. 10, 1. 8. 12—13.

V. 19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Nicht bloß Wölfe, mit oder ohne Schafspelz, nicht bloß offenbare Lästerer und Spötter, sondern auch alle Miethlinge in und außerhalb dem Lehrstande, also alle unwiedergebornen Menschen werden einst im Gerichte dahingerafft, und gehören als Kinder des Zornes der ewigen Verdammniß an.

V. 20. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Es heißt nicht bloß „ihr könnet“, sondern auch „ihr sollet sie erkennen.“ Es kommt eben immer noch frühe genug die Zeit, wo dem Aufrichtigen der Wolf, wie der Miethling, offenbar gemacht wird. Wer daher durch solche Menschen an seiner Seele Schaden leidet, oder gar verloren

geht, der ist selbst Schuld daran. Obschon nehmlich des Verführten Blut von dem Verführer einst gefordert werden wird, so wird der Verführte doch um seiner eigenen Sünde willen sterben müssen (Hes. 3, 18. K. 33, 6 und Matth. 15, 14).

Schlußbemerkungen über die Anwendung dieser Warnungen auf die falschen Propheten unserer Tage.

Diese Warnungen vor falschen Propheten bedürfen zu ihrem richtigen Verständniß, also auch zu ihrer rechten Anwendung einer andern, eben so christlichen, und also eben so wichtigen Lehre, nehmlich der, daß man die Schwachen im Glauben annehmen, tragen und sie sorgfältig pflegen soll (Röm. 14, 1). So wichtig es ist, die Bösen, d. h. entschiedene und offenbare Irrlehrer nicht zu dulden (Offenb. 2, 2), eben so wichtig ist auch das Gebot der Liebe und Sanftmuth gegen Diejenigen, welche, in Erkenntniß und Leben siech und krüppelhaft, keine erfreulichen Fortschritte im Glauben machen. Es ist also eines jeden Christen Aufgabe, daß er, wie der Apostel Paulus, die eigentlichen Wölfe und Hunde, also die Verführer von den Verführten wohl unterscheiden lerne (Phil. 3, 2. Röm. 16, 17—18). Um nun in dieser Hinsicht nicht gegen die Liebe, ebensowenig aber auch gegen die gleich wichtige Wachsamkeit und Treue zu verstoßen, möchten folgende Regeln wohl gerade hier am rechten Orte seyn.

1) In einer Zeit tiefen kirchlichen Verfalles muß man nicht sogleich einen Jeden, der sich Christ, Protestant u. s. w. nennt, und doch von den kräftigen Irrthümern seiner Zeit nicht ganz gereinigt ist, als einen verkappten geistlichen Wolf betrachten und als solchen behandeln. Ein Wolf im Schafskleide ist ein solcher Irrlehrer, welcher den Lehrgrund umstößt, den der Apostel gelegt hat, und an dessen Stelle

etwas Anderes setzt, das er als Christenthum, folglich auch als Protestantismus geltend zu machen sucht. Ein solcher Kirchenwolf muß also irgend einen von den allererſten Grund=artikeln des Heils, nehmlich Christi wahre Gottheit, oder seine wahre Menschheit, Christi stellvertretende Genugthuung und Versöhnung durch seinen blutigen Opfertod, sowie die Recht=fertigung des Sünders allein durch den Glauben, und die mit derselben zusammenhängende Wiedergeburt und Heili=gung des Sünders offen leugnen, und an die Stelle dieser Grundartikel allerlei antichristische Irrthümer setzen. Als solche Wölfe im Schafskleide sind daher die grundsätzlichen, solche Irrlehren methodisch und wissentlich verbreitenden Rationalisten, Idealisten, sowie die Anhänger und Verbreiter des krypto=atheistischen Antichristenthums eines Hegel und Schleiermacher zu betrachten.

Außer diesen verkappten Wölfen gibt es aber auch un=weise Baumeister im Reiche Gottes, das sind solche am Glauben ungesunde und oft gefährlich kranke Lehrer, welche in bester Meinung, daß sie die genannten Grundartikel des christlichen Glaubens als seeligmachende Wahrheit gläubig erkennen und anerkennen, dennoch aus Mangel an wahrer Selbst= und Heilserkenntniß, besonders aber aus noch uner=kannter und ungekreuzigter Weltliebe, und den damit ver=bundenen geistigen Gelüsten nach kräftiger Lüge, auf dem anerkannten apostolischen Lehrgrunde mehr oder minder widerchristliches Holz=, Heu= und Stoppelwerk aufbauen, d. h. allerlei mit diesen Grundartikeln im Widerspruch stehende Lieblingsmeinungen zu verbinden suchen.

Nun kann zwar allerdings die Unlauterkeit solcher frommen Gutmeiner ebenfalls verschiedene Grade haben, ja, sie können namentlich ihren nächsten Freunden oft noch viel gefährlicher, als die eigentlichen falschen, verkappten Propheten werden; ebenso kann am Ende aus einem solchen geistlichen Hektiker zuletzt noch ein unverbesserlicher Feind

des Kreuzes, d. h. ein falscher Prophet im eigentlichen Sinne des Wortes, also auch ein Wolf im Schafskleide werden, wenn er die an ihn ergehenden, ernstlichen Ermahnungen und Bestrafungen treuer Brüder verachtet, und so den heiligen Geist fort und fort versucht und betrübt. — Bei dem Allen muß aber doch immer der fromme Gutmeiner und unweise Baumeister von solchen falschen Propheten unterschieden werden, wie sie oben als Wölfe im Schafskleide bezeichnet und beschrieben worden sind.

So würde z. B. auch ein Stilling, Lavater und Oetinger in bedenklichem Lichte erscheinen, wenn man sie, nach genauer Prüfung, nicht auch nach ihrer schrecklich verwahrlosten Zeit milder und schonender, d. h. als bloß unweise Baumeister im Reiche Gottes betrachten würde. Gewißlich haben sie in Lehre und Leben große Irrthümer und schmerzliche Schwächen gezeigt, welche sich mit einem gesunden, weltüberwindenden Christenglauben nimmermehr vereinigen lassen; und doch darf man zugeben, daß sehr Viele ihrer Zeitgenossen eine geistliche Erweckung durch sie erfahren haben, und am Ende doch noch, trotz des schädlichen Einflusses ihrer geistlichen Väter und Führer, durch die göttliche Barmherzigkeit zum rechten Ziele geführt worden sind. Gibt es aber auch jetzt noch viele verkehrte Heilige unter uns, welche es für einen geistlichen Hochverrath halten, wenn man die offenbaren, oft wahrhaft empörenden und ärgerlichen Blößen und Schwächen solcher hochbegabten und einflußreichen, aber vom Ruhm und eitler Ehre bethörten, geistlich berauschten und verdüsterten Männer aufdeckt, und eine für etwas Besseres bestimmte Zeit vor ihren Irrthümern, z. B. dem Hades, der Wiederbringung u. s. w. warnt; so sind solche kindische Verehrer und Vergötterer sündlicher, und in viele schmerzliche Irrthümer verstrickter frommen Kraftgenies selbst Schuld daran, wenn ihnen diese Irrthümer verderblicher werden, als sie ihren Meistern

und Erfindern vielleicht selbst geworden sind. Von Letzteren darf man wohl mit Zuversicht hoffen, daß ste, wie einst der heilige Bernhard, am Ende ihres Lebens von ihrem armseeligen Holz-, Heu- und Stoppelwerke gereinigt, noch zu des Herrn Freude eingegangen sind. Was soll man aber von Denen halten, welche, die Irrthümer einer frühern Zeit hartnäckig festhaltend, sich gegen jede bessere Belehrung böswillig verschanzen und verwahren? Wenn ein Kriegsheer durch eine Wüste zieht, und aus Mangel an Wasser schier verschmachtet; so ist Derjenige allerdings als ein Retter vieler tausend Menschen anzusehen, welcher in irgend einer Cisterne ein obschon trübes und sehr unreines, aber immer doch noch trinkbares Wasser entdeckt. Auch solches unreine Wasser hat noch Lebenskraft genug in sich, um in den ermatteten Kriegern das verschmachtende Leben zu stärken, so daß sie den Gang durch die Wüste glücklich vollenden können, was ohne solche Erquickung unmöglich gewesen wäre. Was wollte man aber wohl von Denen sagen, welche etwa einige Schläuche solchen Cisternenwassers aus Vorsorge mitgenommen hätten, und nun verlangen würden, daß ihre Kameraden, statt des reinen Quellwassers, das vor ihren Augen reichlich aus dem Felsen strömt, ihr schmutziges und faulendes Wüsten-Wasser trinken sollen? O nein, meine Lieben! Wir sind, Gottlob! der Wüste entronnen. Es fließt ein lauterer, reiner Quell für uns in unserer Stadt (Ps. 46, 5). Es ist daher ganz an der Zeit, daß man klüger als solche Alten und weiser als solche Lehrer werde (Ps. 119, 99—100). Wenn der Herr an einzelnen, hochbegabten Frommen in einer tiefgesunkenen Zeit noch auffallende Irrthümer und Schwächen duldet, und ihnen darum seinen Segen nicht ganz entzieht; so kann bald darauf eine andere Zeit kommen, wo diese bösen, geilen Ranken von seinen Weinreben, der einzelnen Seele, sowie einer ganzen Gemeinde, von dem himmlischen Weingärtner abge-

schnitten werden. Wehe alsdann Denjenigen, welche, die Langmuth und Geduld des Herrn auf Muthwillen ziehend, sich und Andere in alten Irrthümern und Sünden fest verschanzen und verwahren. Wer das Bessere nicht annehmen will, dem wird auch das Gute, was er bisher wirklich hatte, genommen werden (Matth. 13, 12).

2) Eine andere Bemerkung betrifft die noch lebenden Lehrer unserer Zeit. Auch gegen diese muß man Vorsicht und Schonung im Urtheile beweisen. Wahr ist es, daß selbst Viele von Denen, welche als Säulen des Protestantismus gelten, durch die Weisheit dieser Zeit, d. h. durch falsche Wissenschaftelei, oder durch die Tyrannei eines rohen und verderbten Kirchenregimentes gelähmt, in Lehre und Leben siech dahin schleichen, und daß von einem wahrhaft gesunden Glauben nur wenig an ihnen zu spüren ist. Allein hier ist wohl zu bedenken, daß den Meisten von ihnen dieser Bann schwer auf dem Herzen liegt, und daß sie sehnlich nach Errettung seufzen. Man unterscheide also Diejenigen sorgfältig, welche diesen Jammer in und außer sich schmerzlich anerkennen. Man halte sie nicht sogleich für Wölfe und Miethlinge, wenn sie sich hie und da noch schmerzliche Verstöße in Lehre und Leben zu Schulden kommen lassen. Man kann aber dieselben am besten daran erkennen, wenn sie die öffentlichen Rügen ihrer Irrthümer, die sie nach 1 Tim. 5, 20 verdienen, und die ihnen selbst so heilsam sind, in stiller Beugung hinnehmen, und also nicht frech und muthwillig gegen den Stachel löcken. Freilich würde es eben so unvernünftig seyn, wenn man solche oft todtkranke Gläubige als Säulen der Kirche, oder gar als Begründer einer neuen, bessern, die alte protestantische Theologie fortbildenden Wissenschaft betrachten, und also von ihnen das der Kirche so dringend nöthige Heil erwarten wollte. Wehe allen Denen, die bei ihrem Elend so etwas selbst von sich meinen und halten wollten. Genug, man habe Geduld mit ihnen, segne

sie im Geiste und bete für sie. Der Herr wird sich dann ihrer, sammt seiner Heerde am besten selbst annehmen.

3) Es gibt aber auch Leute, welche weder die Irrthümer einer frühern Zeit, noch die greuliche, in Lehre und Zucht selbst unter den Gläubigen eingerissene Unordnung anerkennen, und noch viel weniger gebessert wissen wollen. Diese lassen keine Belehrung zu; vielmehr werden sie bei wiederholten brüderlichen Ermahnungen zum Zorn, oft auch zu thätlichen Verfolgungen gegen diejenigen Gläubigen hingerissen, welche sie in der Furcht des Herrn zu bestrafen berufen sind. Diese sind es dann, welche, wie Kain, durch das Gott gefällige Opfer Abels empört, vom einfachen Irrthume zum unheilvollen Wahne fortgerissen werden. Sie maßen sich in den Kreisen der Gläubigen ein ganz unbegründetes, und deßhalb vorübergehendes Ansehen an, das sie nur zur Dämpfung des erwachenden, bessern Geistes benutzen. Solche hartnäckige, alle brüderliche Ermahnung von sich stoßende Schalksknechte sind nicht mehr als Schwache und Verführte, sondern als eigentliche Wölfe in Schafskleidern zu betrachten. Diese meide man also getrost, und warne öffentlich vor ihnen, nachdem man sie unter Umständen ein und abermal brüderlich ermahnt, und ernstlich für sie gebetet hat (Tit. 3, 10 — 11).

Vergleichung wahrer und falscher Reichsgenossen, sowohl was ihren sittlichen Charakter, als auch ihr jenseitiges, ewiges Loos betrifft (V. 21 — 27).

V. 21. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!

Das Wort „Herr“ (Ebr. Adon, Griech. *κύριος*) wurde als ein Ehrentitel auch irdischen Herren, ja selbst Unbekann-

ten beigelegt, wenn man sie besonders ehren wollte (Joh. 4, 11. K. 11, 21). Hier aber, sowie an mehreren andern Orten bezeichnet es im engsten Sinne den Herrn aller Herren, nehmlich Christum, als den Heiland und dereinstigen Weltenrichter, also als den wahrhaftigen Gott (Jehovah, unsere Gerechtigkeit, Jerem. 23, 6. Apost. 2, 34 und Philipp. 2, 10 — 11). Die Wiederholung dieses Wortes „Herr, Herr" deutet zugleich auf einen gewissen Eifer dieser Scheinbekenner in und außerhalb dem Lehrstande, also aller solcher Namenchristen, welche nicht etwa in Unglauben und Lasterhaftigkeit blind dahin leben, sondern wie sie 2 Tim. 3, 5 nach dem Leben beschrieben sind.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß das „Herr-Herrsagen" an sich in dieser Stelle nicht verworfen wird. Das äußerliche, mündliche Bekenntniß des Namens Jesu hängt mit dem wahren Glauben genau zusammen, so daß ohne dieses „Herr-Herrsagen" Niemand seelig wird (Matth. 10, 32 — 33. Röm. 10, 8 — 10. Phil. 2, 11). Jeder wahre Christ ist daher ein Herr-Herrsager, nicht aber umgekehrt (Joh. 13, 13).

in das Himmelreich kommen;

Das kann nicht heißen, daß solche laue, weltförmige Christen nicht noch könnten gerettet werden. Allerdings ist es ein seltenes und gar schweres Werk, daß sich ein falscher Heiliger von einer falschen Bekehrung noch bekehrt, und zwar ist es desto schwerer, je länger er in dem Taumel falscher Geistlichkeit dahin gegangen ist. Da aber der Herr doch noch einen Rath für Solche hat (Off. 3, 17—18), so muß ihnen auch noch zu helfen seyn. Das Wort „Himmelreich" bedeutet hier also nicht das Reich der Gnade, welches solchen Menschen noch offen stehet, sondern das Reich der Herrlichkeit. Letzteres ist für solche Herr-Herrsager, wenn sie als

solche sterben, für alle Ewigkeit verschlossen. Ereilt sie in dem Zustande dieses Wahnglaubens der Tag des Herrn, so fallen sie, wie alle andern Gottlosen, der ewigen Verdammniß anheim. Was daher von solchen Menschen zu halten ist, welche solchen Herr-Herrsagern in einem jenseitigen Läuterungsort noch eine Rettung verheißen, liegt deutlich genug am Tage. Unsere Seele komme nicht in ihren Rath!

sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Da nun solche Menschen, bei aller Weltliebe, und trotz aller Bosheit,, dennoch oft und viel zum Heiland beten; so ist es klar, daß derjenige Christus, den sie anrufen, nicht der wahre und lebendige, sondern nur ein selbstgemachter Gedankengötze ist, der ihnen eben so wenig, als das steinerne Bild etwas helfen kann, vor welchem die römischen Werkheiligen ihre Rosenkränze beten. Nach 1 Kor. 12, 3 kann Niemand Jesum in der Wahrheit einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Wenden wir diese Reden des Heilands auch auf 1 Joh. 4, 2—3 an, so folgt, daß man allerdings Jeden von vorn herein als einen Bruder achten und lieben kann, welcher dieses Bekenntniß, daß Jesus der Christ ist, mündlich oder schriftlich von sich gibt. Dieses kann aber begreiflicher Weise nur so lange gelten, als sein Wandel dieses Bekenntniß nicht als Lüge bezeugt, oder als er sonst auf irgend eine Weise nicht als Heuchler erfunden wird. Nach Röm. 10, 9—10 wird ja bei diesem mündlichen Bekenntniß das „von Herzen glauben“ vorausgesetzt. Zur Prüfung eines wahren Glaubens, also auch eines wahren Christen, ist daher diese Stelle, so wie der Brief Jakobi ebenso nöthig, als die Epistel Pauli an die Römer, oder sonst ein anderer Theil der heiligen Schrift, welcher von dem Glauben handelt. Diese Regel gilt nun auch in Bezug

auf die kirchliche Bußzucht und den Kirchenbann. So lange die heuchlerischen Herr-Herrsager bei dem äußerlichen Bekenntniß bleiben, und sich nicht durch offenbare Unbußfertigkeit und Lasterhaftigkeit als Feinde der Wahrheit bloß geben, sollen sie noch als Unkraut unter dem Waizen darum geduldet werden, weil sie wenigstens den Schein der Gottseeligkeit noch an sich haben, und also durch offenbare Aergerniße in Lehre und Leben die Ungläubigen, die uns umgebenden Juden, Heiden und Päpstler, nicht ärgern. Daß sie durch eine stille Bußzucht zu ermahnen sind, versteht sich von selbst. Sobald sie aber durch offenbare Irrlehre, oder halsstarrige Bosheit sich als Knechte des Satans selbst verrathen, so ist ihr Gericht gekommen, und sie sind als solche mit dem Kirchenbanne zu belegen.

Aus demselben Grunde hatten auch die Reformatoren vollkommen Recht, daß sie den Papst als den Sohn der Sünde und den prophetischen Anti- oder Endechrist betrachteten. Dieser sogenannte Vicegott auf Erden, welcher, wie der Papst von sich sagt, daß er weder göttliche, noch menschliche Gebote zu halten habe, daß er auch andere nach Belieben von dem Halten derselben entbinden könne, ja, den Niemand zur Rede stellen darf, obschon er viele tausend Seelen zur Hölle führte u. s. w. — dieser Sohn des Verderbens muß ja wohl das Thier seyn, auf dem die Hure, die falsche, römische Kirche, reitet. Es ist daher als eine bedauerliche Verblendung zu betrachten, wenn man irgend einen greuelhaften Antichrist mit Hörnern und Klauen noch als zukünftig erwartet, und den Papst darum nicht als den Sohn der Sünde ansiehet, weil er ja das äußerliche Bekenntniß der Gottheit Christi immer noch festgehalten hat, während die allerdings ebenfalls antichristischen Rotten in der protestantischen Kirche längst davon abgefallen sind. Da der Papst kein bloßer Sectirer seyn darf, sondern nach 2 Thess. 2, 3—4 mitten im Tempel Gottes sitzen und darin regieren muß;

so folgt, daß er, der wahre Sohn der Sünde und des Verderbens, mit dem Fürsten dieser Welt auch jetzt noch das geistliche Oberhaupt aller Herr-Herrsager ist, mögen sie nun Katholiken oder Protestanten heißen. Wollte aber Jemand einwenden, daß der in der Schrift geweisſagte Sohn des Verderbens nothwendig eine bestimmte Person seyn müsse; so soll dieses hiermit keineswegs geleugnet werden. Oder ist der jedesmalige Papst nicht eine einzelne Person? Freilich kann das geweisſagte Schlußgericht nicht alle Päpste treffen; ein Mal wird es aber über Rom hereinbrechen, und dann ist freilich der letzte Papst der eigentliche Ende- Antichrist, an dem das Gericht vollzogen wird.

V. 22. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage:

Einige Ausleger wollen dieses Gespräch als eine bloße „Sprache des Wesens", d. h. als eine Bezeichnung Dessen gelten lassen, was einst am Tage des Gerichtes in den Herzen und Gewissen der Heuchler thatsächlich vorgehen wird. Allein einer solchen künstlichen Auslegung bedarf es nicht, wenn wir die Bedeutung des hier erwähnten Tages, sowie auch diejenigen Leute ins Auge fassen, welche der Heiland meint.

Der Tag des Herrn oder das Gericht hat nehmlich eine weitere und engere Bedeutung. Für den Einzelnen ist es der Todestag, für die ganze Menschheit ist es das allgemeine Schluß- und Weltgericht.

Unter den Personen, welche gerichtet werden, sind demnach im weitesten Sinne solche Sterbende zu verstehen, welche, alle Hoffnung zur Genesung aufgebend, nun ernstlich, wiewohl immer noch ohne wahre Buße und Glauben, an das Sterben denken. Welcher erfahrene Seelsorger hätte nicht dergleichen Auftritte am Sterbebette solcher Leute erlebt, welche es auch im Angesichte des Todes nicht über sich ver-

mochten, vor Gott und Menschen als Heuchler und Herr-Herrsager sich hinzustellen, ihr ganzes bisheriges Christenthum als Holz-, Heu- und Stoppelwerk freiwillig dem Feuer zu übergeben, und sich von ihrer falschen Bekehrung gründlich zu bekehren, um, gleich dem Schächer am Kreuze, noch als ein Brand aus dem Feuer errettet zu werden? Statt dessen zählt vielleicht Mancher dem Heilande seine guten Rührungen und Andachten, besonders auch seine Armensünderschaft, d. h. seine falsche Demuth und seinen Wahnglauben, oft auch seine guten Werke, und in der neuesten Zeit besonders seinen Missionseifer als Einlaßkarten für den Himmel vor. Leider wird es vielleicht nur selten der Fall seyn, daß solche verkehrte Heilige noch wie der heilige Bernhard, der berühmte Verfolger der Waldenser, am Ende ihres Lebens bekennen: „Ich habe verdammlich gelebt und mein Leben schändlich zugebracht!“ Wer also dergleichen Auftritte an Sterbebetten erlebt hat, der sieht, wahrlich! in diesem Gespräche kein bloßes Bild. Dasselbe Gaukelspiel wird sich aber im Größern auch bei der zweiten Zukunft des Heilands wiederholen. Bis die falschen Christen ihr Urtheil aus dem Munde des Heilands empfangen, werden sie immer noch Zeit genug finden, um zu den Oelkrämern zu laufen. Nicht, als würden sie etwa noch Zeit haben, sich zu besinnen und Buße zu thun; sondern sie werden die letzte Kraft ihres falschen Glaubens zusammenraffen und zum Weltenrichter sagen: „Herr, Herr, thue uns auf!“ Endlich wird es am jüngsten Tage auch nicht an solchen fehlen, welche vor dem Herrn mit ihrem falschen Glauben und ihrer falschen Geistlichkeit erscheinen werden. Matth. 25, 44—45 wird ein Aehnliches gesagt. Daß aber nach Matth. 22, 12 von keiner Gegenrede des Herr-Herrsagers, sondern von einem Verstummen desselben die Rede ist; dieses nöthigt uns immer noch nicht, ein bloßes Bild in diesem Gespräche anzunehmen. Es findet eben Beides, nehmlich ein letztes Aufflackern des

Wahnglaubens und der eigenen Gerechtigkeit, und dann ein ewiges, schreckliches Erwachen und Verstummen vor dem Weltenrichter statt.

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt!

Herr, Herr! Haben wir nicht in deinem Namen geweisſagt?

Im Folgenden werden nun die Trugbilder und täuschenden Großthaten eines solchen Wahnglaubens der Reihe nach aufgezählt. Das Erste ist das Weisſagen im Namen des Herrn.

Weisſagen im Namen des Herrn ist hier im weitesten Sinne zu nehmen, so daß der Sinn dieser ist: „Haben wir nicht in der Welt frei bekannt, daß du der wahrhaftige Gott und das ewige Leben bist? Haben wir dieses nicht in deinem Auftrage und in der Kraft deines Geistes, sowie zu deiner Ehre und zur Verherrlichung deines Namens gethan? Haben wir nicht ferner als Seher manches Zukünftige vorausgesehen und gesagt; haben wir nicht die Zeit deiner Zukunft sehnsuchtsvoll erwartet, und daher oft genug aus liebender, zärtlicher Ungeduld uns in der Zeit verrechnet; haben wir nicht in den Versammlungen der Gläubigen salbungsvolle Predigten, Reden und Gebete gehalten, und uns mit den Ungläubigen, den Lichtfreunden, namentlich aber mit den Straußianern, Zellerianern u. s. w. wacker herumgestritten? Haben wir also nicht auf diese Weise deine Schmach und dein Kreuz getragen?

Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?

Daß zur Wirkung wahrer Wunder, also auch zum wirklichen Teufelaustreiben nur ein Senfkornsglaube, also

noch nicht ein Mal der weltüberwindende Glaube gehört, dieses gehet nicht nur aus dieser Stelle, sondern auch besonders aus folgenden Umständen deutlich genug hervor. So war z. B. der geistliche Standpunkt der Jünger vor Pfingsten noch gar unvollkommen; und doch wurden auf einem noch untergeordneten Gebiete des geistlichen Lebens, nehmlich auf dem Stande des Gesetzes, große Wunder gewirkt. Es gab sogar auch Wunderthäter, welche sich nicht ein Mal öffentlich als Jünger des Heilands bekannten, deren Gesinnung daher immer sehr verdächtig scheinen muß (Luk. 9, 49–50). Waren nun die Jünger des Herrn noch so schwach und irdisch gesinnt (Matth. 16, 22—23), wie groß mag die Unlauterkeit dieser andern Wunderthäter gewesen seyn, welche ihre eigenen Wege gingen? Vor Allem setzt aber das Beispiel des Judas außer allen Zweifel, daß auch bei einer entschieden unlautern Gesinnung, freilich doch nur bis an eine gewisse, uns unbekannte Grenze, immer noch wahre Wunder gewirkt werden können. Man denke nur nächst Judas an Bileam. Endlich gab es zu allen Zeiten gar Manche, welche theils auf dem Wege natürlicher Magie, theils durch Wirkung des Satans (Apost. 19, 13) wunderähnliche Erscheinungen zu Stande brachten. Daß es nun dem Teufel gar trefflich in seinen Kram paßt, durch seine Knechte bisweilen Dämonen auszutreiben, dieses gehet aus Matth. 12, 27 hervor. Auch in neuerer Zeit mangelt es an solchen Teufelsbeschwörern nicht, welche dem Teufel mit ihren Gaukeleien die besten Dienste erweisen. Als Beispiel dieser höllischen List des Satans mögen die Wunder des berüchtigten Gaßner dienen. Diejenigen Teufel, welche derselbe austrieb, pflegten nehmlich, bevor sie ausfuhren, wacker auf die Jesuiten zu schimpfen, und es hat sich der Teufel bei diesem Gaukelspiel in der Dummheit des abergläubischen, vornehmen und geringen Pöbels mit nichten verrechnet. „Die Jesuiten müssen doch sehr heilige Leute seyn, wenn die bösen Geister so sehr

auf sie schimpfen;“ dieser Schluß war das natürliche Ergebniß solcher Pöbelslogik. Ganz anders lautet aber ein anderer, etwas tieferer und bündigerer Schluß: „Die Jesuiten und die Teufel müssen doch ganz gute Freunde seyn, weil letztere die ersteren so sehr zu verdächtigen suchen.“ So ist es z. B. nicht selten der Fall, daß diejenigen Dienstboten in einem Hause, welche Dieberei, oder auch Hurerei mit einander treiben, zum Schein sich öfters so arg mit einander zanken, daß die bethörte Herrschaft nicht selten ernstlich ins Mittel tritt, die Streiter zu versöhnen. Doktor Luther läßt sich nach seiner heilig launigen Weise gar treffend hierüber also aus: „Denn das ist dem Teufel ein Geringes, daß er sich läßt austreiben, wenn er will, auch durch einen bösen Buben, und doch wohl unausgetrieben bleibt, sondern eben damit die Leute desto stärker besitzet und bestricket mit der schändlichen Trügerei. So kann er auch wohl zukünftige Dinge errathen, als ein kluger, erfahrener Geist, wiewohl er gemeiniglich mit seinem Weissagen der Leute spottet, und so gaukelt, daß man es mancherlei deuten mag, und wie es geräth, so hat er es troffen, wie er auch vorzeiten durch seine heidnischen Pfaffen gethan hat. So sind denn die Leute toll und plumpen hinein: O hier wohnet Gott! Da siehet und greift man die Wunder und Zeichen! Können nicht rechnen, daß der Teufel eben darum thut, die Leute zu betrügen und verführen, denken auch nicht, die Narren, daß Christus solches Alles klärlich zuvorgesagt, und uns treulich dafür gewarnet hat durch sich selbst und seine Apostel. Aber es hat so müssen gehen, und ist uns recht geschehen, weil wir Gottes Wort verachtet, und nicht angesehen, daß wir Christum verlieren und des Teufels Zeichen annehmen müssen, und ist dem Teufel eben ein recht Spiel gewesen, dadurch er mit voller Gewalt in der Christenheit regierte, wie er gesucht hatte. Weil wir nun solches gesehen, und leider allzuviel erfahren haben, wie großen Schaden der

Teufel gethan hat durch solche Lügengeister und falschen Zeichen, sollen wir ja gewitzigt seyn, und nicht (wie sie vor uns gethan haben) Christi Worte lassen liegen und umsonst geredt seyn, daß es uns nicht auch so gehe, wie es ihnen gangen ist. Denn es ist eine Predigt, ja eine Prophezeiung, zur Warnung geschrieben, aber, leider! zu langsam Denen, die vor uns gewesen sind, aber uns noch frühe genug, wenn wirs annehmen wollen; daß wir uns nicht daran kehren, was man rühmet von Zeichen und Wundern, die Maria und andere Heiligen gethan haben, und dieselbigen trefflich aufmutzet, damit uns von dem Worte zu führen, sondern so klug seyn, weil wir diese Warnung haben, daß solchen falsche Zeichen geschehen müssen, daß wir keinen bloßen Zeichen glauben."

Wie gut ist es, daß es nicht unsere Sache und Beruf ist, allezeit die wahren von den falschen Wundern unterscheiden zu müssen. Nach derjenigen Prüfungsweise, die uns der Heiland angibt, können sich auch die Unmündigen vor den frommen Gaukeleien eines Hohenlohe, eines Pfarrers Blumhard in Möttlingen und anderer falschen Heiligen sicher genug verwahren. Wir sollen nehmlich die Wunder aller, sowohl der wahren, als der falschen Wunderthäter nach ihrer Lehre und nach ihrem Wandel prüfen. Alle Wunder bekommen ihren Werth durch die Beschaffenheit Derer, welche sie wirken, nicht umgekehrt. Auch hier gilt das bekannte, alte Luthersspröchlein: „Nur ein guter Mann macht ein wahrhaft gutes Werk, nicht umgekehrt." Legt man diesen Maßstab des Urtheils an, so wird uns weder ein römischer, noch ein protestantischer falscher Heiliger mit seinen Wundern und Zeichen bethören können.

Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?

Haben wir nicht reiche Almosen gegeben, haben wir nicht fromme Stiftungen gemacht, das Missions-, Bibel- und Traktatenwesen eifrig genug befördert, uns von der blinden Welt als Pietisten, Frömmler, Finsterlinge u. s. w. verspotten lassen?

V. 23. Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt;

Das Wort „erkennen“ hat hier, nach seinem biblischen Sinne, eine weitumfassende Bedeutung. Es heißt nehmlich: „Ich habe euch, wegen eurer vielfachen Betrübungen des heil. Geistes, nie zu wahren Kindern Gottes bilden können, wie es doch nach Joh. 1, 12—13 geschehen muß. Darum habe ich euch, trotz aller eurer Wunderthaten und Werke, allezeit nur als Unkraut unter dem Waizen, d. h. als Kinder der Bosheit und als meine Feinde angesehen. Als solche Heuchler mache ich euch nun vor allen Kreaturen offenbar, und gebe euch denjenigen Lohn, der euch für eure Heuchelei gebührt.“

weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter!

Eine alte französische Uebersetzung gibt hier das griechische *ἐργαζόμενοι τὴν ἀνομίαν* sehr treffend so: „Ihr, die ihr von der scheinheiligen Bosheit Profession im Leben gemacht habt.“

Was übrigens diese Verbannung vom Angesichte des Herrn zu bedeuten habe; dieses gehet aus Matth. 25, 41 hervor. Es werden nehmlich diese Herr-Herrsager, trotz

ihres Weissagens, Teufelaustreibens und anderer frommen Werke, als Schänder und Uebertreter des göttlichen Gesetzes, also als Feinde Gottes und des Heilandes mit dem Teufel und seinen Engeln in den Feuerpfuhl geworfen, da wird seyn Heulen und Zähnklappen, und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Schlußparabel.

Die beiden Bauherren, als Bilder wahrer und falscher Reichsgenossen.

Diese Parabel, mit welcher die Bergpredigt schließt, ist darum so bedeutend, weil sie einigen, so leicht möglichen und so sehr verderblichen Irrthümern begegnet, mit welchen, besonders auch in unserer Zeit, eine ungeistliche Empfindsamkeit die Lehre von den letzten Dingen verunreiniget hat. Hierher gehört vor Allem der heillose Wahn, als ob eine gewisse Klasse von Christen, zu welcher z. B. die thörichten Jungfrauen gehören, nicht als unrettbar verloren zu betrachten sei. Diese seelenmörderische Lüge ist es nun, welcher der Herr hier begegnen will. Bei dieser Zusammenstellung wahrer und falscher Reichsgenossen ist ja nicht mehr die Rede von einem reichen, epikurischen Prasser und dem armen Lazarus; oder von einem groben, gemeinen und selbstgerechten Pharisäer, dem Zöllner gegenüber; vielmehr ist unter dem Bilde des thörichten Baumeisters ein Mensch gemeint, welcher nach V. 22 den Schein wahrer Gottseeligkeit in hohem Grade an sich trägt, und welcher also ganz demselben Bilde des Wahnglaubens und einer falschen Bekehrung entspricht, welches auch in dem Gleichniß von den thörichten Jungfrauen vorkommt. Ebenso ist auch V. 22

von dem großen Tage die Rede, wo das Urtheil ewiger Verdammniß auch über diese Art falscher Heiligen ausgesprochen und vollzogen wird. Man könnte also den Grundgedanken dieser Parabel so stellen: Eine falsche Bekehrung schützt vor der Hölle nicht.

V. 24. Darum, wer diese meine Rede

Nehmlich die eben gegebene Lehre vom Gesetz und von der Gnade, von Buße und Glauben.

höret, und thut sie,

Dieses Thun der Rede Jesu ist nicht bloß auf das äußerliche Werk und den Wandel vor Menschen beschränkt; sondern es geht auch auf das, was vor Gott, also im innersten Herzensgrunde geschehen muß, wenn der wahre Glaube, und durch denselben die Seeligkeit zu Stande kommen soll.

den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete.

Lukas (6, 48) setzt noch die bedeutsamen Worte hinzu: „welcher tief grub.“ Wir sehen also, daß das Thun der Rede Jesu zuerst im Verborgenen des Herzens vor sich geht. Es sind nun bei diesem Gleichnisse mehrere einzelne Bilder zu beachten.

Das ist nehmlich zuerst das tiefe Graben nach dem wahren Felsengrunde. Wenn ein Bauherr deßhalb tief gräbt, um einen Felsengrund für sein Gebäude aufzusuchen; so ist es dabei unvermeidlich, daß nicht allerlei Schutt und Steine ausgeworfen werden. Niemand wird ihn deßhalb einen thörichten Mann zu nennen wagen. Ebenso derjenige

Sünder, welcher, im Geistlichen recht tiefgrabend, nicht eher ruhet, als bis er seinem eigenen Verderben und Unvermögen gänzlich auf den Grund gekommen ist. Ehe er aber zu dieser Herzensarmuth gelangt, wie viel geistlicher Staub, Sand und Schuttwerk muß da aus dem Herzen herausgeworfen werden! Da der Mensch von Geburt aus ein werkheiliger Pharisäer ist, so müssen erst eine Menge Bußmethoden und gesetzliche Selbstheiligungsversuche gescheitert seyn, ehe er auf diesen Grund oder vielmehr Ungrund des eigenen Verderbens kommt. So lange nun diese Thätigkeit ernstlich fortgesetzt wird, so lange ist der Bauherr immer noch kein thörichter Mann.

Der Felsengrund, auf welchen der kluge Bauherr baut, ist der wahre, lebendige Glaube, welcher in wahrer Buße Christi Verdienst ergreift, und dem Sünder von Gott selbst zur Gerechtigkeit gerechnet wird. Dieser innere Grund des Heiles wird nun freilich beim tiefen Graben, d. h. bei dem Fortgange der wahren Buße und Bekehrung, nicht in dem Herzen des Sünders gefunden, welches ja ein unergründlicher Abgrund der Sündenknechtschaft, der Satansherrschaft, des Selbstbetrugs und der Lüge ist. Es wird daher dieser Grund des zeitlichen und ewigen Heiles selbst erst durch die göttliche Gnade in das Herz des Sünders gelegt, und dieses geschieht durch den heiligen Geist. So lange nun der Bauherr noch nicht bis auf diese Tiefe gekommen ist, wie sie Röm. 7, 14 beschrieben ist; so lange ist sein geistliches Leben und Streben immer noch als gesetzlich zu betrachten. Nur dann, wenn Christus im Glauben als der Felsengrund des Heiles im Herzen gelegt ist, hat das Selbstwirken ein Ende; auch wird kein bloßer Schutt mehr ausgeworfen.

Auf diesem Grunde beginnt nun auch der eigentliche Bau. Das Haus, welches der kluge Bauherr errichtet, hat eine zwiefache Bedeutung. Insofern er nehmlich selbst in

dem Hause wohnen will, bedeutet es die Sicherheit, sowie den himmlischen und irdischen Segen, welchen die wahren Kinder Gottes schon hier zu genießen haben. Es ist also die Seeligkeit, welche auf Erden beginnt, und im Himmel vollendet wird. Insofern aber der Bauherr, als gastfreier Wirth, auch Fremdlinge beherbergt und an seinem Glücke Theil nehmen läßt, bedeutet dieser Bau die Liebe, welche in allerlei Werken der Gerechtigkeit auch der Welt als ein Wunderwerk der Gnade sichtbar wird; eine Liebe, welche ihn in die Ewigkeit begleitet, und dort den verheißenen Gnadenlohn empfängt.

V. 25. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus,

Es werden hier Gefahren genannt, welche von oben, von der Seite und von unten her, also von allen Seiten an das Gebäude heranstürmen. Das ist der Platzregen, nehmlich schwere Trübsale und Gerichte, welche Gott zum Verderben der Gottlosen und zur Prüfung der Gerechten verhängt; das Gewässer, welches in das Haus selbst dringen, und dasselbe überschwemmen kann; also Anfechtungen des Fleisches, Faustschläge des Satans, Schrecken der Hölle und des Todes; und die Winde, das sind äußere Verfolgungen, oder gefährliche Verführungen durch kräftige Irrthümer u. s. w. (Ephes. 4, 14). Endlich ist auch der Tod und das Gericht selbst gemeint; denn diese beiden Winde stoßen noch zuletzt mit aller Macht an das Haus des Glaubens. So wenig nun ein neugebautes Haus diesen Stürmen und Fluthen entgehen kann; ebensowenig bleibt auch der wahre Glaube von den erwähnten Prüfungsstürmen verschont.

fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.

Auch dieses Bild hat eine mehrfache Bedeutung. Fürs Erste deutet es darauf, daß der wahre, in Christi Verdienst und Gerechtigkeit fest und sicher ruhende Glaube zwar erschüttert, aber nicht überwunden und umgestoßen werden kann. Der wahre Gläubige überwindet alle Anfechtungen, und zwar nicht nur zur Noth, sondern weit (Röm. 8, 37 *ὑπερνικῶμεν*); d. h. der Friede Gottes und die seelige Gewißheit der Gnade Gottes und der Gotteskindschaft hält den Gläubigen auch in der Anfechtung, so daß er weder an der Gnade Gottes irre wird, noch auch etwa in der Noth zu selbsterwählten, oder gar sündlichen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Allerdings kann das frohe Seeligkeitsgefühl, also die Freudigkeit des Glaubens, als eine unwesentliche Gnadengabe, auf kürzere oder längere Zeit getrübt erscheinen; allein der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bleibt auch im Feuer der Trübsal, wie das edle Gold, unangetastet (1 Petr. 1, 7). Ja, der geübte Streiter hat sogar oft mitten in der Noth noch Trost für Andere übrig, deren Anfechtungen weit geringer und leichter sind. Am köstlichsten bewährt sich aber dieser Felsengrund des Heils, der wahre Glaube, in den Stürmen der letzten Gerichte (Luk. 21, 9. 28).

Dieses Feststehen des Gebäudes in allerlei Stürmen hat aber auch eine Bedeutung für Dasjenige, was auf diesen Felsengrund gebaut wird, also für Alles, was aus der Liebe fließt, welche mit dem wahren Glauben allezeit, wie Licht und belebende Wärme mit dem Sonnenstrale, verbunden ist. Allerdings muß auch das aufgebaute Werk von Gold, Silber und Edelsteinen, als das Werk des weisen, wie das Holz-, Heu- und Stoppelwerk des unweisen Baumeisters seine Feuerprobe durchmachen, aber, wahrlich! nicht um zu ver-

brennen, sondern um als das, was es ist, in dem Gewissen des Baumeisters selbst, sowie vor andern Menschen offenbar zu werden. Diese guten Werke bleiben also auch im Tode und im Gerichte als solche stehen; ja sie folgen den seeligen Ueberwindern in die Ewigkeit, und erhalten dort einen Gnadenlohn.

V. 26. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich,

Die größte aller Thorheiten ist die, wenn Jemand an die Seeligkeit der wahren, und an die Verdammniß der falschen Heiligen glaubt, dabei aber die Mittel nicht gebraucht, welche zum Seeligwerden verordnet sind, und sich lieber auf eine selbsterwählte Weise, also vorgeblich, zum Seeligwerden plagt (Man vergl. Luk. 13, 24).

der sein Haus auf den Sand bauete.

Dieser Sandgrund ist die eigene Gerechtigkeit, nicht wie sie sich bei rohen Weltmenschen, sondern bei falschbekehrten Frommen und falschen Heiligen zeigt. Hierher gehören alle lebhaften religiösen Rührungen, welche ohne wahre Buße und wahre Selbsterkenntniß bleiben; die gute Heils-Erkenntniß, welche nicht die wahre Liebe zum Begleiter hat; hohe geistliche Gaben, welche sich nicht in der rechten Selbst- und Weltverleugnung bewähren; eine falsche empfindsame Liebe, welcher der Haß und Eifer gegen Heuchelei und falsches Christenthum zuwider ist, die also des kräftigen Salzes wahrer, heiliger Geisteszucht ermangelt; äußere Vielgeschäftigkeit im Reiche Gottes, welche nicht die seelige Frucht des wahren Gottesfriedens ist, und das wahre, stille, verborgene Leben mit Christo in Gott nicht zum Begleiter hat, welches

letztere im Nothfall auch im Nichtsthun den Herrn gehorsam verherrlichen kann.

Der thörichte Bauherr ist also ein Mensch, welcher vielleicht ein schönes und herrliches Prachtgebäude falscher Heiligkeit aufführt, den daher manche eben so blinde Thoren, die den Sandgrund desselben übersehen, klug und seelig preisen, sich vielleicht gar als Gäste in einem solchen Hause eine Weile sicher und glücklich fühlen. Solche Leute werden wegen ihres Wahnglaubens und ihrer verkehrten Thätigkeit im Reiche Gottes, womit sie sich und Andere schrecklich betrügen, nicht, wie V. 23, Uebelthäter, sondern Thoren genannt. Es wird nehmlich hier neben der oben gerügten tiefverborgenen Heuchelei und Bosheit der jämmerliche Selbstbetrug solcher Menschen ans Licht gestellt.

V. 27. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall.

Unter diesem Fall kann nicht etwa ein schwerer Sündenfall verstanden werden, durch welchen ein verstiegener Heiliger, wie z. B. David, der noch nicht unrettbar verloren ist, wieder zurecht kommt. Auch kann der thörichte Baumeister nicht gemeint seyn, welcher nach 1 Kor. 3, 10—16 auf dem guten Grunde Holz-, Heu- und Stoppelwerk aufbaut. Dort ist die Rede von solchen Leuten, welche ein gut begonnenes Werk schlecht fortführen, und den Tempel Gottes, d. h. die Gemeinde, oder einzelne Seelen, durch allerlei verkehrte Lehren und Werke im Guten aufhalten; die aber zuletzt noch Buße thun, ihr Holz-, Heu- und Stoppelwerk im Feuer wahrer Buße verbrennen lassen, und doch noch, wie Brände aus dem Feuer, errettet, also, wie der Schächer am Kreuze, seelig werden können. Da, nach V. 22, der Herr

das jüngste Gericht im Auge hat, so ist hier ein ganz anderer Fall, nehmlich der Sturz in den Feuerpfuhl gemeint, welcher dem Teufel und seinen Engeln, sammt allen Gottlosen und falschen Heiligen bereitet ist.

Dieser Fall wird darum groß genannt, weil er für die Ewigkeit entscheidet. Er ist aber auch darum groß, weil in der Hölle ein verdammter Scheinheiliger mehr Staunen erregen muß, als ein Anderer, dessen Ruchlosigkeit und Unglauben schon bei Leibesleben offen am Tage lag (Man vergl. Jes. 14, 9—12). Wie groß wird daher einst das Staunen der Verdammten seyn, wenn sie auch solche in ihrer Mitte sehen, welche in diesem Leben vielleicht von Vielen als Lichter und Säulen der Kirche bewundert worden sind. Ein ähnliches Staunen wird freilich auch im Himmel stattfinden. Wir werden uns nehmlich, wie ein Alter sagt, über drei Dinge im Himmel verwundern. Erstens darüber, daß wir so Manchen dort finden, den wir nicht da erwartet hätten, sodann auch darüber, daß wir so Manchen nicht sehen, den wir vielleicht neben den Aposteln erwartet hätten. Am meisten werden wir aber darüber staunen, daß wir selbst den vielen Gefahren glücklich entronnen, und also seelig sind.

V. 28. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre.

Das Wort: „es entsetzte sich“ (ἐξεπλήσσοντο) ist mehr als: „es verwunderte sich.“ D. h. die eben angehörte Predigt war keine bloße Unterhaltung; sondern das Gewissen der Zuhörer erkannte in derselben die Stimme des dereinstigen Weltenrichters, welcher einer gefallenen Sünderwelt noch ein Mal Gnade bietet.

V. 29. Denn er predigte gewaltig,

Wörtlich: „als Einer, der die Macht (ἐξουσία) hat.“ Er wird also als ein Prediger bezeichnet, der die höchste, göttliche Vollmacht und den göttlichen Beruf zu seiner Predigt hat, der sich also weder auf die Ueberlieferung der Väter, noch auf Mosen und die Propheten, sondern auf sich selbst, als den dereinstigen Weltenrichter beruft. Das Wort: „Ich aber sage euch“, verglichen mit Kap. 7, 23, deutet unverkennbar darauf hin, daß sich Christus, obschon Mose nicht widersprechend, dennoch über Mosen selber, und als Denjenigen hinstellt, welcher das Gesetz, das er auslegt, selbst gegeben hat. Ebenso wird er auch als ein solcher Prediger bezeichnet, welcher die Zuhörer mit der Macht der Wahrheit seiner Rede unwiderstehlich ergreift; d. h. der sich, ohne den Pomp eiteln Wortgepränges, so mächtig auf das Gewissen seiner Zuhörer beruft, daß dieselben sich selbst als fluch- und verdammungswürdige Sünder erkennen, und über sich selbst und ihre Seelengefahr erschrecken müssen. Aehnliches kommt noch vor Joh. 6, 68. Luk. 24, 32. Joh. 7, 46.

und nicht wie die Schriftgelehrten.

Diese predigten und predigen noch jetzt ohne Gewalt, d. h. ohne göttlichen Beruf, ohne höhere Ueberzeugung, und deßhalb waren und sind auch ihre Predigten hochtrabend, aber salbungslos; wortreich, aber kraftarm und ohne Wirkung auf das Herz und Leben ihrer Zuhörer. Kein Wunder, daß sich bei den Predigten solcher sogenannten (ungläubigen, oder modechristlichen) Kanzelredner Niemand im Ernste verwundert, vielweniger heilsam entsetzt; am wenigsten aber von der Finsterniß zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren kann.

Schlußbemerkung.

Es ist auffallend, daß der Herr seine Predigt nicht mit dem Bilde des klugen, sondern des thörichten Bauherrn schließt, dessen Sandgebäude im Sturm und Regen untergeht. Sehr treffend bemerkt hierbei ein älterer Ausleger Folgendes: „Es ist nehmlich, diesem erhabenen Beispiele des Heilands gemäß, nicht nöthig, daß jede Predigt mit einem Troste, oder mit lieblichen Gnadenverheißungen schließe.“ Ebenso merkwürdig ist es auch, daß überhaupt das ganze heilige Bibelbuch die göttlichen Offenbarungen mit dem Blicke auf die Verdammten schließt. Nachdem der heilige Apostel das neue Jerusalem auf der neuen Erde gesehenund beschrieben hat, blickt er noch ein Mal auf die Verdammten hinaus und ruft: „Aber draußen sind die Hunde“ u. s. w. (Offenb. 22, 15)! Hiermit schließt das heilige Bibelbuch. Kein Wort, kein Wink mehr von einer Hoffnung für Diejenigen, welche hier als thörichte Bauherrn geschildert sind. Im Gegentheil folgt nun noch eine ernste Warnung für Alle, welche sich unterstehen, dieser Weissagung Etwas beizufügen, oder Etwas davon zu thun.

Auch dieser Schluß der Bergpredigt, sowie der ganzen heiligen Schrift demnach gehört zu den großartigen Eigenheiten der letztern, welche unserer verderbten Vernunft, sowie unserm Gefühle zuwider sind. Man vergleiche auch Jes. 66, 24; ein Schluß der größten aller prophetischen Weissagungen, deren letzter Blick ebenfalls auf die Verdammten gerichtet ist.

Anhang Nr. I.

(Zu Seite 157.)

Der heilige Geist als Inbegriff aller göttlichen Gnadengaben und Segnungen, folglich auch als der erste und wichtigste Gegenstand des erhörlichen Gebets.

Bittet der Beter, ehe er seine besondern Anliegen vor Gott bringt, zuerst, und zwar im Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, um den heiligen Geist; so ist die erste Wirkung des Gebets, daß der Beter des heiligen Geistes auch wirklich theilhaftig wird. Dieser setzt ihn dann in den Stand, von allen eigenwilligen Wünschen abzustehen, und dagegen diejenigen Bitten dem himmlischen Vater vorzutragen, die ihm als Gebetsopfer des neuen Bundes wohlgefällig sind (Röm. 8, 26. 1 Joh. 5, 14 — 15). Der Erfahrung gemäß geht aber der heilige Geist bei der Wirkung erhörlicher Gebete also zu Werke:

1) Er wirkt sehr oft den Trieb, unbedingt um Abwendung einer innern, oder äußern Noth, oder auch um Mittheilung irgend einer besondern, geistlichen oder zeitlichen Gabe zu bitten (1 Sam. 1, 5. 11. 20). Auf diese Weise können auch jetzt noch ausnahmsweise wahrhaft wunderbare Gebetserhörungen, also eigentliche Gebetswunder, vorkommen. So hat z. B. Doktor Luther seinen Melanchthon gesund gebetet, welcher bereits, wie es schien, in den letzten Zügen lag. Dem seeligen Franke in Halle wurde bei dem Bau des Waisenhauses das nöthige Geld oft so zu rechter Zeit gegeben, daß man Gottes Finger dabei keinen Augenblick verkennen kann. So gefällt es Gott gar oft, seine Kinder durch schnelle Erhörung ihrer Gebete so augenscheinlich von der Kraft des Gebetes zu überzeugen, daß man mehr als blind seyn müßte, wenn man solche Ereignisse dem bloßen Zufalle zuschreiben wollte. In so fern nun allein der heilige Geist diesen Gebetstrieb auf einzelne, bestimmte Gegenstände wirken kann; so ist er auch in solchen Fällen die Summe und der Inbegriff aller Gottesgaben und jedes erhörlichen Gebetes. — 2) Sollte aber ein so besonderer Gebetstrieb um einzelne und besondere Gaben nicht eintreten; so wird doch der schwache Glaube des Beters so gestärkt, daß demselben nach dem Gebete auch das Schwerste leicht wird, mag er nun Etwas zu leiden, oder zu thun berufen seyn. Dem Christen ist es aber einerlei, ob ihm durch Entfernung seines Leidens, oder durch Stärkung seines Glaubens und seiner Geduld, d. h. seiner ergebenen, gotteskindlichen Stärke, geholfen wird. Immer aber wird der rechte Beter zuerst um das Letztere bitten, und die äußere Hilfe dem Geber aller guten Gaben still und kindlich überlassen. 3) Der heilige Geist offenbart dem rechten Beter allezeit den Zweck und die Bedeutung derjenigen Noth, in welcher er sich eben befindet; d. h. er zeigt es ihm an, was Gott mit ihm vorhat, und was er durch diese Noth an ihm bewirken will. Demnach kann das

Leiden als eine Züchtigung, oder gar als ein besserndes Strafgericht erscheinen, durch welches eine unerkannte Sünde, oder sonst eine verborgene Schuld offenbar, und dann durch wahre Buße und Glauben abgethan werden soll. Hat nun ein Mal der Betende diese Einsicht in den Zweck seines Leidens erlangt, so ist ihm alsbald der eigentliche Sorgenstein so gut als abgenommen. Der göttliche Zweck der Züchtigung ist ja mit dieser Einsicht schon erreicht, und in den meisten Fällen bleibt dann auch die äußere Hilfe nicht mehr lange aus. In jedem Falle hat aber der Beter, auch noch vor Abwendung der äußern Noth, seinem eigenen Gefühl und Gewissen nach, bereits schon jetzt Erhörung gefunden. Ist aber die Noth eine bloße Glaubensprüfung, so wird dieses dem Beter ebenfalls durch den heiligen Geist angezeigt. Er weiß nun, daß er bei Gott gerade jetzt besonders in Gnaden, und folglich auch unter seinem ganz besondern Schutze steht. Die Furcht vor irgend einem verborgenen Sündenbanne und dem damit verbundenen Zorne Gottes ist verschwunden. Er weiß nun, daß er den Herrn durch Leiden verherrlichen, und die Brüder durch sein Kreuz erbauen und stärken soll. Ist nun ein Mal die seelige Glaubensgewißheit eines solchen heiligen Märtyrerthums zu Stande gekommen, so hat der Betende Alles, was er nur wünschen und begehren mag, und sieht alles Andere, sei es Leben oder Tod, nur als Zugabe zu den übrigen, bereits schon empfangenen, himmlischen Gaben und Gütern an. Mit Einem Worte: dem rechten Beter wird nie eine Bitte abgeschlagen, weil er, allezeit zuerst um die Eine, vollkommene, alles Andere in sich fassende Gabe des heiligen Geistes bemüht, um nichts Anderes bitten wird, als was der heilige Geist ihn beten lehrt.

Mit dieser, der Schrift und Erfahrung aller wahren Beter ganz entsprechenden Lehre vom Gebet scheinen aber gewisse Erfahrungen solcher Leute im Gegensatze zu stehen, welche man keineswegs zu den blinden Weltmenschen, sondern zu

den Gläubigen zählen muß. Es ist nehmlich nicht selten der Fall, daß dem Betenden gerade das Gegentheil von Dem widerfährt, was er eben oft heiß und inbrünstig genug gebetet hat. Die Ursache solcher Erscheinungen ist aber 1 Joh. 5, 14 – 15 und Jakob. 4, 3 so deutlich angegeben, daß man darin keinen Grund finden kann, die bestimmte Gottesverheißung Joh. 15, 7 deßhalb in Zweifel zu ziehen, oder auch nur im mindesten durch fleischliche, vernünftige Deutelei beschränken zu dürfen. Es geschieht nehmlich sehr oft, daß auch der wahre, namentlich der noch unter dem Zuchtmeister des Gesetzes stehende Jünger Christi übel bittet, d. h. daß er, seiner Einsicht und seinem Gutmeinen zu viel vertrauend, zuvor nicht anhaltend genug um den heiligen Geist gebetet hat, und also auch sein eigentliches, geistliches Bedürfniß so wenig, als seine wahre Noth und seinen rechten Seelenschaden und Seelenfeind erkennt. Obschon dem Herzensgrunde nach gläubig, so hat er in diesem Falle dennoch eigenwillig, und nicht nach 1 Joh. 5, 14 gebetet. Er hat nehmlich dem Herrn zugleich die Mittel oder die Art und Weise der Erhörung vorgeschrieben. Kein Wunder alsdann, wenn der liebe, himmlische Vater zuvor ganz unerwartete Mittel bei ihm anwendet, durch welche zuletzt doch eine Erhörung des noch unvollkommenen Gebetes zu Stande kommt, welche dann, wie der Apostel sagt, „über Bitten und Verstehen“ geht (Eph. 3, 20). So betet z. B. Mancher inbrünstig und anhaltend um Errettung von irgend einer fürchterlichen Anfechtung des Geistes oder des Fleisches, so wie auch um Bewahrung vor schändlichen Träumen, gotteslästerlichen Gedanken u. s. w.; aber was geschieht? Oft erreichen unmittelbar nach dem Gebete die Anfechtungen eine nie gewohnte Höhe; ja es treten Umstände ein, welche den Beter zu dem Gedanken verleiten könnten, als ob ihn Gott gänzlich verworfen habe, daß Gott seines Gebetes nur spotte, und daß sein Gebet vor Gott ein Fluch und ein Greuel sei. Nach einiger Zeit klärt sich aber das Geheimniß der göttlichen Erbarmung zur

tiefen Beschämung des verzagten Beters auf. Er lernt nehmlich die verborgene Eigenwilligkeit, Eigengerechtigkeit und Selbstklugheit in seinem Gebete kennen. Er sieht ein, daß die ihn plagende Anfechtung nur ein Gericht ist, das über einen noch tief in ihm verborgenen, eigengerechten Stolz, oder über eine andere, noch unerkannte Sünde ergeht. Mit dieser Einsicht begreift er auch zugleich, daß ihm mit der Erhörung seiner Bitte sehr übel wäre geholfen gewesen, wenn ihm nicht der tiefere Seelenschaden geoffenbart worden wäre. Alsbald hört er auf, um Erlösung von äußern, oder innerlichen Faustschlägen des Satans zu beten. Von nun an bittet er um nichts, als vor Allem um die recht gründlich arm und klein machende Gnade und um den rechtfertigenden Glauben, welcher ihn dann in den Stand setzt, daß er auch mitten in dem Glühofen der Anfechtung sich selbst als ein seeliges Kind Gottes betrachten, ein seeliges Abba nicht bloß rufen, sondern schreien, und den Feind, trotz seiner Angriffe, als bereits überwunden verachten kann. Ist erst ein Mal dieser Glaube ausgeboren, dann hat das Feuer des Schmelzofens das Gold von den Schlacken ausgeschieden, und in den meisten Fällen wird dann die ganze Anfechtung wie das Schreckbild eines fürchterlichen Traumes in Nichts zerfließen. Dieses Gebet um den wahren Glauben ist es nun, welches der heilige Geist wirken will, und wozu sich der Herr solcher Anfechtungen bedient. Würde dagegen der Herr dem Beter auf diejenige Weise helfen, wie er selbst es wünscht und bittet; so würde er entweder nie zu dem wahren Glauben, oder doch wenigstens nicht zur Bewährung desselben gelangen, wie sie einem wahren Bekenner und Jünger Christi unumgänglich nöthig ist. Selbst der große Heidenapostel Paulus mußte sich durch die Schule eigenwilliger Gebete in die wahre Gebetsschule einführen lassen (2 Kor. 12, 7—9). Kein Wunder also, daß es auch unter uns noch eine Menge solcher Beter gibt, welche der Herr ebenfalls allezeit, aber auch zugleich auf eine Weise erhört,

welche ihrer eigenen Vernunft so lange unbegreiflich vorkommt, bis sie, wie der Apostel, sich an der freien Gnade genügen lassen.

Als ein rührendes Beispiel solcher eigenwilligen Beter kann unter andern auch die Monika, die Mutter des heiligen Augustinus gelten. Diese betete unabläßig, daß der Herr ihren Sohn nicht möchte nach Rom reisen lassen, weil sie fürchtete, daß er, der vielen Versuchungen wegen, an keinem Orte sich schwerer bekehren könne, als gerade in Rom. Augustinus aber spottete seiner betenden und weinenden Mutter, und segelte bald darauf nach Italien ab. Kaum war er aber dort angelangt, so lernte er den heiligen Ambrosius kennen, und dieser war eben das Werkzeug, dessen sich der Herr zur Bekehrung des geistreichen Wüstlings bediente. In Bezug auf diese Begebenheit spricht sich der alte Kirchenvater sehr rührend in seinen Bekenntnissen ohngefähr also aus: „Mein Gott, wie oft hat dich meine Mutter angeflehet, daß du mich nicht mögest schiffen lassen. Du aber, der du noch besser für sie sorgtest, als sie selbst, und die Hauptsache ihres Gebetes erhörtest, thatest ihr damals ihren Willen nicht, damit du das an mir zu Stande brächtest, was sie so anhaltend von dir gebeten hatte.“

Fassen wir das Gesagte noch ein Mal kürzlich zusammen, so lassen sich nun folgende Eigenschaften eines erhörlichen Gebetes aufstellen.

1) Es muß nehmlich im rechten Geiste, also im Namen Jesu geschehen. D. h. a) Der Beter muß wahrhaft bußfertig seine Sünden erkennen, und sich von Herzen, d. h. nicht über ihre Folgen, sondern über die Sünde selbst betrüben. b) Sodann muß er auch Früchte der Buße bringen, d. h. sich versöhnen, Unrecht und Schaden erstatten, Sünden bekennen, wo es nöthig ist u. s. w. c) Er muß ferner alles Vertrauen auf eigenes Werk, Verdienst und Kraft gänzlich fahren lassen. d) Vor Allem aber muß er sich gänzlich und allein auf die vollgiltige Genugthuung

und das Verdienst Christi verlassen, und nicht daran zweifeln, daß Christus auch für ihn eine ewige Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden erworben habe.

2) Das Gebet muß aber auch ausdauernd, also anhaltend, und nicht eigenwillig, sondern Gott ergeben seyn. D. h. der Beter muß erst so lange um den heiligen Geist bitten, bis er diejenige Gabe für sich und Andere gefunden hat, welche er nach Gottes Willen von ihm erbitten soll (1 Joh. 5, 14 — 15).

Daß diese Gebete, wenigstens der Hauptsache nach, allezeit erhört werden; dieses lehrt die Erfahrung mit dem Worte Gottes ganz in Einstimmung (1 Mos. 32, 26 — 29. Ps. 50, 15. Mark. 11, 24. Luk. 11, 10. Joh. 14, 13. K. 15, 7. K. 16, 23 — 24. 1 Joh. 3, 22. K. 5, 14). Zuletzt kommt es aber mit den Gläubigen auch dahin, daß sie auch in Nebendingen nicht leicht mehr, wie Mutter Monika, eine Fehlbitte thun, weil sie es immer mehr aus Erfahrung inne werden, daß wir ohne den heiligen Geist gar nicht ein Mal wissen, was wir bitten sollen, und daher auch im Beten vorsichtiger werden. Sie schreiben dann dem Herrn nichts mehr vor, rathen ihm auch nichts mehr in guter Meinung an, und, weil sie immer nur die Hauptsache, die Ehre und den Willen Gottes im Auge behalten, so können sich auch im Gebete, wie im ganzen übrigen Leben, die Wunder der seeligmachenden und weltüberwindenden Gnade je mehr und mehr an ihnen offenbaren, sollten auch die äußern Wunder, z. B. wunderbare Gebetserhörungen dabei immer weniger und seltener werden.

Aus diesen Betrachtungen geht nun auch das rechte Urtheil über einen recht groben Irrthum falscher Mystik in Beziehung auf das Gebet hervor.

Eine falsche, schwärmerische und gefährliche Mystik stellt nehmlich die vermessene Behauptung auf: daß diese Gebetsvorschrift des Bittens, Suchens und Anklopfens nur für

einen unvollkommenen und untergeordneten Zustand des Glaubens gelte. Merkwürdig sind die Worte, welche in dieser Beziehung die Berlenburger Bibel enthält: „Es ist hier nur die Haushaltung der Anfänger im geistlichen Leben angegeben: nehmlich Bitten, und mit Bitten aufhören, sobald man das Begehrte erlangt hat, und mit dem Genuß sich begnügen. Deßwegen muß man glauben, daß Jesus Christus allhier die ersten Staffeln des Gebetes, als das den Gläubigen das Allergemeinste und allen andern das Nützlichste, nach der Bewegung, die Gott dazu gibt, hat zeigen wollen; sintemalen er auch wohl die allervollkommensten Seelen zum Bitten, wann es ihm gefällig ist, antreibet. Doch machet er kein unumgängliches Gesetz daraus, schließet auch nicht dadurch aus ein sehr vollkommenes Gebet, welches nichts anders thut, als mit dem völligen Willen Gottes zufrieden seyn, und folglich um Nichts bittet. Sintemal dieses eben so unfehlbar ist, als es eine Beschauung gibt. Dann die Beschaulichkeit ist ein nichtsbittendes Gebet, indem es nicht ein Mal redet, noch sonst einig besonderes oder unterschiedenes Werk verrichtet. Man muß so lange bitten, bis daß man das Begehrte erlanget hat. Sobald man es aber erhalten hat, würde es eine Thorheit seyn, es noch ein Mal zu fordern. Das Zeichen aber, daß es eine Seele erlanget hat, ist, wenn sie nichts mehr begehren kann. Jesus Christus, welcher die unfehlbare Wahrheit ist, versichert ja selbst, daß, wer da bitte, der empfahe. So nun der Bittende empfängt, muß er ja, nachdem er das Begehrte erlangt hat, aufhören zu bitten. Was muß er aber begehren? Was ihm sein göttlicher Lehrmeister zu begehren befohlen hat, nehmlich das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, worauf ihm alsdann alles Uebrige als eine Zugabe zugeworfen wird. Man muß suchen, was er zu suchen befiehlt und nichts Anderes, und so man's gefunden, muß man in dem Genuß dieser großen Güter sich beruhigen. Wer nun auf diese Weise

suchet, der findet unumgänglich. Denn daß wir das Reich Gottes nicht finden, kommt daher, dieweil wir es nicht recht suchen. Gleichwie aber Derjenige, der es suchet, wie es seyn soll, es ganz gewiß findet, also müssen auch, sobald ers gefunden hat, seine Nachforschungen aufhören, da er dann genugsam daran erkennet, daß ers gefunden hat, indem ihn die Größe und Vollkommenheit dieses Königreiches gänzlich vergnüget. Wer das, was er nach seinem Suchen gefunden hat, noch weiter suchete, würde eine Thorheit begehen; gleichwie auch ein solcher Knecht thun würde, der, nachdem er die ihm von seinem Herrn zu suchen anbefohlene Sache gefunden, dennoch seine ganze Lebenszeit mit Suchung derselbigen zubrächte, und sie da, wo er sie leicht finden könnte, und wirklich gefunden hat, nicht wegnehmen wollte —" (Berlenburger Bibel, Th. 5, S. 71).

Nach dieser schwärmerischen Lehre besteht also die Vollkommenheit eines Christen besonders auch darin, daß er, in Beschaulichkeit und andächtige Betrachtung versenkt, gar nicht mehr betet, wie ein anderer Christenmensch, der, wie der liebe Vater Luther, ein ewiges Vater-Unser betet, und mit diesem Gebete, so lange er lebt, niemals fertig wird. Obschon nun das Schwärmerische und Gefährliche einer solchen gebetsscheuen Mystik dem gesunden Glauben auf den ersten Blick von selbst einleuchtet; so ist es doch nicht überflüßig, daß man solchen kräftigen Irrthümern mit den rechten Waffen begegne.

Hierher gehört vor Allem: Das Beispiel des Herrn selbst, so wie seiner Apostel, der ersten Christen, der heiligen Märtyrer und Reformatoren, welche bis ans Ende ihres Lebens, bei aller sonstigen geistlichen Einkehr, doch oft und viel gebetet haben; dagegen hat diese falsche Mystik nichts aufzuweisen, als das Urtheil solcher verstiegenen Heiligen, welche den ächt biblischen Glaubensgrund des Heiles, nehmlich die Lehre von der Rechtfertigung verlassen, um dieselbe

mit dem Wahne einer vollkommenen Sündlosigkeit, oder gar mit einer pantheistischen Selbstvergötterung zu vertauschen. Ein zweiter Grund der Nothwendigkeit des Gebetes ist die, auch den Wiedergebornen immer noch anklebende, Sündhaftigkeit. Wer daher auch seine täglichen Schwachheitssünden sowohl im Thun, als auch im Unterlassen lebhaft erkennt, dem wird es wohl nicht an Trieb und Veranlassung zu dem täglichen Gebete fehlen: „Vergib uns unsere Schuld.“ — Weiter wird auch der wahre Christ die Bitte um das tägliche Brod nicht als eine gesetzliche Bußübung, sondern als freien Gebrauch der Vorrechte der wahren Gotteskindschaft betrachten. Da endlich jeder treue Zeuge des Herrn auf dem Kampfplatze bleibt, das verfallene Zion herzlich liebt, und seine Liebe nicht auf eine sektirische Gesellschaft in der Kirche beschränkt; so hat er nicht bloß mit Fleisch und Blut, sondern auch mit dem Satan selbst zu streiten. Solche ächten Bekenner halten sich dann freilich bis ans Ende an das theure Verheißungswort: „Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Aus diesen Gründen geht nun das Wesen jener quietistisch-gebetsscheuen Mystik von selbst hervor. — Sie hat nehmlich, außer einem falschen Evangelium, auch eine falsche Andacht zum Begleiter, welche, von allen Seiten den Feuerpfeilen des Satans ausgesetzt, oft genug auch vor der ungläubigen Welt ein schreckliches Ende nimmt. Die wahre Andacht ist dagegen von Anfang bis ans Ende des Christenlaufes nicht bloß beschaulich, sondern auch wirksam und nach außen thätig, und betet auch ohne Unterlaß.

Anhang. Nr. II.

Schreiben eines Freundes in W.

Im Herrn verehrter Freund!

Wenn die Auslegung des Abschnitts der Bergpredigt Matth. 6, V. 25 — 34 noch nicht gedruckt seyn sollte, so dürfte es sehr nöthig seyn, besonders für die jetzige Zeit, daß dabei ein Mal recht gründlich und offen das Wesen und Treiben sämmtlicher Assekuranz-Gesellschaften im Lichte des Wortes beleuchtet, gewürdigt und gerichtet würde; weil heutzutage auch hierin viele Christen sich der Welt gleich stellen und die Theilnahme an diesen Gesellschaften schon den natürlichen Glauben an den einigen wahren Gott untergräbt und zerstört.

Zugleich möchte ich gerne von Ihnen erfahren, was Sie von der Theilnahme an Wittwenkassen, Rentenversicherungs-Anstalten ꝛc. nach dem Worte Gottes halten.

Möchten Sie nun diese Stücke nicht mehr in die erwähnte Schrift bringen können, wie dieses so trefflich mit dem sogenannten Nothpfennig geschehen ist (Th. I. S.157), so

erlaube ich mir, Sie recht dringend um ein ausführliches Schreiben von Ihrer Hand ergebenst zu bitten, und zwar ganz offen und frei nach dem Wort und Glauben.

Nun, der Herr gebe Ihnen Willigkeit und Gnade dazu, diesen Liebesdienst zu erweisen Ihrem

in Jesu Sie herzlich liebenden Mitbruder ꝛc.

P. S. Noch Eins! Was urtheilen Sie von der Verheirathung eines Gläubigen mit einer noch unbekehrten Person?

Nehmen Sie es doch ja nicht übel, daß ich so viel frage, und Ihnen nicht mittheile, welches Glaubens ich selbst in Beziehung der hier gestellten Fragen bin. Ich thue dies der hiesigen Mitbrüder wegen, um eine ganz unpartheiische Nachricht von Ihnen zu erhalten.

Antwort auf dieses Schreiben.

1) Was die Assekuranz- oder sogenannten Lebensversicherungsgesellschaften betrifft, so löst sich Ihre Frage in folgende allgemeinere Vorfragen auf, welche vorher zu beantworten sind.

a) Darf sich ein Christ, für seinen zeitlichen Nutzen, d. h. für seinen irdischen Beruf, oder auch nur für seine Bequemlichkeit, seine Erholung u. s. w. die Erfindungen und Entdeckungen der Weltkinder auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst aneignen, und also irgend einen Gebrauch davon machen? Diese Frage darf nun unbedenklich bejaht werden. Hat doch selbst Moses, der Knecht Gottes, von seinem heidnischen Verwandten für die Erleichterung seines hohen Berufes Belehrung angenommen (2 Mos. 18, 13—27). Wollte man diese Frage verneinen; so müßte man z. B. auch

bei dem Lesen eines rein wissenschaftlichen Buches zuvor untersuchen, ob der Verfasser ein Christ sei oder nicht?

b) Darf ein Christ sich derjenigen Erfindungen bedienen, mit welchen er sich gewisse Naturkräfte, die man bisher als unbezwingliche, äußere Naturmächte angesehen hat, für sein zeitliches Wohl unterthänig, oder auch unschädlich machen, oder gewisse, bisher für unbezwinglich, also nothwendig gehaltene Uebel in der Welt beseitigen kann? Darf er z. B. einen Blitzableiter auf sein Haus stellen, darf er sich selbst oder seinen Kindern die Pocken einimpfen lassen u. s. w.? Daß auch diese Frage zu bejahen ist, kann darum nicht bezweifelt werden, weil alle Kreaturen, folglich auch die Kräfte derselben (den Teufel und die bösen Geister ausgenommen), dem Christen, seiner evangelischen Freiheit nach, unbedenklich zu Gebote stehen (Matth. 15, 17 ꝛc. 1 Tim. 4, 4). Eine gesetzliche, d. h. zur allgemeinen Regel erhobene Enthaltung von dem Gebrauche solcher Erfindungen würde also eine unchristliche, und höchst gefährliche Beschränkung der evangelischen Freiheit seyn.

c) Eine dritte, hierher gehörige Vorfrage ist folgende: Darf sich ein Christ für sein eigenes, sowie für das allgemeine zeitliche Wohl oder für die Abwendung zeitlichen Schadens auch mit ungläubigen Mitbürgern verbinden? Darf er z. B. mit denselben in Gemeinschaft treten, um einen reißenden Waldstrom einzudämmen, eine den Handel und den öffentlichen Wohlstand befördernde Kunststraße zu bauen, gemeinnützige Unternehmungen befördern zu helfen, oder an einem gerechten Kriege Theil zu nehmen u. s. w.? Daß auch diese dritte Frage bejaht werden muß, dieses geht schon daraus hervor, daß die Verneinung derselben sich gar nicht im christlichen Berufsleben verwirklichen ließe. Wenigstens würde eine solche Moral nicht nur ein neues Kloster- und Mönchsleben, sondern, unter gewissen Umständen folgerecht durchgeführt, ein strenges Einsiedlerleben mit seinem

oft bis zur Thierheit herabsinkenden, schwärmerischen Aberwitz zur Folge haben. Es steht demnach unwiderleglich fest, daß der Christ sowohl seinen eigenen, als auch den natürlichen Verstand der Ungläubigen dazu gebrauchen darf, um sich in seinem dermaligen Korrektions- und Besserungshause, nehmlich in der, dem Sündenfluche unterworfenen Welt, seine Lage nach Kräften zu erleichtern. Aus dieser Beantwortung der oben aufgestellten, allgemeinen Vorfragen geht nun die Beantwortung Ihrer besonderen Fragen von selbst hervor. Fürs Erste geht hieraus für den christlichen Staat im Allgemeinen das Recht, ja sogar die Pflicht hervor, daß er z. B. Korn- und Fruchtmagazine anlegt, um für den Fall der Noth einem allgemeinen Mangel, und folglich einer Hungersnoth, sammt allen ihren schrecklichen Folgen vorzubeugen. Gehört nun eine solche Sparsamkeit des öffentlichen, christlichen Staatshaushaltes zu den Pflichten desselben, warum sollte der einzelne Christ für sich und die Seinigen für solche und ähnliche Zwecke von den eben vorhandenen Vortheilen öffentlich anerkannter und vom Staate überwachten Spar- oder Versicherungsanstalten keinen Gebrauch machen dürfen? Warum sollte z. B ein armer Handwerksmann nicht auch einen kleinen Nothpfennig sparen dürfen, und denselben einer öffentlichen Sparkasse anvertrauen, um in Fällen von Krankheit, oder unvorhergesehener Nothfälle Gebrauch davon zu machen? Kommt es nicht auch hier auf den Geist an, mit welchem so etwas gethan, oder auch unterlassen wird? Legt nehmlich ein Gläubiger aus reiner Treue im Kleinen, ohne sündliches Mißtrauen in die göttlichen Verheißungen, und ohne sein Vertrauen darauf zu setzen, Etwas in dergleichen öffentlichen Spar- oder Versicherungskassen ein; ist er jeden Augenblick von Herzen bereit, diesen sogenannten Nothpfennig zur Ehre des Herrn daran zu geben; versäumt er dabei nach Vermögen das rechte Almosengeben nicht; verdammt er endlich alle Nahrungssorgen für die Zukunft

als verkappten Geiz von Herzen und als Majestätsbeleidigung gegen Gott; so ist nicht einzusehen, warum man ihm eine solche christliche Sparsamkeit zur Sünde machen wollte. Bei dergleichen Fällen ist also die Gesinnung eines Menschen auszumitteln, ehe man sich ein Urtheil erlaubt. Ebenso muß auch, bei Unterlassung von dergleichen Maßregeln, untersucht werden, ob nicht Leichtsinn oder Selbstsucht, die Alles für sich genießen und gebrauchen will, die Maske eines wahren Glaubens und Gottvertrauens trägt? — Es paßt daher auch hier des Apostels Wort (Röm. 14, 3): „Wer da isset, der verachte den nicht, der da nicht isset, und der da nicht isset, der verachte den nicht, der da isset.“ Ein Jeder sei daher seiner Meinung gewiß, und hüte sich, daß er nichts mit zweifelndem Gewissen thue. — Wer also einen solchen Sparpfennig hat, der verachte den nicht, der aus Gewissenstreue lieber nichts für die Zukunft spart; und wer nichts spart, der verachte den nicht, der etwa einen Nothpfennig hat. Genug, ich würde mich nicht vermessen, allen Denjenigen den wahren und gesunden Glauben abzusprechen, welche etwa einen solchen Nothpfennig als Eigenthum besitzen.

Eben so wenig würde ich einen Menschen, der nichts spart, und sein ganzes Vermögen als Almosen vertheilt, um dieser freiwilligen Armuth willen, als einen wahren Christen anerkennen. Ein solcher Mensch könnte, trotz seiner reichen Opfer, dennoch ein arger Schwärmer und falscher Prophet, oder doch ein selbstgefälliger und eigengerechter, frommer Gutmeiner, und folglich ein unweiser Baumeister seyn, dessen Holz-, Heu- und Stoppelwerk über kurz oder lang im Feuer des göttlichen Gerichts zu seinem eigenen Schmerze verbrennen wird. Freilich erfordert auch hier die christliche Klugheit, nicht bloß um des zeitlichen, sondern auch um des geistlichen Berufes willen, daß man sein Gut nicht jeder öffentlichen Gesellschaft anvertraut. In der neusten Zeit sind nehmlich an manchen Orten, wie z. B. in Frankreich,

gewisse Versicherungsgesellschaften zu Stande gekommen, welche nach Art der Lotterie eingerichtet sind, so daß man z. B. wenn Einem das Glück günstig ist, bei einer verhältnißmäßig sehr geringen Einlage eine große Summe gewinnen kann. Daß solche Vereine bloß auf Betrug ausgehen, und eigentlich als ein Lotteriespiel zu betrachten sind, dieses liegt klar am Tage, und es würde schon allein aus diesem Grunde die Theilnahme an solchen Vereinen sündlich und ärgerlich, folglich für einen Gläubigen schändlich und im hohen Grade gefährlich seyn. Uebrigens sind hier zu Verhütung von Mißdeutungen einige für unsere Zeit besonders wichtige Bemerkungen nöthig. Es ist im Vorigen nachgewiesen, daß und in wiefern dem Christen der Gebrauch aller Kreaturen, folglich auch der Kräfte derselben, und also nothwendig auch die auf dem Gebiete der Naturwissenschaft stattfindenden Entdeckungen und Erfindungen der Ungläubigen zu Gebote stehen. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch eine besonders merkwürdige Entdeckung der neuesten Zeit, nehmlich die betäubende Wirkung des Schwefeläthers. Bekanntlich fängt man an, dieses Mittel auch zur Beseitigung der Geburtswehen anzuwenden. So wenig man nun den Gebrauch dieses Mittels bei schweren chirurgischen Operationen verwerfen kann; so bedenklich ist doch der Gebrauch desselben für letztgenannten Zweck. Nach 1 Mos. 3, 16 ist es ja Gottes klar und entschieden ausgesprochener Wille, daß die Menschen nach dem Falle mit Schmerzen zur Welt geboren werden sollen. Würde daher der Wille Gottes sich eben so bestimmt über die Menschenpocken oder andere zeitlichen Uebel ausgesprochen haben, so dürften auch die Kuhpocken nicht eingeimpft werden. Wer demnach, trotz dieser unzweideutigen Willens-Offenbarung Gottes, dennoch den Schwefeläther bei einer regelmäßigen Geburt in Anwendung bringt; der wird wahrscheinlich über kurz oder lang die Erfahrung machen, daß derjenige zeitliche Vortheil, welcher durch einen

so entschiedenen Ungehorsam gegen Gottes Wort gewonnen wird, auch für das zeitliche Wohl besondere Strafen mit sich führt. Auch würde sich eine solche Besorgniß leicht aus ärztlichen Gründen rechtfertigen lassen.

Eine zweite Bemerkung betrifft die Verbindung mit Ungläubigen für gemeinschaftliche Zwecke. Wenn hiermit ein gemeinschaftliches Zusammenwirken für zeitliche Zwecke und Bedürfnisse mit den Kindern dieser Welt den Gläubigen nicht nur erlaubt, sondern nach dem Gesetz der allgemeinen Nächstenliebe sogar geboten ist; so folgt durchaus nicht, daß man sich ebenso für den Zweck der Ausbreitung des Reiches Gottes mit offenbaren und offenkundigen rationalistischen u. s. w. Irrlehrern verbinden und verbrüdern dürfe. Eine solche Union, wie sie z. B. im sogenannten Gustav-Adolphs-Verein, in dem in Basel vertretenen protestantischen Verein, so wie in der Basler Mission ganz an der Tagesordnung ist, muß vielmehr als das offenkundige Zeichen einer an die Sündfluthszeit erinnernde Ausartung und Herzenshärtigkeit der sogenannten Pietisten unserer Tage betrachtet werden, welche sich vom Geiste Gottes nicht mehr warnen und strafen lassen.

2) Was die Verheirathung eines Gläubigen mit einer noch unbekehrten Person betrifft, so ist mein Urtheil folgendes. Beweist ein Mensch durch entschiedene Spöttereien, oder durch einen unchristlichen Wandel, daß er ein Feind des Kreuzes Christi, folglich des Heilandes selbst ist, so paßt auch hier das Wort des Apostels: „Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen“ (2 Kor. 6, 14). Man muß jedoch hierbei bescheiden im Urtheil seyn, und nicht sogleich einen Jeden für einen Unchristen ansehen, welcher der Erkenntniß und der geistlichen Erfahrung nach noch nicht weit gefördert ist. „Man kann nicht lauter Justus Jonas haben,“ so sagte der seelige Luther in Bezug auf die Wahl von Predigern. Dasselbe gilt aber auch bei der Wahl eines

christlichen Ehegatten. Ebenso muß man sich aber auch vor dem oft vorkommenden, falschen Troste hüten, daß man ja den zukünftigen Gatten noch in der Ehe werde bekehren können. Wer, von diesem Gott versuchenden Wahne befangen, sich mit einer ungläubigen, weltlich gesinnten Person ehelich verbindet, der sieht sein eigenes Seelenheil nicht mehr mit dem Auge eines wahren Kindes Gottes, sondern mit dem Schalksauge eines Menschen an, welcher den heiligen Geist schon vorher vielfach versucht und betrübt hat, ehe er sich selbst auf solche Weise betrügen konnte. Genug, ein Christ hat bei der Wahl eines Gatten nicht darauf zu sehen, was etwa zukünftig noch aus ihm werden kann; sondern er muß vor dem Herrn darüber ins Klare gekommen seyn, daß ihn bei dieser Wahl weder Schönheit, noch Geld, noch auch andere fleischliche Annehmlichkeiten verblendet haben. Ein anhaltendes Gebet um himmlisches Licht und Bewahrung vor dem Argen, sowie die Berathung mit solchen Freunden, von denen das eigene Gewissen sagt, daß sie wahrhaft erleuchtet sind, und uns nicht predigen und rathen, wie uns die Ohren jücken — dieses sind die unfehlbaren Mittel, sich bei einem so wichtigen Schritte vor allem Schaden zu bewahren.

Gedruckt bei C. Rätzer in Bern.

Gedruckt bei C. Räßer in Bern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valenti, Ernst Joseph Gustav <<de>>,

Die Bergpredigt des Herrn, (Matth. Kap. 5 - 7.) für Kirche, Schule und Haus

Bd.: 2

Basel (1848)

Exeg. 1117 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413025-6